Vincenz Prießnitz.

Eine

Lebensbeschreibung

von

Dr. J. E. M. Selinger.

Mit Portrait und Facsimile.



Lith. v. Kriehuber.

Gez. v. Therese Prießnitz

Gedr. b. J. Höfelich.

V. Prießnitz

Vincenz Prießnitz.

Eine

Lebensbeschreibung

von

Dr. J. E. M. Selinger,
Director der kaiserlichen orientalischen Academie, Ritter des Franz-Joseph-Ordens ꝛc.

Mit Portrait und Facsimile.

Wien.
Verlag von Carl Gerold und Sohn.
1852.

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Vorwort.

Vorliegende Blätter enthalten die Lebensbeschreibung eines Mannes, den das Jahrhundert mit vollem Rechte zu seinen außerordentlichen Erscheinungen zählt. Sie sind ein Denkmal der Liebe, der Dankbarkeit und der Wahrheit.

Bei der Darstellung hatte ich die Lesewelt im Allgemeinen, dabei aber noch insbesondere die Freunde und Verehrer des Verstorbenen im Auge. Diesen wird Manches erwünscht und

willkommen sein, was Anderen als zu geringfügig erscheinen mag.

Meine hohe Verehrung für Prießnitz hat ihren Grund in meiner Auffassung der Geschichte unseres Geschlechts. Nach meiner Ansicht haben nämlich in den verschiedenen Perioden der Geschichte einzelne Persönlichkeiten eine besondere Sendung. Prießnitz ist mir eine solche Persönlichkeit. Seine Sendung bezog sich offenbar auf die Wiedergeburt des körperlich herabgekommenen Menschen. Außerdem lag im Charakter dieses Mannes so viel Edles und schön Menschliches, daß man bei näherer Bekanntschaft sich liebevoll zu ihm hingezogen fühlte.

Manche Stellen im Buche werden in gewissen Kreisen Aufsehen erregen. So z. B. Prießnitz's Ansicht über das Impfen. Was über diesen Gegenstand angeführt worden, ist der

wörtliche Ausdruck dessen, was mir Prießnitz darüber mitgetheilt. Aus diesem Grunde lehne ich jede Polemik ab. Die Gewissenhaftigkeit des Biographen, und das Interesse für die Menschheit verpflichteten mich, das Vernommene dem Publikum nicht vorzuenthalten. Die Stimme der Aerzte, welche ihr Bedenken gegen das Heil der Impfung unverhohlen äußern, erhalten durch den Beitritt einer weltberühmten ärztlichen Autorität ein besonderes Gewicht. Grund genug, um diesen überaus wichtigen Gegenstand zum Stoffe für Preisaufgaben, für ernste wissenschaftliche Untersuchungen und für gesellschaftliche Verhandlungen zu machen.

Die Quellen, woraus die Daten für nachstehende Lebensbeschreibung geschöpft worden, sind neben meinen eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen gefällige Beiträge Anderer, die mir auf mündlichem oder schriftlichem Wege zukamen.

Vieles, wovon im Buche die Rede ist, habe ich selbst gehört und erlebt, da ich einige Jahre hinter einander immer mehrere Wochen in Gräfenberg verweilte, und ich im Umgange mit Prießnitz dessen besonderes Vertrauen genoß. Er hat sich über manche Dinge gegen mich ausgesprochen, worüber er sonst zu schweigen pflegte. Die Entstehungsgeschichte des Gräfenberger Heilverfahrens ist beinahe wörtlich vorgetragen, wie ich sie aus dem Munde meines unvergeßlichen Freundes vernommen. Einiges davon hatte er zu verschiedenen Zeiten Einzelnen mitgetheilt; im Zusammenhange aber hat er sie — wie er selbst erklärte — nur mir allein erzählt. Reiches Material ist mir ferner durch die Frau Sophie von Ujházy, der ältesten Tochter des Verewigten, und den Herrn Landrath Adelbert Sponner zugeflossen. Endlich verdanke ich dem Herrn Thesauriatsrath Friedrich Müller, dem Herrn Grafen Carracciola,

der Frau Sponner, dem Herrn Baron Carl Walterskirchen, dem Fräulein Kramer und Anderen mündliche oder schriftliche Mittheilungen.

Das beigegebene Portrait ist nach einer, vom Professor Bissen in Kopenhagen verfertigten Marmorbüste gezeichnet. Es führt uns in gelungenster Weise die Züge des vierzigjährigen Prießnitz vor.

Wien, am 14. Februar 1852.

Selinger.

I.

Vincenz Prießnitz.

Am Fuße der Sudeten im österreichischen Schlesien, umflossen von den beiden Flüßchen Biala und Scharitz, liegt das nette und freundliche Städtchen Freiwaldau. Einer der Berge, worüber man von Freiwaldau aus zum Hirschbadkamme und zur Nesselkoppe, zwei der bedeutendsten Gebirgskuppen in der Nachbarschaft, gelangt, heißt Gräfenberg. Dort siedelten sich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere Freiwaldauer Bürger auf ihren Besitzungen an und bildeten unter Beibehaltung ihres Bürgerrechts eine eigene Kolonie von der nahe gelegenen

Stadt. Es entstand eine neue kleine Ortschaft, die nach dem Berge, worauf die Ansiedlung geschah, Gräfenberg genannt wurde.

Dort im kleinen Gräfenberg wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Mann geboren, der für die Menschheit von großer Bedeutung werden sollte.

Vincenz Prießnitz erblickte am 4. October 1799 in Gräfenberg das Licht der Welt und wurde am Tage darauf in der Pfarrkirche zu Freiwaldau getauft. Er stammt aus einer Familie, die seit Jahrhunderten in jener Gegend ansässig ist. Der Name Prießnitz kömmt in den ältesten Grundbüchern vor und lebt auch im Sagenkreise des österreichischen Schlesiens. Die Quelle in den Waldungen des Hirschbadkammes, die gegenwärtig den Namen Prießnitzquelle führt, wird seit zweihundert Jahren so genannt. Einer der Vorfahren des Mannes, dessen Ruhm in alle Welttheile gedrungen, ist an jener Quelle im dreißigjährigen Kriege von schwedischen Soldaten erschlagen worden. Man war während seiner Abwesenheit in sein Haus eingedrungen und hatte ihm seine schöne Toch-

ter weggeführt. Er setzte den Uebelthätern nach, erreichte sie bei der genannten Quelle und verlor dort bei dem Versuche, sein geliebtes Kind zu befreien, auf grausame Art sein Leben.

Vincenz Prießnitz war von sechs Kindern seiner Eltern das jüngste. Sein Vater war bürgerlicher Wirthschafter auf dem Gräfenberge und von seinen Mitbürgern als erfahrener und tüchtiger Landwirth gekannt und geachtet. Seine Mutter, Tochter eines Schmiedes aus Lindewiese, stand im Rufe einer sehr arbeitsamen, wirthschaftlichen und gottesfürchtigen Frau. Außerdem war sie in hohem Grade ordnungsliebend und sah strenge darauf, daß Kinder und Dienstleute um vier Uhr Morgens in die Arbeit gingen. Dadurch wurde Prießnitz an das frühe Aufstehen so gewöhnt, daß er auch auf der Höhe seines Lebens um dieselbe Morgenstunde sein Lager verließ, und ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, manchmal das Gefühl überkam, als würde er von seiner Mutter aus dem Schlafe geweckt.

Um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, wurde

Vincenz in die Stadtschule zu Freiwaldau geschickt. Der regelmäßige Besuch der Schule dauerte jedoch nicht lange. Denn kaum hatte er das sechste Jahr zurückgelegt, starb sein älterer Bruder, welcher die Wirthschaft übernehmen sollte, am Nervenfieber. Dieser Todesfall betrübte seinen Vater außerordentlich, so daß dessen leidende Augen sich immer mehr verschlimmerten. Er erblindete endlich ganz, als Vincenz eben acht Jahre alt geworden.

Von seiner Mutter häufig zu landwirthschaftlichen Verrichtungen angehalten, konnte der junge Prießnitz nur selten an dem Unterrichte in der Schule Theil nehmen. Dessen ungeachtet brachte er es im Lesen und Rechnen zur Fertigkeit; im Schreiben aber, das lange und anhaltende Uebung erfordert, blieb er zurück, so daß es ihm in der Folge Anstrengung und Ueberwindung kostete, wenn er etwas niederschreiben sollte.

Prießnitz machte sich schon in seinem Knabenalter durch ungewöhnliche Anlagen, namentlich durch ein vortreffliches Gedächtniß, scharfen Sinn und durch eine

eben so glückliche als lebendige Beobachtungsgabe bemerkbar. Er bewegte sich viel in der freien Natur und frühzeitig wendete sich sein beobachtender Blick auf die Veränderungen, welchen der Wechsel in den Witterungsverhältnissen an ihm selbst, an Pflanzen und an den Thieren hervorbrachte, die seiner Obhut anvertraut waren. Da er alle Lebensäußerungen der Thierwelt mit Aufmerksamkeit verfolgte, so konnte ihm die Wahrnehmung nicht entgehen, daß in den Wäldern verwundete oder sonst verletzte Thiere ihre blutenden Glieder gern im kalten Wasser badeten.

Wenn Vincenz in freien Stunden, deren ihm nicht viele gelassen wurden, in den Umgebungen des väterlichen Hauses umherzog, kam er nicht selten an die Quelle, wo vor Zeiten einer von seinen Urgroßvätern im Kampfe gegen eine rohe Uebermacht verblutet. War er durstig, so labte er sich an dem reinen, frischen Wasser daselbst und gestand sich wohl auch bei dieser Gelegenheit, daß ein Trunk an der klaren hervorsprudelnden Gebirgsquelle ganz anders belebe und erquicke, als ein Trunk in der Thalestiefe. War er müde, so

ließ er sich an der geliebten Quelle nieder und lauschte ihrem Geschwätze, das so traulich und doch wieder so geheimnißvoll zu seinen Sinnen sprach. Da war es ihm oft, als ob ihn ein unsichtbares Wesen umschwebte und ihm Worte zuflüsterte, deren Sinn und Bedeutung er nicht verstand. Und wundersame, ungewohnte Gefühle erhoben dann die Brust des Knaben und sein Geist schwang sich hinaus über die gewöhnliche Umgrenzung und lustwandelte in den magischen Kreisen der Ahnungen und Träume.

Um jene Zeit lebten im schlesischen Gesenke mehrere Männer unter dem Volke, die wegen glücklich bewirkte Kuren häufig genannt wurden. Einer derselben heilte verschiedene Krankheiten mit Kräutern, ein anderer kurirte Beinbrüche, ein dritter Rippenbrüche. Gebrochene Rippen wieder einzurichten verstand mit besonderer Geschicklichkeit der Müllermeister im Dorfe Sandhübel, der daher auch weit und breit bekannt und häufig gesucht war.

Es fügte sich zuweilen, daß an Winterabenden in der Wohnstube des alten Prießnitz von den Kuren

dieser Männer gesprochen wurde, während Vincenz in einem dunklen Winkel der Stube saß und mit gespannter Aufmerksamkeit den Erzählungen der Anwesenden zuhörte. Die unsichern Gestalten, die schon oft in seinem Innern vorübergeflogen, zeigten sich in solchen Augenblicken wieder und schienen von einem hellen Lichte umflossen.

Bei der Neigung und der besonderen Fähigkeit zu fruchtbaren Beobachtungen mußte in der Seele des jungen Prießnitz das Nebelhafte der Vorstellungen allmählich weichen und dafür der Gedanke in steigender Bestimmtheit und Klarheit sich herausbilden. Frühzeitig und anhaltend in der Wirthschaft beschäftiget, machte er mit seinem durchdringenden, für alle Erscheinungen offenen Blicke Erfahrungen und Beobachtungen der mannigfaltigsten Art. So bemerkte er, daß die Haus- und Wirthschaftsthiere, wenn sie zufällig verletzt worden waren, sich schnell wieder erholten, wenn man das kalte Wasser in Anwendung gebracht. Diese zu wiederholten Malen bei den verschiedensten Anläßen gemachte Erfahrung bestimmte ihn, die Wir-

kung des kalten Wassers auch an sich selbst zu erproben. Es geschah mit dem glücklichsten Erfolge und mit dem freudigsten Gefühle. Dadurch wurde er dahin geführt, auch Anderen das kalte Wasser zum äußeren Gebrauche anzurathen, wenn sie an einer Quetschung oder Verwundung litten, und wurde so in seinem fünfzehnten Jahre ärztlicher Rathgeber seiner nächsten Umgebung.

Inzwischen verwendete sich Prießnitz im Hauswesen seiner Eltern mit vieler Umsicht und mit rastloser Thätigkeit. Die Besorgung der männlichen Geschäfte lag beinahe allein auf seinen jugendlichen Schultern, indem sein blinder Vater ihm keinen Beistand zu leisten vermochte. Durch die Arbeiten, denen er sich zu jener Zeit unterzog, gerieth er mehr als ein Mal in die plötzlichsten Lebensgefahren. So war er an einem Wintertage in den Wald gefahren, um Aeste auf einen Schlitten zu laden und nach Hause zu führen. Nachdem er sein Fahrzeug mit dem Holze angefüllt, fuhr er zurück und hatte bereits die Einfahrt in den Hof senies väterlichen Hauses erreicht, als er ausglitt und

der beladene Schlitten über ihn hinwegfuhr. Nur durch die Dazwischenkunft eines zufällig anwesenden Mannes, der im Angesichte der Gefahr dem Schlitten zur rechten Zeit einen Ruck gab, kam er ohne empfindlichen Schaden davon. Ein ander Mal fuhr er mit einer Ladung von Klötzern auf einem Schlitten nach Hause. Die Bahn war sehr glatt und er fuhr rasch dahin. Plötzlich prallte der Schlitten mit solcher Gewalt an einen Felsen an, daß der eiserne, mehrere Pfund schwere Klötzerkeil mit Blitzesschnelle hart an dem Gesichte des Fahrenden vorüberflog. Der Keil und der Strick, woran jener befestiget war, wurden so heftig fortgeschnellt, daß sie gar nicht aufzufinden waren.

Wenn Prießnitz in den erzählten Fällen beinahe nur mit dem Schrecken davon gekommen, so war er in einem dritten Falle weniger glücklich. In seinem siebenzehnten Jahre wollte er eines Tages mit einem Wagen, worauf Gerste geladen gewesen, nach einem Acker fahren, um ihn zu besäen. Auf dem Wege dahin wurde das eingespannte Pferd durch einen zufäl-

ligen Umstand scheu und machte Miene durchzugehen. Prießnitz suchte das mit möglichster Anstrengung seiner Kräfte zu verhindern. Das Pferd jedoch schnellte die hintern Füße nach rückwärts, schlug dem Zügelhalter die meisten der vorderen Zähne ein, warf ihn zu Boden und fuhr mit Wagen und Ladung über ihn hinweg. Der verunglückte Jüngling verlor das Bewußtsein und blieb einige Zeit in diesem Zustande, während welcher ein Wundarzt aus Freiwaldau herbeigeholt wurde. Dieser erklärte das Leben des Verletzten für gefährdet und versicherte, daß auch in dem günstigsten Falle, wenn ihm das Leben erhalten werden sollte, er immer ein Krüppel, zu Arbeiten und Anstrengungen untauglich bleiben würde. Diese niederschlagende Erklärung des Arztes machte den armen Prießnitz trostlos. Er, der die Stelle des erblindeten Vaters im Hause zu vertreten, beinahe die ganze Wirthschaft zu führen hatte, sollte nie wieder gesund werden können! In solcher entsetzlichen Lage ließ er die Kräuter, welche ihm der Arzt verschrieben hatte, in Wein kochen und machte sich die verordneten Umschläge. Statt aber hierauf Linderung der heftigsten

Schmerzen zu fühlen, wurden diese nur noch brennender und unerträglicher, so daß er endlich in größter Aufregung die warmen Umschläge vom Leibe riß. Jetzt erinnerte er sich der Art und Weise, wie der bereits verstorbene Müller in Sandhübel gebrochene Rippen einzurichten pflegte. Er nahm nun einen eichenen Sessel, legte den Unterleib auf die Ecke desselben, hielt den Athem an und drückte den Bauch so lange in die Höhe, bis die eingedrückten und gebrochenen Rippen in ihre natürliche Lage hervorgehoben waren. Nachdem er dies glücklich zu Stande gebracht, fiel ihm ein, daß sich das kalte Wasser an ihm selbst und an Andern bei verschiedenen Gelegenheiten sehr wohlthätig erwiesen habe, und er beschloß daher, das kalte Wasser auch in diesem Falle als Heilmittel zu versuchen. Er machte sich nun kalte Umschläge um den Leib, worauf die wüthenden Schmerzen nachließen und er in einen langen, ruhigen Schlaf verfiel. Durch fortgesetztes Umschlagen von leinenen, in kaltes Wasser getauchten und ausgewundenen Tüchern, öfteres Wechseln dieser Tücher und durch fleißiges Wassertrinken wurde er in einigen Tagen, ohne daß ihn ein

Wundfieber befallen hatte, so weit hergestellt, daß er gehen und der Wirthschaft wieder vorstehen konnte. Er trug ein ganzes Jahr hindurch Umschläge um den Leib, da er von ihren wohlthätigen Wirkungen die überzeugendsten Beweise wahrnahm und empfand. Nach Verlauf dieses Jahres fühlte er sich geheilt, indem nach dem Aufhören aller Schmerzen von den erlittenen Verletzungen keine weitere Spur zurückgeblieben war, als daß sich bei genauem Betrachten die eine Seite des Brustkastens etwas flacher zeigte.

Seit dieser Heilung war das Vertrauen auf die wundersamen Kräfte des kalten Wassers bei Prießnitz fest und unerschütterlich geworden. Wenn ihm daher von einer Verrenkung, Quetschung, Verstauchung oder von anderen äußeren Verletzungen Kunde wurde, so säumte er nicht, das kalte Wasser als das vortrefflichste Heilmittel dringender als früher anzuempfehlen und bei Gelegenheit auch anzuwenden. Da Prießnitz bei Behandlung der Leidenden gewöhnlich sehr glücklich war, verbreitete sich sein Ruf rasch über die Grenzen seiner Umgebung und seines Vaterlandes, so daß er

noch vor dem vollendeten neunzehnten Jahre nach Mähren und Böhmen zu kranken Personen gerufen wurde. Zu jener Zeit bediente er sich bei seinen Kuren gewöhnlich eines Schwammes. Dies, das jugendliche Aussehen des Arztes, die vielen, erstaunlichen Erfolge desselben und dabei die Unscheinbarkeit und Einfachheit der dazu aufgewendeten Mittel, ließen Prießnitz in den Augen der Menge als einen Hexenmeister erscheinen.

So lange Prießnitz arme Leute unentgeltlich kurirte, wurde er von seinen Nachbarn als wahrer Wundermann und Wohlthäter der Menschen ausgeschrien; als aber auch Fremde kamen, Rath oder Hülfe bei dem jungen Naturarzte suchten, hie und da Beweise ihrer Dankbarkeit darlegten, änderte sich auffallend die Sprache der früheren Bewunderer. Da konnte jeder, der nach dem Gräfenberge kam und um die Wohnung des Wasserdoktors sich erkundigte, die Antwort erwarten: „Zum Wasserdoktor wollen Sie? Ach, gehen Sie doch nicht zu dem Menschen. Der ist ein Narr."

Neid, Gehässigkeit und Verfolgungslust blieb nicht

lange auf die Klasse der gemeinen Dorfbewohner beschränkt. Die Aerzte in Freiwaldau und in der Umgebung wurden auf den jungen Menschen aufmerksam, fühlten sich in ihrem Erwerbe durch ihn beeinträchtiget und wußten in Verbindung mit den Beamten ihm mancherlei Hemmnisse und Unannehmlichkeiten zu bereiten. Viele von den Geheilten wurden von Aemtern vorgerufen und, um Zeugnisse gegen Prießnitz aufzubringen, über ihre Krankheitszustände und über den Gang der Behandlung gefragt. Dies geschah unter Anderen auch mit einem Müller, der in einer schweren Krankheit, nach langer, erfolgloser Behandlung von den Aerzten aufgegeben, von Prießnitz übernommen und hergestellt worden war. Der Müller wurde auf dem Amte gefragt, wer ihm eigentlich geholfen habe, da es bekannt sei, daß er von Aerzten und von Prießnitz behandelt worden. Der ganz gesund gewordene und kräftig aussehende Müller antwortete: „Mir haben Alle geholfen: die Aerzte, die Apotheker und der Prießnitz. Die Aerzte und die Apotheker haben mir vom Gelde und der Prießnitz hat mir zum Leben geholfen.“

Auch mehrere Priester eiferten gegen den schlechten Propheten — wie sie ihn nannten — und warnten, ohne sich in eine genauere Untersuchung der Sache eingelassen zu haben, das Volk vor dem neuen Aberglauben. Der Pfarrer von Vogelseifen in Schlesien war außerordentlich aufgebracht, als er von den Wasserkuren des Gräfenberger Landwirthes hörte, und drohte, ihn einsperren zu lassen, wenn er sich in seiner Gemeinde blicken ließe. Und doch begab es sich, daß derselbe Pfarrer in kurzer Zeit darauf Veranlassung fand, seine Ansichten über die Wasserkur und seine Gesinnungen gegen Prießnitz wesentlich zu ändern. Der Pfarrer war nämlich seit Jahren an verschiedenen chronischen Uebeln leidend gewesen, die der Kunst naher und entfernter Aerzte hartnäckig widerstanden hatten. Endlich wurde er luftröhrenschwindsüchtig, leber- und unterleibskrank zugleich und dadurch in einen so elenden Zustand versetzt, daß er die Reise nach dem verordneten Bade nicht mehr anzutreten vermochte. In so hülfloser Lage ließ er den Gräfenberger Wasserarzt rufen und bat nun den früher Geschmähten, ihn so weit auf die Beine zu helfen, daß

er in das Bad reisen könne. „Wenn ich Euer Hochwürden schon so weit bringen soll, erwiederte Prießniß, warum wollen Sie sich nicht ganz kuriren lassen?“ Der ruhige Ton, die sichere Haltung des jungen Mannes machte einen solch' umstimmenden Eindruck auf den Leidenden, daß er mit Entschlossenheit ausrief: „In Gottes Namen! Ich will's versuchen. Ich will mich Ihnen anvertrauen!“ Prießnitz begann hierauf die Kur und war damit so glücklich, daß der Pfarrer in vierzehn Tagen die Kanzel wieder besteigen konnte und nach Verlauf einiger Monate gänzlich hergestellt war. Der frühere Gegner des Prießnitz wurde nun dessen warmer und aufrichtiger Freund. Er rieth ihm, sich als Arzt gründlich auszubilden; zu diesem Zwecke medizinische Bücher fleißig zu lesen und stellte ihm den ganzen Vorrath solcher Bücher in seiner Bibliothek zur Verfügung. Prießnitz nahm einige der angetragenen Werke mit nach Hause, las sie aufmerksam durch und gab sie nach einiger Zeit dem Pfarrer mit der Erklärung zurück, daß Alles, was er gelesen, ihn in seiner Ueberzeugung nicht wankend zu machen vermochte. Eine weitere Lectüre ärztlicher Schriften lehnte

er ab, um nicht, wie er sich ausdrückte, irre geleitet zu werden. Der Pfarrer gab ihm recht, wurde ein eifriger Anhänger der Wasserkur und machte auf der Kanzel wieder gut, was er auf der Kanzel gegen den anspruchslosen Naturarzt verschuldet hatte.

Zu jener Zeit — es war im Jahre 1822 — wurde das alte, hölzerne Haus, das er mit seinen Eltern bewohnte, nach mühsam erlangter Zustimmung des Vaters niedergerissen und an dessen Stelle ein Haus von Stein erbaut. Zu diesem Baue führte der junge Prießnitz die Steine, den Sand und andere Materialien selbst herbei und legte selbst auch hülfreiche Hand an, wo es nur immer geschehen konnte. Dabei wurde er sehr häufig von Kranken in Anspruch genommen, die nach Gräfenberg gekommen waren, um bei ihm Heilung zu suchen. Wenn er dann an Samstagen die Ergebnisse und Erträgnisse der Woche überblickte, erfuhr er zu seiner Befriedigung, daß er zu einem kleinen Einkommen gelangt war.

Die zunehmende Anzahl von Kranken, die aus der Fremde herbeikamen, führten zu der Nothwendigkeit,

Gebäude zu errichten, worin sie untergebracht werden konnten. So viel in seinen Kräften lag, suchte Prießnitz dem eingetretenen Bedürfnisse Genüge zu schaffen. Er ließ noch ein steinernes Haus und einige hölzerne Bauten aufführen. So lange seine Mutter lebte, fand er in der unermüdlich thätigen und verständigen Frau bei Besorgung der Wirthschaft eine vortreffliche Gehülfin. Er verlor aber diese gute Mutter in seinem sechs und zwanzigsten Jahre. Sie war eines Morgens in den Kuhstall gegangen, um nach dem Viehe zu sehen. Unvorsichtigerweise war sie dem Stiere zu nahe gekommen, wurde von demselben mit den Hörnern in die Höhe gehoben und so heftig an die Mauer geschleudert, daß sie wie todt zusammensank. Zum Bewußtsein zurückgebracht, lebte sie nur noch wenige Tage. Zehn Jahre später, im Jahre 1836 verlor Prießnitz seinen blinden Vater, der unter der sorgsamsten und liebevollsten Pflege achtzig Jahre alt geworden war.

Die Verlegenheit und die Beengung in wirthschaftlichen Angelegenheiten, welche Prießnitz durch den Tod

seiner Mutter erfuhr, dauerte nicht lange. Dieselbe göttliche Gabe, dieselbe segenreiche Kunst, wodurch er bereits zu einem ehrenhaften Rufe und zu vergrößertem Besitzthum gekommen, sollte auch Begründerin seines häuslichen Glückes werden. Im nahe gelegenen Bömischdorf litt die Frau des wohlhabenden und sehr geachteten Schulzen seit Jahren an schmerzhafter Gicht. Aerzte und Apotheker hatten lange Zeit ihre Kunst und ihre Schätze vergeblich aufgeboten, um die Krankheit der leidenden Frau zu heben. Da Niemand helfen konnte, wurde nach langem Widerstreben von Seite der Leidenden endlich Prießnitz gerufen. Auf diese Art kam er in das Haus, wo er das liebliche Mädchen, zu dem er sich schon lange hingezogen gefühlt, öfter sehen und sprechen konnte. Durch sein bescheidenes und edles Wesen gewann er das Herz der Tochter des Schulzen und durch den glücklichen Erfolg seiner ärztlichen Behandlung das Herz der Eltern. Und so war denn der 5. Februar 1828, wo er seine theure und geliebte Sophie zum Altare führte, der Erfüllungstag eines lange genährten und sehnlichen Wunsches. Prießnitz hatte sich im Gegenstande

seiner Wahl nicht getäuscht. An der Seite seiner vortrefflichen Frau fand er das gehoffte, häusliche Glück, das ihm einen freundlichen Hafen bot, wenn rauhe Stürme niederschlagender Erlebnisse feindselig gegen ihn losbrachen. Unschätzbar war aber auch diese Frau mit ihrem heiteren und natürlichen Wesen, mit ihrem milden, echt christlichen Sinne, mit ihrer Liebenswürdigkeit im Umgange, mit ihrer Gewandtheit und Umsicht, womit sie ihr riesiges Hauswesen zu ordnen und zu verwalten verstand.

Inzwischen war Prießnitz in Folge seiner scharfen Beobachtungen und wohl verarbeiteten Erfahrungen in Ausübung seiner Kunst und Handhabung seines Mittels immer gewandter und sicherer geworden. Es mehrte sich daher die Zahl fremder Leidenden in Gräfenberg, so wie auch in Aufforderungen, Kranke an anderen Orten zu besuchen, immer häufiger wurden. Wenn es ihm möglich war, folgte er solchen Aufforderungen, gerieth aber dabei mehrmals in Lagen, wo er Arme und Beine brechen, oder sein Leben verlieren konnte. So war er einst zu später Herbstzeit in

Altstadt in Mähren bei Kranken gewesen. Der Morgen, an dem er zu Pferde seine Heimreise antrat, war rauh und frostig. Sein Weg führte ihn über eine Brücke, die ein starker Reif ganz glatt gemacht hatte. Auf der Mitte der Brücke glitt das Pferd aus, überschlug sich und schleuderte seinen Reiter von der Brücke in die Tiefe hinab. Statt auf den Boden sich hingestreckt zu fühlen, fand sich Prießnitz zu seinem Erstaunen auf den Füßen und sah, wie sein Pferd sich nochmals überschlug und dann emporrichtete. Er langte nun nach seinem Hute, der ihm bei dem Sturze nachgeflogen war, klomm in die Höhe, setzte sich auf das Pferd und ritt weiter.

Ein andermal war er bei einem Ritte von Freiwaldau auf die Brücke gekommen, die über die Biala führt. In demselben Augenblicke warfen Buben, die am Ufer des Flüßchens spielten, einen großen Stein in das Wasser. Durch das plötzliche Geräusch, das der Steinwurf verursachte, und durch das hochaufspritzende Wasser wurde das Pferd des heimkehrenden Prießnitz scheu, es machte einen gewaltigen Satz

rückwärts, überschlug sich, und warf seinen Herrn ab, indem es ihn weit von sich wegschleuderte. Ohne zu fallen, ohne naß geworden zu sein, stand Prießnitz ganz unversehrt am Rande des anderen Ufers.

Die Quelle des Glücks und des Ansehens — seine unglaublichen und originellen Kuren — war für Prießnitz auch die Quelle unausgesetzter Schmähungen und Feindseligkeiten, deren heftigsten natürlich von den beeinträchtigten Aerzten kamen. Im Jahre 1829, von welcher Zeit in Gräfenberg jährlich Verzeichnisse der dortigen Kurgäste erschienen, wurde Prießniß der Kurpfuscherei angeklagt, weil er gegen den Wortlaut der Gesetze sich mit der Heilung kranker Personen befasse, ohne von einer Fakultät oder einer Behörde dazu ermächtiget zu sein. Der Freiwaldauer Magistrat verurtheilte den Geklagten zu mehrtägigem Arreste mit der Verschärfung des Fastens. Der Rekurs, welchen Prießnitz gegen diese Verurtheilung ergriffen hatte, führte zur Beseitigung des richterlichen Spruches, und da mittlerweile die günstigsten Berichte über den Charakter und das ärztliche Verfahren des Prießnitz

bei den höheren Stellen eingegangen waren, so erfolgte im Jahre 1831 die Bewilligung zu einer eigenen Badeanstalt. Diese sollte jedoch auf den bloßen Zweck der körperlichen Reinigung und Prießnitz nur auf die Annahme einheimischer Gäste aus der Umgebung beschränkt sein. Indessen ließen sich Kranke, welche die Aerzte aufgegeben hatten und mit Empfehlungs-Urkunden verschiedener Art aus der Fremde herbeigekommen waren, nicht leicht zurückweisen. Und dergleichen Kranke erschienen in Gräfenberg in einer steigenden Anzahl, nachdem durch eine Broschüre des Doktors Körber in Breslau der Ruf des schlesischen Wundermannes in immer weitere Kreise gedrungen war.

Erneuerte Klagen der Aerzte und die Anfrage einer deutschen auswärtigen Regierung veranlaßte die k. k. vereinigte Hofkanzlei zu Wien, einen ihrer Räthe, den Freiherrn von Türkheim, mit dem Auftrage nach Gräfenberg zu schicken, den Stand der Dinge an diesem Orte in Augenschein zu nehmen und darüber Bericht zu erstatten. Hofrath von Türkheim, wissenschaftlich gebildet, geistvoll und vorurtheilslos

als Arzt und Staatsbeamter, war entschieden der Mann, die Wichtigkeit des erhaltenen Auftrages in seinem ganzen Umfange zu ermessen und sich dafür auf den Standpunkt möglichster Unbefangenheit zu stellen. Kaum in Freiwaldau angekommen, wurde Baron Türkheim von Damen gesehen und bewillkommnet, die zu den vornehmsten der Monarchie gehörten. Von diesen Damen und von vielen Wiener Herren, die er in Gräfenberg getroffen, vernahm er nur die vortheilhaftesten Aeußerungen über Prießnitz und dessen Heilverfahren. Er überzeugte sich hierauf in der persönlichen Berührung mit Prießnitz von der Wahrheit des Vernommenen und namentlich davon, daß dieser fern stehe von jeder Charlatanerie und Quacksalberei. Er überzeugte sich, daß er als Arzt vor Allem den Winken der Natur gehorche und mit Ausschließung eigentlicher Arzneimittel nur das einfache Wasser in verschiedenen Formen anwende, dabei aber zum Theile den scharfsinnig benützten Erfahrungen, zum Theile den Eingebungen seines Genius folge. Türkheim erstattete über Gräfenberg und den dortigen Meister einen ganz unpartheiischen und darum sehr

günstigen Bericht. In diesem Berichte, womit sich ein heller Kopf und ein edler Charakter ein schönes Denkmal gesetzt, kommen folgende Stellen über den schlesischen Naturarzt vor:

„Prießnitz ist kein gewöhnlicher Mensch, das müssen ihm selbst seine Feinde zugestehen. Er ist kein Charlatan, sondern von dem reinsten Eifer beseelt zu helfen, wo er nur kann und auch mit vorzüglichen Eigenschaften hierzu begabt. Die Zahl derjenigen, die Prießnitz einen Charlatan und eigennützig nennen, ist die kleinste. Es sind die Aerzte und Wundärzte aus der Umgebung, die ihn aus Brodneid anfeinden und gegen ihn Beschwerde führen. Anspruchslos, niemals prahlend, immer bereitwillig, seinen Kranken Beistand zu leisten, unermüdet bei Tag und Nacht gefällig, streng und konsequent in seinen Handlungen, hat mir Prießnitz Eigenschaften dargeboten, die keineswegs den Attributen der Charlatanerie beigezählt werden können. Ungeachtet des sorgfältigsten Nachforschens konnte ich doch kein einziges Faktum ausfindig machen, durch welches eigennützige Beweggründe bei ihm nachgewiesen werden könnten.

Mag seine Anstalt an Mängeln leiden, mag er Wenige oder Viele geheilt haben; mögen die Krankheiten der Entlassenen nach längeren oder kürzeren Zwischenräumen wiederkehren; immer bleibt seine Kurmethode in ihren Details eine neue, beachtenswerthe Erscheinung im Gebiete der heilenden Kunst. Diese neue Erscheinung und dieser nicht alltägliche Mensch verdienen daher allerdings die volle Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung, aber jeder gewaltsame Eingriff würde hier am unrechten Platze sein."

Ueber die Frage, ob die Kuranstalt in Gräfenberg zu erhalten oder aufzuheben sei, äußert sich Baron Türkheim in nachstehender Weise:

„Die Kommission hat sich einstimmig gegen die Aufhebung der Kuranstalt des Prießnitz erklärt, da sich dieselbe in vielen Beziehungen als heilsam bewiesen habe, schädliche Folgen nicht nachgewiesen seien, die wenigen Todesfälle bei dem Umstande, daß auch an andern unter ärztlicher Leitung stehenden Kuranstalten dasselbe statt finde, keinen hinreichenden Grund zu einer solchen Maßregel darbieten, der stets zuneh-

mende Ruf derselben im In- und Auslande und die öffentliche Meinung wegen des durch ihre Auflassung zu besorgenden üblen Eindrucks im Publikum volle Beachtung verdiene und überhaupt Verbote von Heilmethoden theils schwer handzuhaben seien, theils auch die Möglichkeit ihrer Umgehung nur demoralisirend auf die Staatsbürger einwirken.

Ich theile vollkommen die Ansicht der Kommission und schließe mich ganz den von ihr gegen die Aufhebung der Gräfenberger Anstalt geltend gemachten Gründen an."

Die Folge des vom Hofrathe von Türkheim an die k. k. vereinigte Hofkanzlei in Wien abgegebenen Berichtes war die erwünschteste für Prießnitz und die Freunde der Wasserkur. Es wurde nämlich angeordnet, daß die Wasserheilanstalt in Gräfenberg unter der Leitung ihres Begründers fortan bestehen dürfe, daß jedoch die für Badeanstalten erlassenen gesetzlichen Vorschriften in Bezug auf Straßenbeleuchtung, Feuersicherheit u. s. w. beobachtet werden sollen.

Seit jener Zeit hatte Prießnitz, wenn auch heimliche

Neckereien und Anfeindungen, doch keine offenen Angriffe von jenen Seiten zu erdulden, woher ihm sein Leben am meisten und am hartnäckigsten verbittert wurde. Er blieb nun unangefochten in der Ausübung seines Heilverfahrens, das immer mehr Freunde und Anhänger unter allen Ständen, unter nahen und fernen Völkern fand. Auch genoß er die Befriedigung, daß nach dem Vorbilde der Musteranstalt an verschiedenen Orten Wasserheilanstalten errichtet wurden.

Mit der steigenden Zahl der Kurgäste sind auch die Vermögensverhältnisse des unermüdlichen, fabelhaft beschäftigten Prießnitz immer blühender geworden. Wenn auch viele Geheilte und vom Tode Gerettete Gräfenberg verließen, ohne ihrem Arzte und Retter auch nur ein Wort des Dankes gesagt zu haben, so gehörte doch die überwiegende Anzahl der Gäste seit Jahren zu denjenigen, die materielle Beweise ihrer Erkenntlichkeit zurückgelassen. Durch Zuflüsse solcher Art ist Prießnitz in den Stand gesetzt worden, mehrere höchst kostspielige Bauten in Gräfenberg aufzuführen; im Jahre 1842 in Johannesberg ein großes

Haus mit weitläufigen Anlagen und in der Umgebung von Johannesberg, an der preußisch=schlesischen Grenze, die Güter Weißbach und Hahnberg sich anzukaufen, im Herbste 1847 zwei der bedeutendsten Wirthschaften in Böhmischdorf zu erstehen und außerdem in den Besitz von zahlreichen Kostbarkeiten zu gelangen.

Auch an zarten Aufmerksamkeiten, sinnreichen Ueberraschungen, an monumentalen Zeichen der Dankbarkeit und an ehrenvollen Auszeichnungen hat es wahrlich nicht gefehlt.

Prießnitz bekam viele Portraits, Büsten und Gemälde zum Geschenke. Eines der letzteren, ein liebliches und höchst gelungenes Stück, erhielt er von einem Franzosen, der es als das Werk seiner geliebten Schwester außerordentlich in Ehren hielt. In dem Briefe, womit er das Geschenk begleitete, sagte der zart fühlende Mann: „Es ist mir dieses Bildchen das theuerste Andenken, das ich besitze. Nehmen Sie es von mir, verehrter Herr Prießnitz, als das höchste Zeichen meiner lebhaften Dankbarkeit gegen Sie, der mir meine Gesundheit wiedergegeben. Hätte ich doch

die Macht, Ihnen die Unsterblichkeit zu verleihen zum Besten der Menschheit, der Sie ein wohlthätiger Genius sind."

Ein dankerfüllter Engländer schickte ihm im Jahre 1843 eine silberne Gedächtnißmünze mit der Inschrift: „Geschenk für Vincenz Prießnitz, dem die Menschheit für Förderung der Mäßigkeit und Gesundheit verpflichtet ist. Von James Ellis. London, 1843." Das Schreiben, welches der Medaille beilag, enthält ein Zeugniß enthusiastischer Verehrung des neuen, von Prießnitz erfundenen Heilverfahrens. Es heißt darin: „Der gütige Schöpfer, welcher auf das Treiben der Menschen mitleidig vom Himmel herabsieht, beschloß eine Veränderung des traurigen Zustandes der Heilkunst. Er, dessen Wege nicht der Menschen Wege und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken, hat sich hierzu ein Werkzeug auserwählt. Es ist dieses nicht aus der Reihe derer gewählt worden, welche in gelehrten Anstalten sich ausgezeichnet, sondern aus dem Volke, aus welchem er einst auch seine Jünger genommen. Sie, mein Herr, sind dieses Werkzeug!

Durch Ihren durchdringenden Geist sind die verriegelten Pforten der wahren Heilkunst siegreich erbrochen worden. Ihnen ist die Gabe geworden, dem Lahmen die Kraft, dem Blinden das Gesicht und dem Tauben das Gehör zurück zu geben.

Als einen Beweis meiner Achtung und Dankbarkeit übersende ich Ihnen eine silberne Gedächtnißmünze. Es ist da Ihr gefeierter Name zwar in dauerhaftes Erz eingegraben; aber der Zahn der Zeit wird diese Lettern dennoch einst zernagen. Doch lange, nachdem solches geschehen, wird die Schuld, in welcher die Menschen zu Ihnen stehen, die Nachwelt veranlassen, von Ihnen mit Lob, Dankbarkeit und Bewunderung zu sprechen."

Im Jahre 1845 erhielt Prießnitz vom Präsidenten der englischen Enthaltsamkeits-Gesellschaft, dem sehr ehrwürdigen Theobald Mathew, die Mäßigkeits-Medaille mit einem überaus verbindlichen Schreiben, worin ihn Mathew als einen alten, vielgeliebten Freund und als einen Mitarbeiter für die heilige Sache der Mäßigkeit anspricht.

Am Wege zwischen Freiwaldau und Gräfenberg steht ein großes, pyramidales Denkmal von Granit mit der Inschrift: Au genie de l'eau froide. Ein dankbarer Franzose ließ dieses Denkmal zu Ehren seines Arztes Prießnitz errichten.

An dem herrlichen Fußwege um die große Koppe auf der Seite, die nach Freiwaldau hinabblickt, erhebt sich über einem granitenen Fußgestelle ein fünfzehn Zentner schwerer Löwe von Gußeisen, der aus der Werkstätte des berühmten Künstlers Schwanthaler hervorgegangen. Dieses Monument mit sinnreichen Inschriften verziert, stammt von dankbaren Ungarn, die im Jahre 1839 in Gräfenberg glückliche Kuren gemacht.

Im schönen Fichtenwäldchen, durch das der Weg zu den Douchen führt, steht über einer klaren Gebirgsquelle das prachtvolle marmorne Denkmal preußischer Kurgäste mit der Inschrift in goldenen Lettern: „Dem unsterblichen Prießnitz die dankbaren Preußen.“

Im Herbste des Jahres 1845 wurde Freiwaldau

und Gräfenberg durch die Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl in die freudigste Bewegung gesetzt. Der erhabene Gönner und Förderer aller Einrichtungen und Anstalten, die auf das Wohl der leidenden Menschheit in ihren Zwecken gerichtet sind, erschien am 27. September des genannten Jahres auf dem Gräfenberge, empfing dort die von den Kurgästen gewählte Deputation auf das Huldreichste und nahm mit wohlwollender Güte die Adresse an, welche die Abgeordneten der Kurgäste überreichten.

Die Mitglieder der Deputation waren:

Don J. M. Gutierez Estrada, Exminister der auswärtigen Angelegenheiten in Mexiko.

Graf Czaski, Adelsmarschall in Polen.

Graf Schaffgotsch, königlich preußischer Kammerherr.

Baron Lotzbeck, königlich bairischer Kammerherr.

G. H. D. Moore, Kapitän im 35. Linien-Regiment Sr. Majestät des Königs von England.

J. La Moile, französischer Exkonsul in Irland.

Die in französischer Sprache abgefaßte Adresse war in deutscher Uebersetzung folgenden Inhalts:

„Wir Unterzeichnete, die wir uns, in verschiedenen Ländern geboren, der Gastfreundschaft und des Schutzes einer väterlichen Regierung erfreuen, ergreifen die günstige Gelegenheit, die uns die Gegenwart Euerer kaiserlichen und königlichen Hoheit in diesen Gauen darbietet, um unsere tiefste Huldigung Höchstdenselben zu Füßen zu legen.

Wir können und wollen die Gefühle der Dankbarkeit nicht zurückhalten, von denen wir für Höchstdero Allerhöchstes Haus wegen der sichtbaren Gnade durchdrungen sind, welche es der Entwicklung eines Systemes zuwendet, das so glückliche Erfolge an uns selbst, an allen hier Anwesenden und an vielen Andern hervorgebracht hat, die schon längst geheilt und genesen in ihre heimathlichen Lande zurückgekehrt sind!

Schon lange erfreut sich die Heilanstalt zu Gräfenberg und Freiwaldau des väterlichen Schutzes der Regierung, und nun hält es Euere kaiserliche und

königliche Hoheit Ihrer nicht unwürdig, mit eigenen Augen die wunderbaren Wirkungen einer Heilmethode anzuschauen, welche, sich immer mehr und mehr verbreitend, das Menschengeschlecht vor der zweifachen Geißel der Unmäßigkeit und der Hinfälligkeit zu schützen berufen ist.

Zu allen Zeiten, in allen Zonen ist der Gebrauch des kalten Wassers als Heilmittel versucht und von den größten Aerzten der Vorzeit gewürdiget worden. Auch haben wir in unserem alten Europa von Zeit zu Zeit schwache Lichtblicke, die die Finsterniß des Vorurtheils und des ärztlichen Handwerktreibens durchdringen und die vernachläßigten Wunderkräfte dieses einfachen Geschenkes der Natur enthüllen sehen.

Aber jene Versuche waren zerstreut geblieben; diese Lichtblicke nur vorübergehend gewesen. Da erhält der österreichische Boden die Bestimmung, den unsterblichen Schöpfer einer neuen, fruchtbaren Heilmethode in das Leben zu rufen.

Einfacher Landmann in einem armen unbekannten Weiler, ging Prießnitz noch jung, ungeachtet viel-

facher Hindernisse, nur seinem Genius gehorchend, raschen Schrittes der Bestimmung großer Männer entgegen. Sein Forscherblick durchdrang die tiefsten Geheimnisse der Natur, sich nur auf Beobachtung und Erfahrung stützend, enthüllte er Wahrheiten, welche die Wissenschaft der Jahrhunderte nicht an das Tageslicht gebracht hatte. Der Ruf seiner wunderbaren Heilungen erscholl Anfangs in den benachbarten Gauen; später glänzte sein immer zunehmendes und nie schillerndes Gestirn in allen Weltgegenden. Nun eilten die Leidenden der entferntesten Länder in Menge herbei, um sich, so zu sagen, blindlings seinem Gesetze zu unterwerfen. Selbst viele Jünger Aeskulaps säumten nicht, ihre Vorurtheile von sich zu werfen, um sich an der Quelle eines neuen Wissens zu unterrichten. Seine ländliche Hütte wurde das Asyl der leidenden Menschheit, sein Weiler der Hort einer neuen Lehre.

Weit entfernt, von allen diesen Erfolgen, diesem so unerwarteten Glücke berauscht zu sein, hat Prießnitz nichts in der Einfachheit seiner ursprünglichen Sitten geändert. Sein größter Ehrgeiz besteht in der

Vollbringung des mühevollen Werkes, welches er sich auferlegt hat, sein süßester Lohn in der Liebe und Verehrung von Seite seiner Umgebung, und wir wissen nicht, was wir mehr bewundern sollen, das seltene Genie dieses auserlesenen Mannes oder die Ausdauer und die Bescheidenheit, welche denselben auszeichnen.

Geleitet von Erkenntlichkeit und Bewunderung der Wasserheilmethode und ihres berühmten Erfinders hat uns kein Zagen angewandelt, Euerer kaiserlichen und königlichen Hoheit diese ehrfurchtsvolle Adresse zu überreichen, indem wir nicht zweifeln, daß Höchstdero huldreicher Besuch für die Entwicklung und Ausbreitung dieser heilsamen Lehre, von welcher wir Alle so wohlthätige Wirkungen empfinden, von der glücklichsten Vorbedeutung sei."

Am Abende dieses Tages war großer Ball in Gräfenberg, der durch die Gegenwart Seiner kaiserlichen Hoheit verherrlicht wurde. Unter den anwesenden zahlreichen Gästen aus den höheren Ständen bemerkte man auch die Herzogin von Anhalt-Köthen und den Fürst-Bischof von Breslau, Baron v. Diepenbrock.

Am folgenden Tage begab sich Erzherzog Franz Karl in früher Morgenstunde abermals nach Gräfenberg, besichtigte dort die Douchen, Bäder und sonstige Einrichtungen, betrat den großen Speisesaal zur Zeit, als die Kurgäste gerade bei'm Frühstücke waren, zeigte ein lebendiges Interesse an den verschiedenen Einzelnheiten und verließ unter dem aufrichtigsten Jubelrufe der Anwesenden die Kuranstalt. Prießnitz, der Seiner kaiserlichen Hoheit mit Ruhe und Unbefangenheit Erklärungen und Aufschlüsse gegeben, erfreute sich mehrfacher Aeußerungen aufmunternder Anerkennung.

Außer dem Erzherzog Franz Karl besuchten noch andere kaiserliche und sonstige Prinzen und auch der König von Sachsen den Gräfenberg, um den dort wirkenden außerordentlichen Mann kennen zu lernen, den der göttliche Geist in der Natur für das Wohl der Menschheit zum Vertrauten eines Geheimnisses ausersehen.

Ehrenvoll und auszeichnend waren diese Besuche, die dem seltenen Menschen und dessen origineller Schöpfung galten. Aber auszeichnend waren auch

jene zahlreichen Besuche, die der glückliche und berühmte Arzt Prießnitz erhielt. Es waren das die Besuche von Leidenden der schwersten Art, die aus den fernsten Landen der Erde nach dem modernen Delphi zogen, um unter den Anordnungen und Einwirkungen eines hohen Priesters der göttlichen Vorsehung zur vollen Gesundheit oder mindestens zur Linderung der Leiden und zur Stärkung der Kräfte zu gelangen. Da sah man zu Gräfenberg in einzelnen Jahren wahre Musterkarten der Volksstämme, Kurgäste, die aus dem Schooße der verschiedensten Nationalitäten hervorgegangen waren. So zählte man daselbst nach der Kurliste vom Jahre 1846: Aus Niederösterreich 90; aus Ungarn 73; aus Böhmen 50; aus österreichisch Schlesien 34; aus Mähren 33; aus Steiermark 16; aus Kroatien 3; aus Siebenbürgen 2; aus Tirol 1; aus dem Königreiche Preußen 225; aus Hamburg 72; aus Baiern 9; aus Sachsen 6; aus Württemberg 1; aus dem übrigen Deutschland 21; aus England 107; aus Schottland 8; aus Irland 4; aus russisch Polen 141; aus dem übrigen Rußland 42; aus Dänemark 28; aus Italien 26; aus der Türkei 19; aus Frankreich 11;

aus Belgien 4; aus der Schweiz 4; aus Schweden 3; aus Portugal 3; aus der Wallachei 2; aus Griechenland 1; aus Norwegen 1; aus Australien 1; aus Amerika 18 Gäste.

Im Jahre 1847 sah man in Gräfenberg unter den Kurgästen: Mähren 33; Böhmen 78; Polen 156; Schlesier 20; Oesterreicher 133; Preußen 187; Hamburger 52; Steiermarker 13; Sachsen 7; Mecklenburger 4; Baiern 3; sonstige Deutsche 28; Ungarn 112; Kroaten 4; Siebenbürger 3; Wallachen 4; Russen 37; Slavonier 5; Italiener 40; Engländer 94; Schotten 7; Irländer 2; Franzosen 13; Schweizer 2; Dänen 22; Schweden 3; Norweger 1; Belgier 3; Holländer 1; Finnländer 1; Liefländer 3; Spanier 3; Türken 4; Nordamerikaner 29; Brasilianer 1; Peruaner 2; Aegypter 4; Araber 1.

Im Jahre 1839 war die Zahl der Kurgäste in Gräfenberg 1700 gewesen, welche Ziffer in der Folge nicht wieder erreicht worden ist. Die Verringerung in der Zahl der Kranken, welche die jährlichen Kurlisten seit jener Zeit nachwiesen, hatte ihren einfachen

Grund in der Errichtung von Wasserkuranstalten in verschiedenen Ländern. Vom Jahre 1840 bis zum Jahre 1851 hielt sich die Anzahl der Kurgäste zwischen 1100 und 1400 jährlich.

Dieses Zusammenströmen von Menschen aus allen Ständen, aus allen Landen und aus allen Bildungskreisen auf einen sehr beschränkten Raum; die dort herrschende eigenthümliche, von der gewöhnlichen überraschend abweichende Lebensweise machten Gräfenberg während des Zeitraums von zwei Jahrzehnten zu einem der merkwürdigsten Punkte der Welt. Ein unermeßliches Gebiet für die interessantesten Beobachtungen und Erfahrungen eröffnete sich da den Blicken des Weltmannes, des philosophischen Beobachters und des Menschenfreundes.

Die ungewöhnlichen Vorgänge in und um Gräfenberg und namentlich das Erscheinen des Erzherzogs Franz Karl in jener Gegend lenkte die Aufmerksamkeit der Oberbehörden in einem erhöhteren Grade und zwar in einem anderen Sinne auf Prießnitz, als es früher der Fall gewesen. Man erinnerte sich nun,

daß sich der Ruf dieses Mannes als eines ausgezeichneten Arztes auch zur Zeit der Cholera bewährt habe. Es war nämlich in der Nachbarschaft von Gräfenberg, wo die Cholera zahlreiche Opfer hinweggerafft, keiner an dieser fürchterlichen Krankheit gestorben, der sich, davon ergriffen, dem Wasserheilverfahren des Prießnitz unterzog. Nach der Menge von glänzenden Erfolgen, die überall besprochen und bewundert wurden, mußte man sich gestehen, daß Prießnitz, der Schöpfer einer neuen Heilmethode, in die Reihe der wahren Wohlthäter der leidenden Menschheit gehöre. Man konnte ferner nicht übersehen, daß Prießnitz auch auf den sittlichen Zustand seiner Kurgäste einen heilsamen Einfluß übe, indem er die Tugenden der Mäßigkeit, Einfachheit und strenger Ordnung als Grundbedingungen seines Heilverfahrens in energischer Weise zur Pflicht mache. Bei näherer Nachforschung mußte man weiter zur Einsicht gelangen, daß sein musterhaftes Familien- und Bürgerleben vom Geiste echter Frömmigkeit, thatkräftiger Liebe und unerschütterlicher Ehrenhaftigkeit beseelt sei. Endlich war es durchaus nicht zu läugnen, daß die Phisiognomie der Gegend um

Freiwaldau, seit sie zum Schauplatze der gesegneten Wirksamkeit des Prießnitz geworden, sich wesentlich geändert hatte. Dort, wo man sonst nur kümmerliche Hütten und blasse hinfällige Menschen wahrgenommen, waren nette und ansehnliche Gebäude nebst andern Wahrzeichen eines zunehmenden Gedeihens erstanden, und hatten die Menschen ein gesünderes und kräftigeres Aussehen gewonnen.

Die großen, unläugbaren Verdienste, welche sich Prießnitz um den Staat und die Menschheit erworben, fanden nun Vertreter vor dem Throne des Monarchen. Kaiser Ferdinand, gerecht und gütig, zeichnete den Gepriesenen mit der großen goldenen Civilmedaille am Bande aus.

Der Frühlingstag — es war im Mai 1846 — an welchem der Kreishauptmann von Troppau das Zeichen der kaiserlichen Anerkennung und Belohnung im Rathhause zu Freiwaldau öffentlich an die Brust des wackern Prießnitz hing, war ein Tag der Freude und Festlichkeit für Einheimische und Fremde. Das feierliche Te Deum, das aus diesem Anlasse gehalten

wurde, füllte die Pfarrkirche der Stadt mit Andächtigen aus der Nähe und Ferne. Abends war großer, glänzender Ball in Gräfenberg, wo die allgemeine Theilnahme an der Freude des Hausherrn in der allgemeinen Fröhlichkeit der zahlreichen Gäste einen herrlichen Widerschein fand.

Der Anfang des Jahres 1847 drohte für Prießnitz verhängnißvoll zu werden. Er fühlte sich in Folge der drückenden Hitze des vorausgegangenen Jahres, so wie in Folge vieler Nachtwachen und andern Anstrengungen bei gefährlich Erkrankten und wohl auch wegen des höchst schädlichen ärztlichen Ordinirens während der Mahlzeiten schon seit längerer Zeit sehr angegriffen und geschwächt. Da kam die Trennungsstunde von seiner ältesten Tochter Sophie heran und führte eine Katastrophe herbei. Sophie hatte Herrn Josef von Ujházy, einem ungarischen Edelmanne und Besitzer des Gutes Budamér bei Kaschau am 26. Jänner 1847 in der Pfarrkirche zu Freiwaldau ihre Hand zum ehelichen Bunde gereicht. Am folgenden Tage nahm das junge Ehepaar Abschied von seinen Lieben

in Gräfenberg, um eine größere Vergnügungsreise anzutreten. Der Schmerz der Trennung von dem heiß geliebten Kinde wirkte erdrückend auf das Gemüth des betrübten Vaters. Noch an demselben Tage stürzte er nach Tische, als er sich vom großen Saale in seine Wohnung begeben wollte, bewußtlos auf dem Gange zusammen. Die Kunde von dem erschütternden Vorfalle verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch das ganze Haus. Im ersten Schrecken herrschte eine solche Bestürzung und Rathlosigkeit unter den Kurgästen, daß man auf den Gedanken verfiel, einen in der Kolonie wohnenden und dem alläopathischen Systeme huldigenden dänischen Arzt schnell herbeizuholen. Mittlerweile war der regungslose Prießnitz in das Zimmer seines Sekretärs gebracht worden. Als nun der Arzt erschien und in dieses Zimmer treten wollte, verweigerte ihm ein inzwischen herbeigeeilter Kurgast, Freiherr v. R., mit der bestimmten Erklärung den Eintritt, daß in diesem Hause keine andere als die Wasserkur in Anwendung kommen dürfe. Und in der That waren es zwei Kandidaten der Wasserheilkunst, welche hier ihren Beruf auf glänzende Weise zu erproben Gele-

genheit fanden. Es waren die Herren Böhm und Matezki, von denen der eine als Sekretär in Prießnitz's Diensten stand, der andere zuerst als Kurgast und dann als Kandidat schon längere Zeit in Gräfenberg verweilte. Durch mehrstündiges unausgesetztes Frottiren mit nassen Händen und durch anderweitigen Gebrauch des Wassers brachten sie es mit Hülfe einiger Badediener dahin, daß sie gegen Mitternacht ihren Meister außer Gefahr erblickten. Um diese Zeit kam Prießnitz zum Bewußtsein und damit auch zur Fähigkeit, in dem nun ausgebrochenen Scharlache die nöthige Behandlung selbst vorzeichnen zu können. Es geschah in so erfolghafter Weise, daß er in weniger als acht Tagen wieder nach Freiwaldau reiten und Kranke zu besuchen vermochte.

Die Freude über seine glückliche Erhaltung und rasche Genesung war unbeschreiblich. Das Bewußtsein des unersetzbaren Werthes ihres Arztes hatte die Seelen der Kurgäste durchzuckt und der Gedanke an die traurigen Folgen des Ablebens von Prießnitz hatte die Herzen der einheimischen Bevölkerung berührt.

Das hohe Dankamt, welches wegen der vom Haupte Prießnitz's abgewendeten Gefahr in der Pfarrkirche zu Freiwaldau gefeiert wurde, zog daher eine Menge Menschen in dieses Haus des Herrn.

Im Jänner 1848 verließ ihn seine Gemahlin auf einige Zeit, um ihre Tochter Sophie in Ungarn zu besuchen. Obwohl Prießnitz außer seiner ältesten Tochter die übrigen Kinder um sich sah, berührte ihn die ungewohnte Abwesenheit seiner innigst geliebten Frau doch auf das peinlichste. Während der ganzen Zeit ihrer Entfernung vom Hause war Prießnitz in unruhiger Bewegung und konnte den Tag ihrer Rückkehr nicht erwarten. Es war ihm, als ob der Stern seines Glückes von seiner Seite gewichen wäre. Und in der That ereignete sich während jener Zeit ein Unfall, der die ganze Familie mit dem Schrecklichsten bedrohte. Prießnitz stieß sich nämlich eines Tages bei'm Baden seinen linken Knöchel mit einer Heftigkeit an einen eichenen Balken, daß er den Brand zu bekommen befürchtete. Er bestieg zwar an jenem Tage in einem noch erträglichen Zustande sein Nachtlager,

wurde aber um Mitternacht plötzlich von den tobendsten Schmerzen befallen und gezwungen, auf schleunige Hilfe zu denken. Er nahm Fußbäder und hielt innerhalb 36 Stunden seinen linken Fuß durch volle 16 Stunden im kalten Wasser. Dadurch beseitigte er die Gefahr für sein Leben, die er als keine geringe erkannte. Denn im Laufe des Tages, an welchem er das kalte Wasser auf den bedenklich verletzten Theil seines Fußes wirken ließ, sagte er zu seinen Kindern, die ihn mit ängstlichen Blicken umstanden: „Wenn es bis Morgen nicht besser wird, meine lieben Kinder, so muß ich sterben."

Die von ihrem Besuche zurückkehrende Frau Prießnitz wäre auf der mit Glatteis bedeckten Straße über den rothen Berg zwischen Wiesenburg und Freiwaldau, beinahe verunglückt. Nur durch die Kühnheit des gewandten Postillons und die Vorsicht des Conducteurs, der die Thüre des Wagens verschlossen hatte, ist bei'm entsetzlich schnellen Herabfahren ein Unglück abgewendet worden. Die einer Todesangst entkommene Frau hatte am Fuße des Berges die unendliche Freude,

ihrem dort harrenden Gatten in die Arme sinken zu können.

Die heiteren Tage, deren sich jetzt Prießnitz über das Wohl seiner durch einen lieben Enkel vermehrten Familie erfreute, waren von geringer Zahl. Der Frühling des Jahres 1848 kam heran — und mit ihm die Revolution. Dieses Ereigniß war dem religiös und patriotisch gesinnten Prießnitz ein Gräuel. Es brachte eine gewaltige körperliche und geistige Veränderung in ihm hervor. Er sprach nun — eine ihm sonst durchaus fremde Gewohnheit — außerordentlich viel über Politik, was ihm bei seinen strengen Grundsätzen, die im schreienden Gegensatz zu den damals herrschenden standen, zur Quelle bitterer Verdrießlichkeiten wurde. Dazu kamen die Besorgnisse wegen des Geschickes seiner Angehörigen in Ungarn, von denen er durch volle 15 Monate getrennt war und von denen er wegen Unterbrechung des brieflichen Verkehrs durch eine peinliche lange Zeit nicht das Geringste vernommen hatte. Er wurde verstimmt und mißtrauischer wie sonst, und verlor die warme Lust am

Leben, das er mit einem bösen Traume verglich. Der Mann von starkem Körperbaue und kräftigem Aussehen verfiel in augenscheinlicher Weise, und als nach geendigtem Bürgerkriege, im November 1849, es seiner Tochter Sophie vergönnt war, das Haus ihrer geliebten Eltern wieder zu betreten, da fand sie den theuern Vater sehr leidend und sehr gealtert. Trotz seiner Leiden war aber Prießnitz in Ausübung seines ärztlichen Berufes unermüdet thätig, und als er im Sommer des Jahres 1850 zum Mitglied des Ausschusses der Stadt Freiwaldau gewählt wurde, erfüllte er auch mit aufopfernder Gewissenhaftigkeit seine Bürgerpflicht.

Wer mit Theilnahme die Umrisse der äußeren Lebensgeschichte eines Mannes vernommen, den die Vorsehung zu Außerordentlichem berufen, der wird nach einem vollständigen Charakterbilde Verlangen tragen. Er wird nähere Mittheilungen willkommen heißen, die auf die äußere Erscheinung, auf die verschiedenen Zweige der Wirksamkeit und auf die innern Eigenschaften einer eben so anziehenden als merkwürdigen Persönlichkeit Bezug haben.

Suchen wir darum Vincenz Prießnitz auf dem Schauplatze seiner Thätigkeit auf und wenden wir seiner Person, so wie der eigenthümlichen Art seiner Kraftentfaltung einen höheren Grad von Aufmerksamkeit zu.

Der äußeren Erscheinung nach machte Prießnitz den Eindruck eines schlichten, menschenfreundlichen aber charakterstarken Ehrenmannes. Wie ein Bote des Friedens und des Wohlwollens wandelte der Mann mit den schönen blauen Augen, dem klaren, ruhigen Blicke, der freien Stirne und den feinen geschlossenen Lippen unter seinen Zeitgenossen. Prießnitz zeigte das Gepräge der entschiedensten Thatkräftigkeit, der Ausdruck seiner Phisiognomie verkündigte den Denker und Beobachter, so wie seine Haltung den Träger eines ernsten Berufes. Dieser Beruf war offenbar kein anderer als der eines Arztes. Was er als solcher gethan und gewirkt, hat ihm äußeres Glück, Achtung und Ansehen während seiner Lebenstage eingetragen und hat zugleich seinen Ruhm für alle Zeiten begründet. Was der Neid auch dagegen eingewendet, was verletzte Eitelkeit auch dagegen aufgewühlt,

nichts vermochte und vermag die Thatsache umzustoßen, daß **Prießnitz** der **Erfinder** eines **ganz neuen Heilverfahrens mit dem kalten Wasser geworden** und daß **seine Erfolge in der Ausübung dieses Verfahrens unerhörte gewesen.**

Wenn man sich auf die Geschichte beruft und auf andere Wasserärzte in früheren Zeiten, z. B. auf die beiden Hahn hinweist, die in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sich mit vielem Glücke des kalten Wassers als Heilmittel bedient, so wird der Kenner durch solche Hinweisung auf einen Umstand geführt, der die schöpferische Kraft des genialen Prießnitz leuchtend hervorhebt. Wo die Hahn stehen geblieben, begann Prießnitz seine überragende Wirksamkeit. Die Hahn scheuten den **langen** Gebrauch des kalten Wassers, um den Ausbruch von bösen Geschwüren und Ausschlägen zu vermeiden. Prießnitz aber suchte diesen Ausbruch in den meisten Fällen zu erzielen und setzte mit unerschütterlicher Beharrlichkeit sein Verfahren so lange fort, bis der gereinigte

Körper des Kranken die Neigung aufgegeben, Ausschläge und Geschwüre zu bilden.

Sehen wir nun, wie Prießnitz sich als Arzt benommen.

Ermüdet zurückgekehrt von der anstrengenden Arbeit des Tages will Prießnitz sich Abends in seinem Zimmer niederlassen, um einem harmlosen Genusse im Kreise seiner geliebten Familie sich hinzugeben. Höchst selten jedoch ist es ihm beschieden, mit seinen jüngeren Kindern scherzen oder spielen, mit seiner Gattin oder mit einem seiner älteren Kinder ein Gespräch führen zu können. Denn der Abend ist es gewöhnlich, an welchem die angekommenen Kranken aus der Fremde den berühmten Arzt aufzusuchen pflegen. Sobald ein Leidender gemeldet, ist Prießnitz augenblicklich bereit, die Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Mit bewunderungswürdiger Geduld hört er die oft verworrenen Darstellungen und weitwendigen Erzählungen an, faßt dabei den Kranken in's Auge, sagt ihm, nachdem er ausgesprochen, das Uebel, woran er leidet und ob er nach Beschaffenheit dieses Uebels für die Wasserkur geeignet oder nicht.

Wie ausgezeichnet Prießnitz in der Erkennung der Krankheiten gewesen, ist bekannt. Seine Aussprüche überraschten die Kranken nicht selten auf das äußerste, und es gab viele unter ihnen, die ihn als einen Hellseher betrachteten.

Einiger Fälle von diagnostischen Entscheidungen, die Prießnitz's scharfen Blick offenbaren, möge hier Erwähuung geschehen.

Ein Wiener Herr rief ein Concilium sehr geschätzter Aerzte zusammen, um über seinen Krankheitszustand berathen zu lassen. Die Aerzte riethen dem Leidenden die Wasserkur an und schrieben auf dessen Ansuchen ihr Gutachten nieder. Mit dieser Schrift in der Tasche kam der Kranke nach Gräfenberg, erzählte da kurz seine Leidensgeschichte und fragte, ohne von dem ärztlichen Gutachten etwas zu sagen, was Prießnitz von seinem Zustande halte. Dieser schaute ihn einige Minuten lang an und sagte ihm hierauf dasselbe, was die Aerzte nach vierstündigem Kopfzerbrechen zu Papiere gebracht hatten. Voll Verwun-

derung sprang der Kranke von seinem Sitze auf und rief: „Ist das möglich?"

Ein anderer Herr aus Wien kam nach Gräfenberg, nachdem ihn die Aerzte auf Grund derselben Symptome an verschiedenen Krankheiten behandelt und durch Dekokte, Salben und Mineralwässer ganz herabgebracht hatten. Prießnitz hörte den Klagenden ruhig an und erklärte kurz: „Sie leiden an Erschlaffung der Gedärme. Sie werden gesund werden; aber folgen müssen sie." Der Kranke befolgte gewissenhaft die Anordnungen seines Arztes und wurde gesund.

Der preußische Gesandschaftsprediger P. in Rom begab sich auf das Anrathen von fünf Aerzten, die er befragt hatte, und die ihn für leberkrank hielten, nach Gräfenberg. Er langte eines Abends spät daselbst an, stellte sich bei schlechter Beleuchtung dem Prießnitz vor, erzählte ihm die Geschichte seiner Leiden und gestand offen, daß er sich zwar mit Widerwillen und nur auf ausdrückliche Anordnung der Aerzte, aber doch mit Ernst der Wasserkur unterziehen wolle. Nachdem er geendiget, betrachtete ihn Prießnitz eine Weile,

und sagte sodann: „Sie sind nicht leberkrank. Sie leiden an Hämorrhoiden. In einigen Wochen werden sie sich davon überzeugen.“ Und so war es, und so kam es.

Nie ließ sich Prießnitz durch die lebhafte Gesichtsfarbe oder durch ein sogenanntes blühendes Aussehen über den Gesundheitszustand eines Menschen täuschen. Er bewies das bei vielen Gelegenheiten. So lobten eines Tages mehrere Herren die ausgezeichnete Schönheit und blühende Gesundheitsfrische eines anwesenden Mädchens, das als Begleiterin einer leidenden Anverwandten nach Gräfenberg gekommen war. „Alles nur Schein,“ sagte Prießnitz,“ in acht Tagen ist das Mädchen schwer krank.“ Er hatte richtig vorausgesehen. Das Mädchen erkrankte und es verging eine geraume Zeit, ehe es wieder genas.

Ehe Prießnitz einen Kranken in die eigentliche Behandlung übernahm, führte er ihn mit der Bettwärme in Begleitung eines Badedieners am frühen Morgen in eine Badekammer. Dort wurde der Kranke zuerst in einem abgeschreckten Wasser gebadet, und dabei tüchtig gerieben; sodann aufgefordert, in die

große, nebenan stehende, mit ganz kaltem Wasser gefüllte Wanne zu steigen, dort einige Sekunden zu verweilen und zuletzt das abgeschreckte Bad nochmals zu nehmen. Das Ganze dauerte nur einige Minuten, war aber hinreichend für den prüfenden Arzt, die nöthigen Beobachtungen zu machen. Prießnitz hatte dabei Gelegenheit, das für Lebensverrichtungen so überaus wichtige Organ der Haut genau kennen zu lernen. Die genaue Kenntniß der äußeren Lunge war ihm wichtig, nicht um dadurch das innere Wesen oder den eigentlichen Sitz der Krankheit ausfindig zu machen, sondern um daraus zu entnehmen, ob der Körper des Kranken mittelst seiner durch die Wasserkur angeregten Haut im Stande sein werde, die Heilkraft der Natur zu höherer Thätigkeit zu bringen.

Die Wahrnehmungen, die Prießnitz bei dem ersten Bade machte, entschieden über die Annahme oder Zurückweisung des Kranken. Fand er die Haut desselben nach dem Bade warm, roth und geschmeidig, und fühlte der Kranke sich behaglich und aufgefrischt, so erkannte er ihn als geeignet für die Wasserkur und

begann die ärztliche Behandlung. Fand er aber die Haut des Kranken trocken, blaß, welk und kalt, zeigte dieser nach dem ersten Bade keine Spur einer angeregten Lebensthätigkeit, fühlte er sich matt und erschöpft oder blieben seine leidenden Gliedmaßen bei der Berührung mit einem Federbarte unempfindlich, so waren das schlimme Zeichen für den beobachtenden Prießnitz. Einen solchen Kranken nahm er in den ersten Jahren seines ärztlichen Wirkens nur versuchsweise, später gar nicht mehr an.

Mit dem Erkenntnisse der Krankheit tauchte in der Seele Prießnitz's auch zugleich das Bild von dem Gange der Behandlung auf. Der Zusammenhang zwischen der Krankheit und dem Heilverfahren erschien ihm als ein innerer und nothwendiger. Einem Arzte, der ihn einst fragte: „Warum haben Sie in diesem Falle Kopfbäder verordnet?“ antwortete er: „Das ist ja natürlich.“ Gegen Selinger sprach er sich bei Gelegenheit über diesen Punkt näher aus: „Wenn ich das Aussehen eines Kranken, sagte er, besonders sein Auge betrachtet, seine Haut befühlt habe, so entsteht

ein Bild von seinem krankhaften Zustande in mir. Ich sehe, was ihm fehlt und sehe in mir auch die Mittel, die angewendet werden müssen, wenn das Uebel, woran er leidet, gehoben werden soll. Darnach ordinire ich und wenn der Kranke gesund werden will, thut er gut, wenn er genau befolgt, was ich ihm verordne."

Die Verordnung geschah laut in Gegenwart des Badedieners. Sie galt dem Einen wie dem Andern. Beide waren verpflichtet, sich an das vorgeschriebene Verfahren zu halten. Der Badediener durfte durch keinerlei Einwendungen oder Vorstellungen von Seite des Kranken sich davon ablenken lassen und Abänderungen nur auf ausdrücklichen Auftrag oder vorausgegangene Zustimmung Prießnitz's vornehmen. Er war auch verbunden, das Benehmen des Kranken während der Kur zu beobachten und Uebertretungen der allgemeinen oder besonderen Vorschriften gewissenhaft anzuzeigen. Glaubte ein Kurgast sich über diese Vorschriften hinaussetzen zu können oder zeigte er eine beharrliche Neigung, seine frühere schädliche Lebensweise

beizubehalten oder eine neue eben so schädliche einzuführen, so wurde er von Prießnitz auf die Nachtheile solcher Verkehrtheit aufmerksam gemacht. Fruchteten die kurzen, aber freundlichen und wohlwollenden Erinnerungen nichts, so bekam er die Weisung, die Anstalt zu verlassen.

Die Anzahl der Besuche, welche die Kranken von Prießnitz bekamen, richteten sich natürlich nach der Beschaffenheit und Gefährlichkeit der Uebel, woran sie litten. War das Leiden oder das Uebel eines Kranken kein tiefes und bedeutendes, so war der erste Besuch, den sein Arzt ihm machte, wohl auch der letzte. Prießnitz verordnete in einem solchen Falle das Nöthige und entfernte sich, um Hilfsbedürftigere aufzusuchen.

War ein Fall ernster, dann konnte der Kranke darauf rechnen, daß Prießnitz ihm sorgfältige Aufmerksamkeit schenken werde. Er erschien dann öfter bei ihm und es war von hohem Interesse, den ungewöhnlichen Mann bei solchen Gelegenheiten zu beobachten. Schweigend hörte er die lärmendsten Klagen an und zeichnete mit festem ruhigem Tone das nöthige

Verhalten vor, wenn diese Klagen aus eingebildeten Uebeln, aus Verweichlichung oder Verwöhnung hervorgingen. Kranke, die bei eintretenden Schwierigkeiten keine Lust zum Kampfe und überhaupt keine Seelenkraft zeigten, waren durchaus nicht seine Lieblinge. Solche Menschen achtete er gering. „Zur Wasserkur gehört Charakter," pflegte er zu sagen. „Wer keinen Charakter hat, oder seinen schwachen nicht stärken will, der bleibe weg von der Wasserkur." Eine Dame, die keine Neigung verrieth, zu Entbehrungen und Einschränkungen sich zu entschließen und die seine diätetischen Vorschriften viel zu hart fand, brachte ihn zu der Aeußerung: „Die möchte auch, daß ich ihr die ganze Wasserkur in einer Schale Kaffee eingebe."

Wahre Leiden fanden bei Prießnitz aufrichtige und warme Theilnahme. Den wirklich Leidenden suchte er durch freundliches Zusprechen, durch Güte und Sorgfalt mit den Unannehmlichkeiten und Beschwernissen seiner Heilart auszusöhnen. „Es ist wahr," sagte er öfter, „die Kranken müssen sich bei der Wasserkur

abrackern (abmühen). Aber um seine Gesundheit muß der Mensch thun, was er kann."

Bewunderungswürdig erschien Prießnitz einem Jeden, der ihn bei Kranken in Stunden der Gefahr beobachten konnte. Da sah er den Mann der That in großartiger, oft Erstaunen erregender Gestalt. Er wich da nicht von der Stelle, verordnete oder besorgte selbst das Erforderliche mit so unerschütterlichem Gleichmuthe und so überzeugungsfester Sicherheit, daß Vertrauen und Hingebung das Gemüth des Kranken erfüllen mußte.

In gefahrvollen Lagen erschien Prießnitz in der That wie inspirirt. Hier einige Fälle.

Frau von E. war im Jahre 1839 unter den Kurgästen Gräfenbergs. Sie litt an periodischem Kopfschwindel und an Schlaganfällen. Eines Nachmittags vernahm man plötzlich den schreienden Ruf: „Frau von E. ist todt. Der Schlag hat sie getroffen!" Die Dame war wirklich auf dem Wege nach ihrer Wohnung zu Boden gefallen. Kalt, starr, ohne Pulsbe-

wegung hatte man sie auf der Straße gefunden. Der herbeigeeilte Prießnitz ließ sie in ihrem Zimmer in eine Wanne bringen und von vier Personen fortwährend mit nassen Händen reiben. Nach fünf Stunden anstrengender Arbeit, an welcher auch Prießnitz Theil genommen, riefen die ermüdeten Badediener: „Es ist Alles umsonst. Sie ist todt!" — „Nein," erklärte Prießnitz mit ruhigem Ernste: „Sie lebt, aber das Leben ist im Entfliehen. Nur fortgerieben!" — Und es wurde bis lange nach Mitternacht fortgerieben, und als da Prießnitz nach dem Pulse fühlte, rief er in freudiger Bewegung: „Jetzt ist's gewonnen. — Nur fortgerieben! Gegen drei Uhr wird sie erwachen!" — Und Frau von E. erwachte um die vorhergesagte Stunde und erging sich bald darauf in erfrischender Morgenluft und speiste zu Mittag im großen Saale in Gräfenberg und befindet sich im Anfange des Jahres 1852 ganz wohl innerhalb der Mauern von Wien.

In einem der entferntesten Häuser der Kolonie lag einst ein am Typhus gefährlich Erkrankter, dem Prießnitz persönlich befreundet war. Eines Abends wurde

der Kranke aller Gegenbemühungen zum Trotze schlimmer und schlimmer. Prießnitz zweifelte endlich an seiner Rettung, sprach gegen die Umgebung von dem wahrscheinlich noch in derselben Nacht erfolgenden Tode des Kranken und entfernte sich. Zu Hause um 11 Uhr angekommen, ging er in seinem Zimmer unruhig auf und nieder und legte sich endlich zu Bette. Kaum eingeschlummert sprang er plötzlich auf, rief nach seinem Pferde und eilte zu dem Sterbenden. Dort brachte er ein neues Verfahren in Anwendung, betheiligte sich selbst bei demselben durch mehr als zwei Stunden, bis er an dem Kranken Zeichen der entschwundenen Lebensgefahr entdeckte. Als er diese wahrgenommen, rief er in freudigem Tone: „Gott sei Dank! Er ist gerettet!"

In bedenklichen Fällen, wo Alles auf dem Spiele stand, schreckte Prießnitz im festen Vertrauen auf sein wohlerprobtes Hauptmittel vor keinem, auch dem heroischesten Verfahren nicht zurück. Das erfuhr unter vielen anderen Kranken auch sein eigenes Kind, seine älteste Tochter Sophie.

Von einem Wechselfieber noch nicht vollkommen genesen, wurde sie in einer rauhen Herbstnacht durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt. Sie erschrack heftig und fühlte bald darauf schmerzliche Stiche in der Brust. Prießnitz, der die ganze Nacht bei der Löschung des in der Nähe seiner eigenen Häuser ausgebrochenen Feuers sehr thätig mitgeholfen, konnte seiner Tochter erst nach abgewendeter Gefahr ärztliche Aufmerksamkeit zuwenden. Er verordnete Einschlagungen in nasse Leintücher, ein abgeschrecktes Bad und dann ein kaltes Vollbad in der großen Wanne. Als der Zustand der Leidenden nicht besser werden wollte, verordnete er Abreibungen und Sitzbäder. Aber auch auf diese Mittel fühlte Sophie keine Besserung, klagte vielmehr über Zunahme der Athembeklemmung und über Vermehrung der Stiche in der Brust. Nun ließ sie Prießnitz drei bis vier Minuten im kalten Vollbade verweilen und hierauf in ein abgeschrecktes Bad bringen. Dieses Verfahren wurde innerhalb eines Tages vier und zwanzig Mal nach eben so viel Anfällen wiederholt, worauf die

beängstigenden Uebelstände verschwanden und das Gefühl vollständiger Genesung eintrat.

Das körperliche Elend der Menschen war dem genialen Prießnitz in den verschiedensten, mitunter abstoßendsten Formen vor die Augen getreten. Die Verschiedenartigkeit dieser Formen forderte ihn auf, den Quellen der zahllosen Krankheiten und körperlichen Gebrechen nachzuforschen und sich den Grundgedanken klar zu machen, der den Arzt in seinem Heilverfahren zu leiten hat. In beiden Beziehungen ist er zu selbstständigen Ansichten emporgedrungen.

Die hauptsächlichsten Ursachen der Krankheiten und des europäischen Siechthums in unserer Zeit fand Prießnitz in der Ausartung der menschlichen Naturtriebe und in der in Folge ärztlicher Behandlung herbeigeführten Vergiftung durch Metalle.

Der durch die ausgearteten Naturtriebe mißhandelte und geschwächte Herd der Ernährung erzeugt

schlechte Säfte. Zu den schlechten Säften gesellen sich von Außen, namentlich durch eingenommene Medikamente schlechte Stoffe, die der Körper nicht zu assimiliren vermag und die als etwas Fremdartiges in demselben zurückbleiben. Diese schlechten Säfte und fremdartigen Stoffe hindern die regelmäßige Thätigkeit des Organismus und bedrohen bei längerer Dauer das Leben selbst. Der Arzt hat also sein Bestreben dahin zu richten, daß die schlechten Säfte durch gute ersetzt, die schädlichen Stoffe aus dem Körper geschieden und die Glieder desselben in die Lage gebracht werden, ihre Verrichtungen ungehindert und regelmäßig vornehmen zu können. Das kann aber nur durch zweckmäßige Ernährung und durch Kräftigung des Körpers geschehen. „Man muß den Körper stärken aber nicht schwächen," sagte Prießnitz. „Wenn der Körper gehörig gekräftiget ist, so duldet er keine schädlichen Stoffe in sich. Er stößt sie aus."

Einfach wie diese Grundgedanken waren die Mittel, deren sich Prießnitz bei seinem Heilverfahren bediente und womit er jene Wunderkuren zu erzielen

verstand, die in der Welt so viel Aufsehen gemacht und so viel Erstaunen erregt. Diese Mittel, im innigsten Zusammenhange mit jenen Grundgedanken, waren: das kalte Wasser, naturgemäße Nahrung, Bewegung in freier Luft und die flache Hand.

Im Wasser fand Prießnitz neben der Luft und dem Lichte den wirksamsten Faktor in der Natur. Er sah kein Wachsthum, kein Gedeihen, kein Wohlsein, kein Leben ohne Wasser. An gelehrter Kenntniß von den chemischen Eigenschaften dieses sogenannten Elementes konnte ihn Mancher übertreffen; aber kein Mensch in der Welt übertraf ihn an umfassender Kenntniß der Wirkungen des Wassers auf den thierischen Organismus. Er war auf dem Wege der Erfahrung zu großer Vertrautheit mit den Eigenschaften seines Lieblingselementes gekommen, das ihn bei seinem menschenfreundlichen Streben kräftig unterstützte, indem es ihm bei Erzielung verschiedenartiger Wirkungen auf Leidende willig zu Gebote stand. Jetzt diente es ihm zur Ableitung oder Auflösung, später zur Stärkung oder

Beruhigung und dann vielleicht als Angriffswaffe gegen Entzündungen.

Der Gebrauch, den Prießnitz bei seinen Kuren vom kalten Wasser machte, war ein innerlicher und ein äußerlicher..

Als Getränk wirkt das frische Wasser äußerst wohlthätig auf den Körper des Menschen. Es verdünnt das Blut, erfrischt und reinigt es, erregt die Eßlust, befördert die Verdauung, leitet den Trieb der Säfte nach Außen und belebt den ganzen Organismus. Wegen diesen unschätzbaren Eigenschaften des frischen kalten Wassers empfahl Prießnitz den öfteren Genuß desselben und drang besonders in einzelnen Krankheiten auf oftmaliges und reichliches Trinken.

Aeußerlich brachte er das kalte Wasser auf mehrfache Weise mit dem Körper des Kranken in Berührung. Es geschah bei der Douche, in der großen mit kaltem Wasser angefüllten Wanne, im abgeschreckten Bade, im Sitzbade, in Kopf-, Fuß-, Augen- und anderen örtlichen Bädern, ferner durch

nasse Leintücher bei Abreibungen und Einhüllungen, durch Leibbinden, Umschläge und endlich durch Einspritzungen.

Das Vollbad in der großen Wanne und die Douche, als die kräftigsten und eindringlichsten Anwendungsarten des kalten Wassers, schrieb er in allen Fällen vor, wo er es nöthig fand, den gesammten Organismus zu erschüttern, das Blut in lebhafte Thätigkeit und raschen Umlauf zu bringen. Die Douche insbesondere verordnete er bei tief sitzenden Leiden, bei hartnäckigen Stockungen und bei Zuständen, die zur Entscheidung gebracht werden sollten.

Des abgeschreckten Bades bediente er sich bei schwächeren Personen und zur Beschwichtigung höherer Aufregungen, wenn diese durch ein vorausgegangenes eingreifendes Verfahren herbeigeführt worden.

Wollte er Ableitungen erzwecken, den Umlauf des Blutes im Unterleibe fördern, oder das gestörte Gleichgewicht zwischen den Lebensverrichtungen auf dem Wege der Beruhigung wieder herstellen, so verordnete er ein Sitzbad.

War es ihm darum zu thun, die Haut zu reizen, das Blut an den äußeren Theilen des Organismus in Bewegung zu bringen, einen höheren Grad von Wärme in einem fröstelnden oder abgeschlagenen Körper hervorzurufen, so empfahl er eine Abreibung. Bei einer solchen wurde ein Leintuch in kaltes Wasser eingetaucht, ausgewunden und dann dem aufrecht stehenden Kurgaste, nachdem er sich Kopf und Brust benetzt, um den Leib geschwungen. Hierauf wurden die einzelnen Theile des Körpers von dem Badediener schnell und kräftig frottirt.

Die Einhüllung in nasse Leintücher erfolgte gewöhnlich vor dem Bade. Sie diente zur Beschwichtigung aufgeregter Organe, zur Ausziehung und Aufsaugung von Krankheitsstoffen. Außerdem hatte sie den Zweck, den Körper in einen Zustand leichter Ausdünstung zu versetzen, um das darauf folgende Bad eindringlicher zu machen. Die Stoffe, die aus den Poren des Körpers bei diesen Einhüllungen ausgezogen wurden, fand Prießnitz verschiedenfarbig und oft von dem stärksten und widerlichsten Geruche. Es

ereignete sich nicht selten, daß er dem bei'm Enthüllen ohnmächtig gewordenen Badediener zu Hilfe springen mußte.

Hatte ein Kranker eine spröde, trockene Haut, oder zeigten sich fieberhafte Zustände, so ließ Prießnitz dem Bade oder der als zweckmäßig erkannten Abreibung auch mehrere Einhüllungen in nasse Leintücher vorausgehen. Bei der Einhüllung selbst wurde eine dichte Wollendecke über eine Matratze ausgebreitet, ein nasses Leintuch auf die Decke gelegt, der ganz entkleidete Kranke fest eingewickelt, überdies noch sorgfältig zugedeckt und zum Zwecke des Dunstens 15 bis 30 Minuten in seiner engen Behausung festgehalten.

Die Leibbinde hatte sich bei dem Rippenbruche, den er in seiner Jugend erlitten, zu wohlthätig erwiesen, als daß Prießnitz sie bei seinem Heilverfahren hätte unbeachtet lassen können. Er verordnete sie daher Allen, die über Beschwerden und Leiden im Unterleibe zu klagen hatten. Ueberhaupt empfahl er das Tragen derselben beinahe allen Kurgästen, um den Verdauungsprozeß zu fördern, Unreinigkeiten aus dem

Körper zu ziehen und kritische Ausschläge auf die Oberfläche des Unterleibes zu leiten.

Die Leibbinde, von den Gräfenberger Kurgästen Neptuns-Gürtel genannt, ist ein leinenes oder halbleinenes, über eine Viertel Elle breites Band, das ungefähr dreimal um den unteren Leib gelegt werden kann. Ein Drittel der Binde wird bei'm Gebrauche in kaltes Wasser getaucht und, nachdem es ausgewunden worden, um den Leib geschlungen. Der übrige trockene Theil der Binde wird zum Ueberdecken des nassen verwendet. Sie wird, sobald sie trocken geworden, gewechselt; übrigens Tag und Nacht getragen. Ihrer wohlthätigen Wirkungen wegen wird die Leibbinde von manchen Freunden der Wasserkur, auch wenn sie Gräfenberg längst verlassen, noch Jahre lang beibehalten.

Erkannte Prießnitz in einem örtlichen Uebel ein für sich bestehendes Leiden und nicht den Widerschein oder theilweisen Ausbruch einer allgemeinen Krankheit, so rieth er kalte Umschäge an.

Kalte Umschläge leisten im Kleinen und auf einzelne

Theile, was die nassen Leintücher im Großen und auf den ganzen Körper vermögen. Insbesondere dienen sie dazu, schadhafte Stoffe von einzelnen Theilen des Körpers auf andere abzuleiten. Auch wirken sie, wie die nassen Leintücher, von Innen nach Außen.

Einspritzungen kalten Wassers mittelst geeigneten Instrumenten dienten ihm zur Reinigung und Belebung von solchen organischen Bestandtheilen, die auf gewöhnlichem Wege mit dem Wasser nicht erreicht werden können.

Wie einfach die verschiedenen Anwendungsarten des kalten Wassers, wozu auch die bloßen Waschungen gehören, sich bei'm ersten Anblicke auch darstellen mögen, so ist die Schwierigkeit doch nicht gering, in jedem gegebenen Falle das Rechte heraus zu finden. Hierin war Prießnitz unübertrefflich. Hierin war er Meister und machte den Eindruck des Hellsehers.

Es ist eine bereits erprobte und leicht erklärliche Erfahrung, daß Laien der Heilkunst, die mit unbefangenem Blicke und mit einfacher, natürlicher Auffassung

dem Wasserheilverfahren sich zuwenden, in der Ausübung weit glücklicher sind als gelehrte Aerzte. Auch Prießnitz hatte diese Erfahrung gemacht und sprach sich bei einer Gelegenheit in ganz unzweideutiger Weise hierüber aus. Ein Doktor der Medizin in Breslau hatte zwei am Scharlachfieber erkrankte Kinder so ungeschickt mit kaltem Wasser behandelt, daß sie beide starben und der Fall von dem unglücklichen Vater dieser Kinder in der Breslauer Zeitung veröffentlicht wurde. Ein Kurgast kam zu Prießnitz, las ihm jenen Artikel der Breslauer Zeitung vor und fragte ihn, ob er den darin genannten Doktor B. kenne. „O ja," war die Antwort; „er ist längere Zeit in Gräfenberg gewesen, um die Wasserkur kennen zu lernen." — „Wenn alle Ihre Schüler so sind," bemerkte hierauf einer der anwesenden Kurgäste, „so können Sie keine besondere Freude über dieselben haben." — „Es ist zum Aergern," versetzte Prießnitz, „gerade die Aerzte sind meine schlechtesten Schüler."

Eisumschläge, wie sie Aerzte bei Fieberkranken nicht selten zu verordnen pflegen, verwarf Prießnitz

unbedingt. „Es ist ja nicht die Kälte, die heilt,“ sagte er, „sondern die Wärme, die durch das kalte Wasser erzeugt wird.“ Als man ihm erzählte, daß man bei der Kopfkrankheit des Grafen Stadion Eisumschläge anwende, tadelte er dieses Verfahren auf das entschiedenste und bemerkte mit großem Ernste: „Eis ist Tod; Wasser ist Leben! Fährt man mit den Eisumschlägen fort, so ist eine Lähmung unausbleiblich.“ Wie buchstäblich diese düstere Prophezeiung eingetroffen, ist bekannt genug!

Wendet man der Ansicht des berühmten Naturarztes über die verhängnißvolle Wirkung des Eises auf den menschlichen Organismus nur einiges Nachdenken zu, so wird man von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt. Wenn ein Theil des warmen menschlichen Körpers mit kaltem Wasser in Berührung gebracht wird, sucht sich die Temperatur des Körpers mit der Temperatur des Wassers in's Gleichgewicht zu setzen. Bei diesem Prozesse entwickelt sich ein elektrischer Strom, der das Nervensystem zu erhöhter Thätigkeit anspornt. Ist aber bei fortgesetzter starrer

Einwirkung der Kälte die Herstellung eines Gleichgewichtes möglich und müssen nicht die Nerven durch die gewaltsam hervorgerufene und fortgesetzte Anstrengung allmählig geschwächt und endlich gelähmt werden?

Wie natürlich erblickte Prießnitz in der Wärme eine Grundbedingung des Lebens und Gedeihens für den Menschen. Darum verwarf er die warmen Bäder und erklärte nur die Bäder im ganz kalten oder abgeschreckten Wasser für zuträglich und gesund. „Warme Bäder machen schlaff und matt; kalte machen warm und frisch.“ — Gegen einen Kurgast, der zu Gunsten der warmen Bäder gesprochen, bemerkte er: „Warme Bäder! Begießt man die welke Pflanze mit warmem Wasser, wenn man sie erfrischen und stärken will? Was der Pflanze nicht gut thut, ist auch dem Menschen nicht gedeihlich.“ Als ihm hierauf die Einwendung gemacht wurde, daß doch viele Kranke aus Orten, wo nur warm gebadet wird, gesund zurück kämen, erwiederte er: „Ja; aber sie haben es der frischen Luft, der Geschäftslosigkeit, der häufigen Bewegung und andern günstigen Umständen zu verdanken, gewiß aber nicht den warmen Bädern.“

Vom Gebrauche der Medikamente überhaupt und namentlich während der Wasserkur, wollte Prießnitz nichts wissen. Und wenn man die Sache auch nur mit profanem Auge etwas genauer besieht, so läßt sich nicht läugnen, daß der scharfsinnige Mann in Verfolgung seiner Grundansichten auf die Verwerfung der Medikamente kommen mußte. Es ist Thatsache, daß alle Verrichtungen des menschlichen Organismus bei der Wasserkur in einer außergewöhnlichen Thätigkeit begriffen sind. Während dieser Thätigkeit sucht die Heilkraft der Natur das Beste zu erreichen, d. h. sie bemüht sich, schädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen und den normalen Zustand oder die Gesundheit des Menschen wieder herzustellen. Ist es nicht kühn zu behaupten, daß ein, während der Wasserkur in den Körper aufgenommenes Arzneimittel diese Heilkraft der Natur unterstützen und nicht beeinträchtigen werde? Ist das Gegentheil nicht das Wahrscheinliche? Oder sind die Wirkungen der Medikamente unter den bei der Wasserkur eintretenden zahllosen Zuständen schon geprüft? Und wenn sie es nicht sind — wie es in der That der Fall ist — müssen die Wir-

kungen der angewendeten, unter abweichenden Umständen geprüften Arzneimittel nicht ganz andere sein, als die man gewünscht und erwartet?

Das zweite große und mächtige Mittel, das dem schlesischen Naturarzte bei seinen erstaunlichen Erfolgen behilflich gewesen, ist die reine Luft. Wie bei dem Wasser, sind auch bei der Luft, dieser unentbehrlichen Bedingung des menschlichen Wohles, der Sauerstoff und der Wasserstoff die hauptsächlichsten Bestandtheile. Je freier diese Bestandtheile von anderweitigen Beimischungen sind, desto reiner ist die Luft und desto heilsamer ist diese auf die Gesundheit des Menschen.

Die Wirkungen der Luft sind zunächst auf den Prozeß der Athmung und Blutbildung gerichtet, erstrecken sich aber auch auf den ganzen Körper und auf die Stimmung der Seele. Während eine schlechte Luft die Nerven angreift und die regelmäßige Verdauung stört, schwer und hypochonderisch macht, belebt und regelt die reine Luft alle Verrichtungen des Kör-

pers und versetzt die Seele in eine heitere und leichte Stimmung.

Hierin liegt der Grund, warum Prießnitz so energisch auf den Genuß der frischen Luft bei den Kurgästen drang. Er rieth ihnen, in allen Jahreszeiten, bei Tag und für die Nacht auf Erneuerung der Luft in ihren Wohnungen bedacht zu sein. Betrat er eine Krankenstube und fand er Thüre und Fenster verschlossen, so rügte er auf milde und im Wiederholungsfalle auf scharfe Weise dieses ungesunde Verhalten. Er säumte dann nicht, durch Oeffnung eines Fensters der frischen Luft freien Zugang zu verschaffen. Er sah es gern, wenn seine Kranken, so weit es nur immer mit den Beschäftigungen der Kur vereinbarlich war, ihre Zeit im Freien zubrachten. Es ist aber auch auffallend, welche raschen Fortschritte Kranke in der Wiedererlangung ihrer Gesundheit machen, die während der Wasserkur bei jeder möglichen Gelegenheit die frische Luft aufsuchen.

Zum glücklichen Erfolge einer Gräfenberger Kur gehört neben der richtigen Anwendung des kalten

Wassers nicht bloß ein häufiger Aufenthalt in der freien und frischen Luft, es ist dazu auch öftere Bewegung erforderlich.

Der nächste Zweck der Bewegung ist hier das Erwärmen nach dem kalten Bade. Um baldige Erwärmung zu erzielen, ließ Prießnitz jene Kurgäste, die Spaziergänge und Ausflüge wegen Krisen oder Gebrechen zu machen außer Stande waren, Holz hacken, Holz sägen und andere gymnastische Uebungen treiben. Kurgäste, deren körperliche Beschaffenheit es zuließ, ermunterte er zu tüchtigen Märschen, besonders in den Morgenstunden. In diesen Stunden herrscht aber auch ein ganz eigenes und sehr reges Leben um Gräfenberg. Wer da in der Umgebung sich einige Mal ergangen, wird unwillkürlich von dem Gedanken erfüllt, daß Gräfenberg zu einem Tempel der Wiederauffrischung siecher und kranker Menschenkinder von der Vorsehung vorherbestimmt worden.

Wenn Gebirgsgegenden überhaupt inniger und nachdrucksvoller als flache Länder zum Gemüthe des Menschen sprechen, so ist das bei der Gegend von

Gräfenberg in einem besonderen Grade der Fall. Sinnig und gedankenvoll blickt die Landschaft in das Auge des Beschauers und rührt sein Herz durch den reizenden Schleier sanfter Wehmuth, der über das Ganze ausgespannt ist. Die Berge sind nicht von zurückschreckender Höhe und von abstoßenden Formen. Bis zu ihren Kuppen hinauf sind beinahe alle mit dichten Waldungen besetzt, die von der Sage gar eigenthümlich bevölkert werden. Und diese Waldungen sind so dunkelschattig, so balsamisch labend, so ernst und feierlich, daß sie Niemand vergißt, der je in ihren heiligen Schatten gewandelt. Und die Quellen — ach, die Quellen von Gräfenberg! Wenn Ihr in anderen Gegenden umherzieht, könnt Ihr euch vielleicht stundenlang abmühen, ehe es euch gelingt, eines erquickenden Wassers ansichtig zu werden. Anders in Gräfenberg. Dort wird immer, wenn Ihr ein Paar hundert Schritte gemacht, der Schooß der mütterlichen Erde sich euch öffnen und das kostbarste Wasser in reicher Fülle sich euch zur Erfrischung darbieten. Wer sein Kabinet belebender Erinnerungen vermehren; wer erfahren will, wie urkräftig die unmittelbaren Berüh-

rungen der göttlichen Natur auf den menschlichen Organismus wirken, der besuche am frühen Morgen eines Frühlings- oder eines Herbsttages Gräfenberger Wälder und Gräfenberger Quellen. Er labe sich zuerst an der Hausquelle, ziehe dann in einen nahen Fichtenwald, suche, an der Marien-, an der Josephs-, an der Ferdinandsquelle vorüber, zur Prießnitzquelle zu kommen, und wähle sich den Bernstein mit seiner lohnenden Aussicht zum Ziele. Auf dem Wege zu dieser schroffen Felsenspitze wird er bei der Damen-, bei der Gold-, bei der Louisen-, bei der Wiener- und bei der Eisquelle Gelegenheit zur Labung finden. Oder er verfolge den steilen Weg, der zur böhmischen Quelle und von dort neben der Prießnitzquelle zum Hirschbadkamme führt. Er stärke sich an dem dortigen kristallinischen Gewässer, wandere zur Quelle der Eintracht, zur Quelle der Freundschaft, zur höchst gelegenen deutschen Quelle mit dem mächtigen Wasserstrahle und von dort zu dem Felsen, der den Namen Oswaldsfreude erhalten. Auf jenem Felsen wird ein großes, prachtvolles Bild der angenehme Preis seiner Anstrengungen sein. Oder er suche die Sophienquelle auf,

wende sich von dieser zur Preußen- und dann zur Fichtenquelle. Hat er hierauf die Hirschbadquelle, die Quelle der guten Hoffnung, die Quelle Vorwärts und die Jägerquelle besucht, so wird er die Nesselkoppe vor sich erblicken. Besteigt er diese Koppe, so wird sich ihm an einem nebelfreien Tage eine herrliche Fernsicht in das fruchtbare preußische Schlesien öffnen. Nimmt er dann seinen Rückweg nach Gräfenberg durch die nahe gelegenen majestätischen Fichtenwälder, worin die Steyerische, die Finnische, die Vincenz- und Diamantenquelle, so kann er mit Zuversicht einem ungewöhnlichen Genusse entgegen sehen. Er wird neues, frisches Leben in seinen Adern fühlen und die Hoffnung auf Wiedererlangung des kostbaren Gutes der Gesundheit wird ihn in die heiterste Stimmung versetzen.

Um die Säfte der Kranken zu verbessern und deren Körper zu kräftigen, schrieb ihnen Prießnitz eine einfache und der Natur des Menschen angemessene Nahrung vor. Vegetabilisch-thierische Kost erkannte er als diejenige, auf die der Mensch nach seinem Organismus angewiesen ist.

Wissenschaftliche Philologen behaupten, daß das höhere Thier und namentlich der Mensch zur Ernährung drei Klassen von Nahrungsmitteln nöthig habe. Sie verlangen zuerst zuckerige Stoffe, die aus Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff bestehen, z. B. Getreide, Obst; ferner fette Stoffe, deren wesentliche Bestandtheile Kohlenstoff und Wasserstoff sind, z. B. Oel, Butter, und endlich stickstoffhaltige Nahrungsmittel, wie sie aus dem Thierreiche gezogen werden.

Auf dem Wege der Erfahrung ist Prießnitz zu denselben Ergebnissen gekommen. Zum Frühstück und zum Abendbrode ließ er daher Milch, Butter und Brod, hiemit Nahrungsmittel reichen, welche die angegebenen Bestandtheile alle in sich enthalten. Schon die Milch allein kann mit vollem Rechte als ein allgemeines Nahrungsmittel angesehen werden, indem sie eine natürliche Mischung aus Milchzucker-, Butter und Käsestoff ist.

Nach seiner Anordnung bestand das Mittagsmahl in Gräfenberg gewöhnlich aus einer Fleischspeise mit Gemüse und einer Mehlspeise. An Freitagen kam

außerdem fast immer ein Gericht Forellen und an Sonntagen eine zweite Fleischspeise auf den Tisch.

Das Brod des Gräfenberger Tisches war entweder gewöhnliches Haus- oder ganz schwarzes Brod, das aus grob geschrotenem, mit etwas Kleie versetztem Roggenmehle gebacken worden. Unterleibskranken rieth er das letztere an. „Die Kleie bei dem schwarzen Brode," sagte er, „ist für den menschlichen Magen das, was die Steinchen für die Hühner und die Sandkörner für die Vögel." Bei sonst zweckmäßigem Verhalten zeigte sich der Genuß des schwarzen Brodes bei Unterleibskranken in der That sehr vortheilhaft. Er bewährte sich bei vielen Kranken dieser Art und namentlich bei einem jungen Prinzen aus einem alten, erlauchten Fürstenhause, der an sehr hartnäckiger Verstopfung litt. Prießnitz wies ihm zur Nahrung vorzugsweise das schwarze Brod an und belebte dadurch, so wie überhaupt durch die ganze Wasserkur die unthätig gewordenen Verdauungsorgane des jungen Fürstensohnes.

Prießnitz ließ die Speisen lauwarm, einzelnen

Kranken aber ganz kalt vorsetzen. Er hatte, wie der berühmte Hahn im vergangenen Jahrhunderte, die Beobachtung gemacht, daß die Gedärme eines Thieres, dessen Eingeweide mit dem Innern des menschlichen Körpers die größte Aehnlichkeit haben, durch warmes Futter mürbe und schwach werden. Er war daher gegen zu warme Speisen und schaffte die Suppe bei den Mahlzeiten in Gräfenberg ganz ab.

Bei der Wasserkur werden -- wie bereits bemerkt — alle Organe des menschlichen Körpers in erhöhte Thätigkeit gesetzt. Dadurch erfolgt die Absonderung der unbrauchbaren Theile von den aufgenommenen Nahrungsstoffen schneller, als unter gewöhnlichen Umständen. Auch der Stoffwechsel wird befördert, indem das Blut rascher, wie sonst, nach den entferntesten Kapillargefäßen strömt. Die natürliche Folge solcher gesteigerten Thätigkeit ist das Gefühl eines tüchtigen Hungers. Der Stillung des Hungers bei den Mahlzeiten setzte Prießnitz keine Schranken entgegen und seine wohlwollende Hausfrau sorgte in der Küche dafür, daß die einzelnen Speisen in mehr als zureichender Menge vorhanden waren.

Der tobende Hunger der Kurgäste, der Wille des Arztes, daß die Eßlust derselben vollkommene Befriedigung erhalte, und endlich die massenhaften Vorräthe in der Küche machten die Mahlzeiten in Gräfenberg unter Prießnitz zu einem Kuriosum, dem nicht leicht etwas Aehnliches zur Seite gestellt werden konnte.

Im großen Saale waren drei, vier und in der schönen Jahreszeit auch fünf große Tafeln aufgestellt. Dort erschienen zwei, dreihundert und mehr Menschen verschiedenen Geschlechts, verschiedenen Alters, Standes und Volkes zwischen 1 und 2 Uhr bei'm Mittagstische. Sobald die Speiseglocke zum ersten Male ertönte, fanden sich die Kurgäste allmählig ein. Um die Zeit bis zum Beginne des Essens auszufüllen, spielten einige unter Lachen und Toben das Federballspiel, andere rannten in stürmischer Eiligkeit im Saale umher, um nach eben genommenem Sitzbade sich zu erwärmen. Einige setzten sich an einen großen runden Tisch und übten ihre geistigen Verdauungswerkzeuge an verschiedenen Brocken der dort vorfindigen vielzungigen Zeitungen, während andere sich in Ge-

spräche einließen, die bei dem herrschenden Tumulte natürlich nicht zu den leisesten gehören konnten. Bald nach dem zweiten Läuten erschienen die Aufwärterinnen und setzten die mit Speisen angefüllten Schüsseln an die bezeichneten Stellen auf die Tafeln. Bei'm Anblicke der Erlösungsengel von den Qualen des Unterleibes entstand unter den Kurgästen eine eigene Bewegung. Jeder beeilte sich nun so schnell als möglich zu seinem Sitze zu gelangen. Dort angekommen, versenkte er alle Erinnerungen an die Rücksichten des gesellschaftlichen Lebens tief in das Meer der Vergessenheit. Der Urzustand der essenden Menschheit trat mit triumphirender Uebergewalt die kränkelnde Konvenirung zu Boden. Die Artigkeit erblaßte und die Aufmerksamkeit zog sich in die Welt der Fabel zurück. Der bürgerliche Leimsieder achtete nicht im geringsten auf den neben ihm sitzenden Exminister und der bärtige Wallache verrieth mit keiner Miene, daß eine ätherische Engländerin an seiner Seite sitze. Jeder dachte nur daran, dem monarchischen Magen, der gerade die Regierung übernommen, als treuer und fügsamer Unterthan die eifrigste Huldigung darzubrin-

gen. Es war oft rührend anzusehen, zu welch heroischen Beweisen der Hingebung einzelne Kurgäste bereit waren. Es gab deren nicht wenige, die 8 bis 12 tüchtige Stücke Rindfleisch und darauf 12 bis 20 Faschingskrapfen oder 20 bis 30 Pflaumenknödel verzehrten. Dergleichen Kleinigkeiten wurden mit unterbrochener Seelenruhe, trunkener Gemüthlichkeit und mit hervorquellenden Augen verschlungen.

Prießnitz hatte eine Freude daran, wenn seine Kranken bei den Mahlzeiten tüchtig, ja, wenn sie übermäßig zulangten. Selinger, der in letzterer Beziehung mit der Theorie seines Freundes nicht in vollem Umfange einverstanden war und noch weniger die Praxis einiger Kurgäste billigen konnte, erlaubte sich hierüber manchmal Gegenbemerkungen. Prießnitz trat aber immer auf die Seite der appetitfreudigen Speisevertilger und konnte durchaus nicht zu dem Zugeständnisse gebracht werden, daß übermäßiges Essen auch in der Wasserkur Schaden bringen könne.

Das Wasserheilverfahren bringt es mit sich, daß der Kranke öfter gerieben oder nach dem gewöhnlichen

Ausdrucke frottirt werden muß. Zum Frottiren verwendete Prießnitz die flache Hand und drang auch bei den Badedienern darauf, daß sie die nöthig gewordenen Reibungen mit der flachen Hand vornahmen. „Leben auf Leben;" — pflegte er zu sagen — „das wirkt!" Er deutete damit offenbar auf das Vorhandensein magnetischer Kräfte im menschlichen Körper, die durch Berührung mit den äußeren Theilen eines anderen Körpers zu heilsamer Thätigkeit aufgerufen werden.

Es ist gewiß, daß Prießnitz mit seinem Auge und seiner Hand in einem ungewöhnlichen Grade magnetisch auf Andere gewirkt. Es ist unglaublich, welchen Einfluß die Persönlichkeit dieses Arztes auf seine Kurgäste oft unwillkürlich geäußert. Starre, trotzige Köpfe wurden biegsam und nachgiebig, wenn er sie mit seinem ruhigen Blicke ansah. Er durfte ihn nur ernst in's Auge fassen und der verwöhnteste oder ganz verweichlichte Mensch unterzog sich Aufgaben, deren bloßes Ansinnen aus dem Munde eines anderen Arztes ihm höchst mißfällig, wo nicht Krämpfe erregend gewesen wäre.

Seine kleine, ausgezeichnet schön geformte Hand, die Carus vorzugsweise eine seelische genannt haben würde, wirkte sanft und beruhigend. Die wildesten und unbändigsten Kinder wurden augenblicklich still und lämmchenfromm, wenn er sie mit seiner Hand berührte. Auch Erwachsene konnten die beschwichtigenden und wohlthätigen Einflüsse seiner Hand nicht genug rühmen, wenn sie im Laufe der Kur deren Berührungen empfunden hatten.

Es gab natürlich Fälle, wo Prießnitz weder mit seiner Hand noch mit den übrigen Mitteln seines Heilverfahrens einen erwünschten Erfolg zu erzielen vermochte. So lange aber das Leben eines kranken Menschen nicht vollständig entflohen war, blieb der seltene Mann mit seinem ächt praktischen Geiste auf sichere und ausreichende Hilfe bedacht. Diesem praktischen Geiste verdankten viele Menschen die Rettung ihres Lebens. Auch Gräfin J. gehörte in die Reihe dieser Geretteten. Die Dame hatte in einer sehr schweren, von Aerzten vergebens bekämpften Krankheit nach Gräfenberg, als dem letzten Hoffnungsanker, geblickt.

Auf dem Wege dahin, war sie in Freiwaldau in einem so elenden Zustande angekommen, daß jeder Augenblick ihr Verlöschen besorgen ließ. Am ganzen Körper kalt, sprach sie irre und sang verschiedene Arien ohne allen Ausdruck, was auf ihre Umgebung einen unheimlichen Eindruck hervorbrachte. Prießnitz suchte Regung und Bewegung in den kalten und steifen Körper zu bringen. Zu diesem Zwecke hatte er mit Hilfe einiger Badedienerinnen Mittel, die sonst in ähnlichen Fällen sich bewährt hatten, durch längere Zeit vergebens angewendet. Da richtete er plötzlich an das Kammermädchen der Gräfin die Frage, wie sich die Herrin auf der Reise befunden habe. Als er vernommen, daß ihr Zustand während der Reise ganz erträglich gewesen, ließ er augenblicklich einspannen, die Kranke in den Wagen setzen und mehrere Stunden hindurch in der Nacht herumführen. Nach dieser Fahrt war die Gräfin zum Bewußtsein und in ihrem Befinden so weit gekommen, daß mit der eigentlichen Kur der Anfang gemacht werden konnte. Nun wirkte Alles, was Prießnitz anordnete, in der gedeihlichsten Weise und nach einigen Monaten war die Gräfin

genesen und später Mutter mehrerer gesunder Kinder geworden.

Die Einfachheit und Natürlichkeit des Verfahrens bei der Wasserkur, so wie die Einfachheit und Natürlichkeit der dabei in Anwendung kommenden Mittel ist verführerisch. Mancher glaubt im Falle einer Erkrankung mit Hilfe eines Handbuches über das Wasserheilverfahren oder auf Grund der Notizen, die er in Gräfenberg niedergeschrieben, ohne Bedenken an die Behandlung seiner eigenen oder fremden krankhaften Zustände schreiten zu können. Wer da nun sicher zu sein glaubt, wenn er z. B. bei einem eingetretenen Kopfschmerze das Fußbad anwendet, welches ihm in einem oder dem anderen Handbuche angezeigt wird, kann sehr derb und sehr empfindlich getäuscht werden. Nach einigen Erfahrungen, wenn er die Sache nicht früher über Bord geworfen, wird er zu der Einsicht gelangen, daß die Behandlung in der Wasserkur mehr als bei einem anderen Heilverfahren individuell sein muß, und daß die Art und Weise der Anwendung des kalten Wassers durchaus nicht gleichgültig

ist. Der Kopfschmerz kann durch die Mittel der Wasserkur allerdings vertrieben werden; aber es wird die Heilung nicht immer durch ein Fußbad, sondern manchmal auch durch einen Umschlag oder ein Kopfbad erfolgen. Es wird nämlich darauf ankommen, ob der Kopfschmerz aus Blutüberfluß oder aus Blutmangel, ob aus überfülltem oder aus leerem Magen, ob aus Erhitzung oder Erkältung, ob aus zu langem oder zu kurzem Schlafe u. s. w. entstanden.

Durch ungeschickte, buchstäbliche Benützung von Verordnungen bei krankhaften Zuständen, die anderen Leidenden in ähnlichen Fällen gegeben worden waren, sind Viele der Wasserkur abtrünnig geworden, die sonst enthusiastisch für dieselbe eingenommen waren. Was ihr eigener Mißgriff, ihr eigener Irrthum gewesen, legten sie der Methode zur Last und wendeten dieser mit Unwillen für immer den Rücken. Prießnitz klagte öfter hierüber und war daher auch kein Lobredner oder Anpreiser der Druckschriften, die Anleitungen zum Wasserheilverfahren enthielten.

Bei geringen Uebeln, bei leichten Verletzungen und

ungefährlichen Symptomeu mag der Laie in der Wasserkur mit mehr oder weniger Glück das kalte Wasser in Anwendung bringen. Schwieriger und bedenklicher wird die Sache, wenn im Verlaufe einer Krankheit Krisen herannahen, d. h. wenn die Heilkraft der Natur sichtbare Anstrengungen macht, durch Ausscheidungen verschiedener Art den Prozeß der Heilung zu vollbringen.

Die Krisen kommen in verschiedenen Formen zum Ausbruche. Die gewöhnlichsten sind Hautausschläge, vermehrte oder veränderte Absonderung des Urins, Schweiße und Stuhlentleerungen.

Die Erscheinungen, welche den Krisen vorausgehen, sind meistens sehr auffällig und für den Unkundigen beunruhigend. Der Kranke fühlt sich im hohen Grade unbehaglich, wird kleinlaut und schwermüthig, verliert den Appetit, klagt über Schlaflosigkeit, über abwechselnde Hitze und Kälte und wird nicht selten von einem heftigen Fieber ergriffen. Der Laie in der Wasserkur verliert in solchen Fällen in der Regel den Kopf. Der Nichtmediziner wird vollständig rathlos; der

Mediziner flüchtet zu seinem eingelernten Systeme, ohne damit unter den obwaltenden Umständen besondere Erfolge zu erzielen. Prießnitz aber zeigte sich in seiner vollen ärztlichen Größe gerade bei den tobendsten Anstrengungen und wildesten Ausbrüchen der Natur. Was auch immer vor oder bei den Krisen an sonderbaren oder überraschenden Symptomen hervortreten mochte, nichts war im Stande, ihm seine Geistesgegenwart zu rauben, ihn aus dem Zustande der Besonnenheit und Fassung zn bringen. Sein scharfer Blick und seine reichen Erfahrungen mit dem Wasser hatten ihn sicher und entschieden gemacht. Man vernahm daher nicht selten die Behauptung aus seinem Munde: „Was das Wasser bringt (hervorruft), das heilt auch das Wasser wieder.“

„Es ist entsetzlich, was ich leide,“ klagte ihm einst ein den höheren Ständen angehöriger Kranke, „meine Nerven sind in einem fortwährenden Aufruhr. Ich fürchte sehr, daß am Ende ein Nervenfieber — Prießnitz ließ seinen Blick auf den kleinmüthigen Kurgast, der aus Furcht seinen Satz gar nicht vollenden wollte,

einige Augenblicke ruhen, und sagte dann lächelnd: „Wenn Sie nur so ein tüchtiges Nervenfieber bekämen! Auf das warte ich bei Ihnen. Das wäre für Sie der beste kritische Ausgang. Dann würden Sie schnell gesund werden." Der ängstlich gewordene Kranke sah ihn mit großen Augen an und stammelte leise: „Aber —" Prießnitz beruhigte ihn augenblicklich mit den Worten: „Ach, Sie glauben, ich lasse Sie sterben? Haben Sie keine Sorgen! Am Nervenfieber ist mir noch Niemand gestorben."

Im Sommer des Jahres 1851 erblindete im Laufe der Kur ein Fräulein von edler schlanker Gestalt und sehr schöner Gesichtsbildung. Alle, die das liebliche Wesen kannten, nahmen den lebhaftesten Antheil an dem tragischen Geschicke desselben. Die Eltern, mit der Unglücklichen nach Gräfenberg gekommen, waren trostlos und in Verzweiflung. Prießnitz suchte sie zu beruhigen, indem er versicherte, daß die Erblindung in diesem Falle nur als eine kritische Erscheinung zu betrachten sei, und daß die Kranke noch vor dem Eintritte des Herbstes sehend und gesund werden würde.

Auf so trostreiche Versicherung gab man sich zufrieden und wartete nnn mit Geduld von Woche zu Woche auf die Erfüllung der schönen prophetischen Worte. Aber Wochen und Wochen vergingen und im Zustande der armen Erblindeten trat keine Besserung ein. Endlich war der August herangekommen, die Hoffnung war inzwischen blasser und blasser, und die Verhältnisse waren drängender und drängender geworden. Da wurde der Entschluß zur Abreise gefaßt, das Reisegepäck in Ordnung gebracht und der Wagen auf den nächsten Montag bestellt. Am Sonntage zuvor um die Mittagsstunde äußerte die Erblindete den wehmüthigen Wunsch, noch einmal vor der Abreise nach der Preußenquelle geführt zu werden, um Abschied zu nehmen von der geliebten Stätte, die sie sehend so oft und so gern besucht. Die tief betrübten Eltern führten das theure Kind zur bezeichneten Quelle und setzten sich in der Nähe derselben auf eine Marmorbank. Still und gedankenvoll saßen sie dort eine Weile unter dem Schatten herrlicher Fichtenbäume, als plötzlich mit durchdringendem Klange die Worte ertönten: „Vater! Mutter! Ich sehe!" — Und die Eltern sprangen auf,

suchten das Auge der geliebten Tochter, fanden es offen im Strahle himmlischen Entzückens und weinend vor Rührung und Glück sank eines in die Arme des Andern.

Wie bereits erwähnt, bewährte sich Prießnitz bei Krisen und in außerordentlichen Krankheitsfällen als ein wahrhaft genialer Arzt, und erregte als solcher die gerechteste Bewunderung. Aber auch bei seinen gewöhnlichen Ordinationen war er eine äußerst merkwürdige Erscheinung. Für diese Ordinationen hatte er weder eine bestimmte Zeit noch einen bestimmten Ort. Er ordinirte bei Tag und Nacht, auf dem Felde und in seiner Wohnung, auf der Straße und in Krankenstuben, auf Bällen und bei Mahlzeiten. Wo er erschien, waren auch alsbald Kranke und Badediener zu sehen, die entweder etwas zu berichten oder etwas zu fragen hatten. Selten ließ er sich bei solchen Gelegenheiten in ein Gespräch ein und war gewöhnlich sehr wortkarg. Man hat Prießnitz wegen dieser Wortkargheit öfter getadelt, und es ist nicht zu läugnen, daß bei ärztlichen Verordnungen etwas weniger Kürze

manchmal wünschenswerth gewesen wäre. Das richtige Auffassen der Verordnungen würde dadurch erleichtert und mancher Fehlgriff von Seite der Kurgäste vermieden worden sein.

Es war für den stillen Beobachter ein ernst-komisches Schauspiel, Prießnitz bei seinen Mahlzeiten zu sehen. Kaum war er am untersten Ende der einen Tafel im großen Saale erschienen, so ließen sich auch schon weibliche und männliche Kurgäste auf beiden Seiten des geplagten Mannes erblicken. Er wußte oft nicht, ob er früher seinen pochenden Magen oder seine ungeduldigen Kurgäste befriedigen sollte. Meistens wählte er den Mittelweg, indem er beiden Parteien gerecht zu werden suchte. Kam auf jeden Bissen, den er zu sich nahm, nur eine Störung, so konnte er schon zufrieden sein. Er wurde während einer Mahlzeit nicht selten vierzig bis fünfzig Mal unterbrochen, um Auskünfte zu ertheilen, Bedenken oder Zweifel zu heben, ärztliche Vorschriften zu geben. Und trotz solcher endlosen Störungen und Unterbrechungen zeigte er keine Spur von Ermüdung, Aerger oder Ueberdruß

Er war unverwüstlich in seiner Gelassenheit und engelhaft in seiner Geduld. Und wahrlich, es wäre manchmal kein Wunder gewesen, wenn die Kraft der Selbstverläugnung ihn verlassen hätte. Ist es doch unglaublich, mit welchen kleinlichen und mit welch' entsetzlich naiven Fragen Prießnitz von manchen Kurgästen behelliget wurde. Da erkundigte sich einer, ob er bei'm Gehen den Mund aufsperren oder geschlossen halten soll; dort ein anderer, ob es besser ist, aus einem Glase oder einem Hornbecher zu trinken. Jetzt frug ihn einer, wie viel Brod er essen und wie dick er die Butter aufschmieren darf, und dann kam ein zweiter und frug im Tone ängstlicher Sorglichkeit, wie oft er eines Tages das geheime Kabinet aufzusuchen habe und wie ergiebig seine Leistungen daselbst sein sollen.

Die Wasserkur verlangt von ihren Verehrern bekanntlich nicht geringe Opfer und nicht unbedeutende Anstrengungen. Es ist leicht einzusehen, daß die Lösung der hier vorkommenden schwierigen Aufgabe von Menschen der verschiedensten Nationalitäten nicht mit

gleicher Leichtigkeit erfolgen werde. Es sind daher die Bemerkungen interessant, die Prießnitz über das Verhalten der Geschlechter, Stände und Volsstämme zur Wasserkur nach vieljährigen Beobachtungen gemacht. Es sind folgende:

Am wenigsten Ausdauer bei der Wasserkur haben die Russen und die Israeliten. Dann kommen die Dänen und Schweden. Am ausdauerndsten sind die Deutschen und Magyaren. Diesen folgen in nachstehender Reihenfolge die Spanier, Italiener, Amerikaner, Engländer, Franzosen, Polen. Im Allgemeinen machen Kranke aus südlichen Ländern schnellere und durchgreifendere Kuren, als Kranke aus dem Norden. Ferner zeigt sich, sobald die erste Scheu vor dem kalten Wasser überwunden, das weibliche Geschlecht entschlossener und ausdauernder als das männliche. Unter den Ständen verlieren die Geistlichen am ehesten, die Krieger am spätesten die nöthige Lust und den nöthigen Muth zur Kur. Die meisten Gegner findet die Wasserkur im Bürgerstande und bei armen Leuten. Die wohlhabenden Bürger halten

sie für gemein; denn was die Menschen wohlfeil haben können, hat für sie keinen Werth. Der Arme glaubt, man wolle das Wasser bei ihm nur anwenden, um die Kosten für Medikamente zu ersparen, und mißtraut daher allen Anpreisungen der Wasserheilmethode.

Tausende und Tausende, die einst in Gräfenberg Stärkung, Heilung oder Rettung gefunden, loben unter allen Himmelsstrichen das Werk des Meisters. Auch die Register des Todtengräbers zu Freiwaldau im österreichischen Schlesien loben es in beredsamer Ziffersprache. Der Mann heißt Johann Franke, und seine Register melden einem Jeden, der Kunde nehmen will, die Anzahl der Todten, die er jährlich zur Erde bestattet. Dieselben Register melden nun auch, daß in einundzwanzigjähriger Ausübung seines düstern Berufes bis zum Tode Prießnitz's, Johann Franke, mit Einschluß einiger alläopatisch behandelten Diener, nicht mehr als fünf und vierzig Personen begraben habe, die in Freiwaldau und Gräfenberg mit kaltem Wasser behandelt worden waren. Da von 36 — 40,000 Kranken, die unter der Behandlung des berühmten

Arztes jener Gegend gestanden, auf die letzten 21 Jahre nach Ausweis der Kurlisten 24 bis 25,000 entfallen, so ist ersichtlich, daß unter tausend Kranken nicht einmal zwei ihr Leben verloren. Unter tausend Kranken, die man zum großen Theile als unheilbar aufgegeben, sind dem Wasserarzte Prießnitz nicht zwei gestorben! Wo in der weiten Welt lebt der Doktor der rationellen Heilkunde, der ähnliche Ergebnisse einer ähnlichen märchenhaften Berufsthätigkeit nachzuweisen vermag? Und doch sind so Viele geneigt, den verblichenen Wundermann mit Geringschätzung zu nennen, weil er keine lederne Urkunde in der Tasche trug, die ihn mit großen Buchstaben auf untrügliche Weise zum Doktor gemacht hätte! Edler Prießnitz! Sollten die Lebenden Deine rettenden Thaten und Deinen Namen vergessen wollen — Todtenregister sorgen für Deine Unsterblichkeit!

War Prießnitz als Arzt eine geschichtlich hervorragende Erscheinung und ein Segen für die leidende Menschheit, so war er als Staatsbürger ein Muster-

bild treuer, patriotischer Gesinnungen, und sein Leben auch in solcher Beziehung von überreichem Nutzen.

Wenn der Knabe Prießnitz auf die Menschen, deren Wohnplätze und Besitzthümer in seiner heimathlichen Gegend blickte, traf sein Auge kein erfreuliches und erhebendes Bild. Auf steinigen Feldern keimten spärliche Saaten, auf mageren Wiesen suchten dürre Kühe nach kümmerlichem Futter umher, in vernachläßigten Gärten standen verkrüppelte Bäume und zwischen elennen baufälligen Hütten wankten blasse Hungergestalten. Wenn Prießnitz in den letzteren Jahren seines Lebens vom sogenannten Koppenhäuschen hinabsah in die benachbarten herrlichen Thäler, da entrollte sich ein ganz anderes Gemälde vor seinen Blicken. Gesundes Getreide prangte auf wohlgedüngten Aeckern und gut genährte Pferde, Kühe und Schafe weideten auf sorgfältig gepflegten Wiesen. Aus freundlichen Gärten lachten ihm Blumen und kräftige Fruchtbäume entgegen und die blassen Menschen von ehedem waren an Gestalt und Aussehen frischer und gesünder geworden. Sie hatten sich in der Zwischenzeit feste und

geräumige Häuser gebaut und waren in behaglichere ökonomische Verhältnisse getreten. Der Ackerbau hatte Verbesserungen, die Viehzucht Erweiterungen erfahren; die Gewerbsthätigkeit hatte an Ausdehnung, der Handelsverkehr an Lebhaftigkeit gewonnen.

Der Grund so auffallender Veränderungen und vortheilhafter Umwandlungen war das Leben und Wirken eines einzigen Mannes. Die Einsichtsvollen der Mitbürger dieses Mannes erkannten und fühlten das; schienen aber durchaus nicht in der Mehrzahl zu sein. Darauf deuten wenigstens einige Worte, die Prießnitz einst gegen einen Kurgast ausgesprochen, und die auf diesen einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Beide waren eines Abends von Böhmischdorf auf der steilen Seite zur Gräfenberger Koppe emporgestiegen, hatten bei einer einladenden Stelle Halt gemacht, um die reizende, in den Gluthen der Abendsonne schwärmende Landschaft zu betrachten. Nach einer Weile stummer Bewunderung sagte der Kurgast zu seinem Freunde: „Guter Prießnitz! Sie müssen doch eine innige Freude fühlen, wenn sie das Gedeihen und das Aufblühen

dieser Gegend sehen. Ist doch Ihr Antheil daran so groß! Die Leute hier verdanken Ihnen viel, sehr viel!" Prießnitz lächelte und erwiederte mit einem bitter wehmüthigen Zuge um den Mund: „Das erkennen sie nicht an. Sie sagen: ich sei ihr Unglück!"

Noch im Jahre 1838 war für die Gegend um Freiwaldau zur Vermittlung des brieflichen Verkehres ein einziger fürstbischöflicher Briefbote bestellt. Dieser ging wöchentlich zwei Mal von Freiwaldau nach Johannesberg und trug die an diesen Orten übernommenen Briefe nach Zuckmantel, wo das einzige k. k. Postamt im österreichischen Theile des ehemaligen Fürstenthums Neisse bestand. Durch Prießnitz wurde in diesen Verhältnissen eine sehr merkbare Veränderung herbeigeführt. Der berühmte Arzt lockte eine Menge Fremde in der Absicht herbei, entweder seine Kur zu brauchen oder seine Bekanntschaft zu machen. Bald genügte der Briefbote nicht mehr und mußte einer k. k. Briefsammlung weichen. Aber auch die Briefsammlung bestand nicht lange, indem die Nothwendigkeit erkannt wurde, in Freiwaldau ein eigenes

Postamt zu errichten. Der daselbst angestellte k. k. Postmeister brauchte Anfangs nur 6 Pferde; ist aber seit mehreren Jahren wegen der täglichen postämtlichen Verbindung mit Hohnstadt und mit Neisse genöthiget, mindestens 20 Pferde zu halten. Dadurch ist Freiwaldau, das vor zwei Jahrzehnten dem kaiserlichen Postgefälle nichts eingetragen, in neuerer Zeit für das letztere bedeutender geworden. In den sechs Monaten vom ersten Juni bis letzten November 1851 war das dortige Postamt im Stande, nach Abzug aller Kosten, ein reines Erträgniß von 5673 fl. C. M. abzuliefern.

Das Armeninstitut zu Freiwaldau besitzt ein Stammvermögen von mehr als 14,000 Gulden. Wer erfahren will, aus welchen Quellen dieses für einen kleinen Ort bedeutende Vermögen zusammengeflossen, der wird von den wohlthätigen Einwirkungen eines Mannes hören, dessen Name im Buche des Lebens auf mehreren Blättern mit unvertilgbaren Zeichen eingegraben steht. Auch die Armen im Geburtsorte seiner geliebten Frau, die Armen in Böhmischdorf, sind

während der Zeit der Wirksamkeit dieses Mannes reichlich bedacht worden. Und wenn die barmherzigen Brüder in Teschen mit Thränen der Rührung der Orte gedenken, wo sie Tausende von Gulden für ihre wohlthätigen Zwecke gesammelt, so nennen sie gewiß auch Gräfenberg, und unter den Menschen, die sich da hervorgethan, gewiß auch den Meister auf Gräfenberg.

Die Jahre 1846 und 1847 waren in einem großen Theile von Europa Hungerjahre. Die Jahre 1848 und 1849 waren Jahre des Gräuels. Sowohl die einen als die andern verwundeten das Herz des wackern Prießnitz. Es gab der Leidenden so viele; aber der gemüthlosen Egoisten noch mehrere. In manchen Gegenden zogen ganze Schaaren von Nothleidenden und Unglücklichen von Ort zu Ort, und es gab gar manche Ritter vom Gelde, die vor den drohenden Gefahren erzitterten, die Abhilfe aber in christlicher Zurückgezogenheit Anderen überließen. Prießnitz achtete den Ruf, den verschuldetes und unverschuldetes Elend an die Menschlichkeit ergehen ließ,

und half in einer Weise, die wahrlich nicht zu einer gewöhnlichen gehört und darum der Vergessenheit entzogen zu werden verdient. Hundert, zweihundert und in den Zeiten der ärgsten Bedrängniß auch über dreihundert dürftiger Menschen wurden da an einem Tage in seinem Hause mit Speise betheilt. Selten — auch in den besten Zeiten — verging ein Tag, an welchem nicht wenigstens 40 bis 50 arme Leute vom menschenfreundlichen Ehepaare Prießnitz irgend eine Unterstützung erhalten hätten. Fürwahr, an der Ruhe und Ordnung, welche in jenen verhängnißvollen Jahren in der Gegend um Gräfenberg geherrscht, hat Prießnitz durch Beschwichtigung zahlreicher revolutionärer Mägen einen bedeutenden Antheil! —

Der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant, Fürst Edmund von Schwarzenberg, der in Folge eines Schlagflusses an einem Arme gelähmt worden, hatte sich, der Heilung wegen, nach Gräfenberg begeben und dort eine sehr glückliche Kur gemacht. Se. Durchlaucht der Fürst Adolf von Schwarzenberg stiftete bei Gelegenheit eines dadurch veranlaßten Besuches in Grä-

fenberg auf die Zeit vom ersten Oktober 1849 bis Ende März 1850 sechs Freiplätze für kranke k. k. Offiziere. Nach dieser Stiftung sollte ein gesund abgehender Offizier immer wieder durch einen kranken ersetzt werden. Edel und uneigennützig benahm sich Prießnitz nicht nur gegen die kranken Offiziere, sondern auch gegen eilf andere leidende Soldaten, die er zur selben Zeit nicht nur unentgeltlich behandelte, sondern auch beinahe umsonst verpflegte. Die Anerkennung, die er deshalb von Seite des hohen Kriegsministeriums fand, war eine sehr schmeichelhafte. Sie lautete:

„Einer Eingabe der Militär-Bade-Inspection zu Gräfenberg hat das Kriegsministerium entnommen, daß Euer Wohlgeboren jenen 10 kranken Offizieren, welche in der Epoche vom 1. Oktober 1849 bis Ende März 1850 in der Kaltwasseranstalt Eurer Wohlgeboren auf Kosten Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten Adolf von Schwarzenberg verpflegt worden sind, die ersprießlichsten und uneigennützigsten Dienste geleistet, und daß Sie ein gleiches Werk der Humanität

auch an jener Militär-Mannschaft geübt haben, die an dem Kurorte Gräfenberg im Laufe des verflossenen Winters Linderung und Befreiung von ihren Leiden suchte.

Das Kriegsministerium würdigt im vollen Maße die wesentlichsten Dienste, welche Sie diesen leidenden Militärs geleistet haben, und zollt Ihnen hiemit im Namen derselben für die liebevolle Sorgfalt und Theilnahme, welche Sie ihnen gespendet, den verbindlichsten Dank."

Wien, am 28. April 1850.

In Dienstes-Absein des Herrn Kriegsministers dessen Stellvertreter:

Degenfeld."

Zur Errichtung des k. k. Bezirkskollegialgerichts in Freiwaldau im Jahre 1850 trug Prießnitz eine namhafte Summe bei. Diese patriotische Handlung wurde von dem damaligen Justizminister, Herrn Ritter von Schmerling, in einem eigenen Schreiben an Prießnitz anerkannt. Das Schreiben war nachstehenden Inhalts:

„Durch das k. k. Oberlandesgericht für Mähren und Schlesien bin ich zur erfreulichen Kenntniß gelangt, welche rege Theilnahme die Bevölkerung des Landesgerichtsbezirks Troppau für das Zustandekommen der neuen Gerichts-Organisation durch Uebernahme beträchtlicher Beiträge für die Einrichtung der neuen Gerichte in diesem Bezirke an den Tag gelegt.

Ich ergreife mit Vergnügen diese Veranlassung, um Euer Wohlgeboren für die zu diesem Zwecke dargebrachten patriotischen Opfer meine dankende Anerkennung auszusprechen."

Wien, am 12. Juni 1850.

Schmerling.

Im Juli 1850 wurde Prießnitz in den Ausschuß der Stadt Freiwaldau gewählt. Trotz seiner außerordentlichen Beschäftigung im Kreise seines Berufes blieb er doch nie von einer Sitzung aus. Das Wohl seiner Vaterstadt lag ihm sehr am Herzen und er strebte als Mitglied des Ausschusses mit beharrlichem Eifer dahin, die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten so wohlfeil als möglich zu machen. Er haßte

überflüssige und unnöthige Ausgaben und drang daher auch in seiner neuen Stellung auf vernünftige Sparsamkeit. „Treibt man keine Wirthschaft, so kommt man zu nichts,“ pflegte er zu sagen, und war im Innern befriedigt, wenn es seiner überdachten und wohlgemeinten Opposition gelang, seine Amtsgenossen vom Beschlusse vermeidlicher Ausgaben zurückzuhalten. Noch in der letzten Zeit seines Lebens hintertrieb er einige kostspielige Bauten, die man aus dem Gemeindevermögen bestreiten wollte. Er erklärte ernst und nachdrücklich, daß er an einer unheilbaren Krankheit leide, und wies auf die Möglichkeit hin, daß die günstige Lage der Dinge für Freiwaldau und Gräfenberg nach seinem Tode sich ändern könne.

Wie immer, blieb er auch bei den Verhandlungen über Gemeindeangelegenheiten ruhig und anständig, wie sehr auch sein Inneres bei manchen Gegenständen in Aufregung gekommen sein mochte.

Im gewöhnlichen Leben war Prießnitz eine anziehende und bei näherer Bekanntschaft wahrhaft

liebenswürdige Persönlichkeit. Sein Charakter war fest und männlich, seine Gemüthsart sanft und wohlwollend; sein Blick scharf aber gewinnend; der Ton seiner Stimme weich, aber rein und bestimmt.

Einfach, wie sein ganzes Wesen, waren seine Gewohnheiten. Er stand, auch wenn er zu wiederholten Malen in der Nacht aus dem Schlafe geweckt worden, täglich zwischen vier und fünf Uhr auf und ging, nachdem er sich einfach angezogen, rasch an seine Geschäfte. Er aß nur wenige, mitunter vielleicht zu fette Speisen. Er verschmähte hitzige Getränke und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten trank er ein Gläschen Wein, ohne übrigens Behagen daran zu finden. Wasser schmeckte ihm am besten. Er schnupfte und rauchte keinen Tabak und war ein entschiedener Feind aller Hazardspiele. Nie trat er, trotz vieler Gelegenheiten und Versuchungen, in ein unziemliches Verhältniß zu einer Frau oder zu einem Mädchen. Sein Ruf in solcher Beziehung war unangefochten und kugelfest gegen alle Angriffe der Schelsucht.

Prießnitz war ein Freund des Anstandes aus

Gewohnheit und Ueberzeugung. Laffen konnten an ihm hie und da eine salonwidrige Bewegung bekritteln, aber kein vernünftiger Mensch konnte sich über Verstöße gegen den natürlichen und gesunden Anstand beklagen. Nie sagte er Jemanden im geselligen Verkehre etwas Unfreundliches oder Verletzendes. Seine Sprache war nie gemein oder frivol, sondern immer anständig und sittsam. Im Gespräche fiel er Niemanden in's Wort. Er wartete stets den schicklichen Augenblick zum Sprechen ab, und erregte dann gewiß durch Kürze und Klarheit des Ausdrucks, so wie durch Ruhe im Vortrage das Interesse seiner Zuhörer. Er verstand es überhaupt, wie nicht leicht ein Anderer in solchem Grade, mit Menschen aus allen Ständen gleich gut auszukommen.

Prießnitz war im Entgegnen und im Beantworten der an ihn gerichteten Fragen kurz, rasch und gewandt. Wenn eine Frage sein ärztliches Fach berührte, so schien der Beantwortung gar kein Nachdenken vorauszugehen. Die kurze und passende Antwort war augenblicklich da. Wie geniale Menschen vom praktischen

Geiste überhaupt, traf auch er gewöhnlich den Nagel auf den Kopf. Einem Kurgaste, der ihn gefragt hatte, warum ihm das neu gebackene Brod schade, antwortete er: „Weil Sie vom neugebackenen Brode mehr oder schneller essen, als vom altgebackenen.“ Von einem jungen Manne, der bei einem schwächlichen Körperbaue liederlich lebte, sagte er: „Der stirbt bald.“ Um die Ursache befragt, gab er zur Antwort: „Wenn man eine dünne Kerze vorn und hinten anzündet, muß sie schnell verbrennen.“

In solch' einfacher bildlicher Weise sprach Prießnitz nicht selten Erfahrungssätze und Ansichten aus, die im wissenschaftlichen Gewande pomphafter klingen. So hörte man zuweilen den Ausspruch von ihm: „Ein schlechtes Werkzeug macht schlechte Arbeit,“ der in die gelehrte Sprache übertragen etwa so lauten würde: „Ein verdorbenes Organ fungirt nicht zweckgemäß.“ Zu Gunsten des schwarzen mit etwas Kleie versetzten Brodes pflegte er zu sagen: „Das schwarze Brod kratzt und spornt den Magen,“ was offenbar so viel heißen sollte, als: Das schwarze Brod übt

einen Reiz auf die Magenwände und steigert dadurch die Thätigkeit des Verdauungsorganes.

Aus dem Bisherigen ist leicht zu entnehmen, daß Prießnitz witzig gewesen. Er war es in der That, und sein Witz hatte gar oft eine scharfe überraschende Spitze. Häufiger jedoch zeigte er sich in einem ganz harmlosen Gewande. Einige Probestücke beiderlei Art mögen hier die geeignete Stelle finden.

Graf T. kein Fremdling im Lusthaine der Hypochondrie, äußerte einmal gegen Prießnitz: „Mein Bester, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich alle Hypochondristen zum Teufel jagen.“ Mit lächelnder Miene antwortete Prießnitz: „Excellenz, da müßte ich mit Ihnen den Anfang machen.“

Ein Jüngling von vierzehn Jahren war in einem Hospitale in Böhmen sechs Wochen krank gelegen. Da es mit ihm nicht besser werder wollte, wünschte er von Prießnitz behandelt zu werden, und wurde hierauf mit unendlicher Mühe und großer Vorsicht im April 1851 nach Freiwaldau gebracht Prießnitz,

der den Kranken vor mehreren Monaten als einen schönen, blühenden und kräftigen Jüngling gesehen, war betroffen, als er ihn, einem Gerippe gleich, vor sich erblickte. Indessen verordnete er ruhig, was zu geschehen habe, nur bemerkte er dabei: „Die Böhmen sind rechte Schelme. Das Fleisch behalten sie sich, und die Knochen schicken sie mir."

Ein junger, leichtsinniger Kurgast hinterließ viele, und darunter schamlose Schulden in Gräfenberg. Sein Vater schrieb deshalb an Prießnitz und brachte, ohne die Verbindlichkeiten seines Sohnes gehörig zu decken, allerlei nichtige Entschuldigungen vor. In der Antwort erhielt der erziehungsglückliche Vater folgenden Rath: „Bestellen Sie zwei starke Männer mit guten Stöcken und lassen Sie sich und Ihren Sohn tüchtig durchprügeln. Auf jeden Schlag, den Ihr Sohn bekömmt, lassen Sie sich zwei Schläge aufmessen."

Im Jänner 1850 bekam eine Baronin die natürlichen Blattern. Ganz mit dem sonst gefährlichen Ausschlage überdeckt, lag die Kranke sehr leidend im Bette, als Prießnitz vor ihr erschien. Ohne viel zu

fragen, verordnete er Umschläge, Einpackungen, Luftbäder in einer bestimmten Reihenfolge. Gewisse Umschläge empfahl er aber den Dienerinnen der Baronin ganz besonders, indem er ihnen noch bei'm Weggehen zurief: „Auf die Umschläge vergessen Sie nicht. Sonst wird die Frau Baronin krank."

Prießnitz war ein Mann der That. Als solcher haßte er halbe Maßregeln, wozu er auch Amnestien zählte, so wie alles Schwankende und Unentschiedene. Es war ihm peinlich, wenn etwas auf die lange Bank geschoben wurde. Was augenblicklich vollbracht werden konnte, vollbrachte er im Augenblicke. Angekommene Briefe, und wenn es noch so viele waren, mußten am folgenden Tage beantwortet sein. Schwätzer waren ihm zuwider, sie mochten dem männlichen oder dem weiblichen Geschlechte angehören. Waren die letzteren außerdem schlimm und in seiner ärztlichen Behandlung, dann suchte er durch die Kur einen dämpfenden Einfluß zu üben. So verordnete er einmal einer Frau, die sehr eigensinnig war und bei den geringsten Wünschen oder den leisesten Gegenreden ihres Mannes

Krämpfe bekam, vierzig Abreibungen. Seit jener Zeit soll der Herr Gemahl weit weniger von dem Eigensinne und der Krämpfelust seiner Gnädigen zu leiden gehabt haben.

In einem anderen Falle rieth er zu einer anderen Anwendungsart des kalten Wassers. Zwei Bürgerfrauen, die kein Zungenkrampf, sondern andere Leiden nach Gräfenberg geführt hatte, lebten dort zwar in einer Hütte, waren aber durchaus nicht eines Herzens. So oft sie sich sahen, gab es Streit und Hader. Eines Tages wurde es der Einen zu toll und da lief sie in der höchsten Aufregung zu Prießnitz, um ihre verhaßte Nachbarin zu verklagen. Durch eine Fluth von Beschwerden und einen Strom von Scheltworten suchte die Klägerin ihrem gepreßten Herzen Erleichterung zu schaffen. Prießnitz hörte ruhig zu und verzog keine Miene. Als endlich die Wortreiche, zum Schlusse gekommen, die Frage erhob: „Was soll ich nun thun, Herr Prießnitz?" antwortete dieser ganz gelassen: „Nehmen Sie künftig kaltes Wasser in den Mund."

Auch einer anderen plauderseligen Frau, die ihren Mann durch bissige Reden zu quälen pflegte, gab er ganz ernsthaft den Rath, häufig kaltes Wasser in den Mund zu nehmen und es recht lange darin zu behalten.

Bloßes abstraktes Wissen erregte bei Prießnitz keine Bewunderung; ja er achtete dergleichen Wissen in der Regel so gering, daß er ihm nicht einmal den ihm gebührenden Werth zugestehen wollte. Er fühlte Achtung nur gegen Männer, die ächtes Wissen mit praktischer Tüchtigkeit verbinden und Verehrung nur gegen jene seltenen Erscheinungen, bei denen überdieß Seelengröße und Charakterstärke hervortritt.

Als wahrer Mann hatte Prießnitz auch männlichen Muth. Er zeigte solchen bei seinen vielen nächtlichen Ritten und einsamen Fahrten, zeigte ihn bei allen Gefahren, denen er in seinem Leben so oft ausgesetzt gewesen. Die düstere Zeit des Jahres 1848 hatte natürlich ihre unheimlichen Schatten auch über Gräfenberg geworfen. Es fehlte nicht an beunruhigenden Gerüchten, die von allen Seiten heranflogen. In einer Nacht wurde nach der zwölften Stunde vom

Gräfenberger Nachtwächter die Sturmglocke von Freiwaldau gehört. Auf den erhobenen Lärm stürzten die Kurgäste, bewaffnet und unbewaffnet, aus ihren Wohnungen hervor. Da man von aufrührerischem Gesindel, das die Schönberger Spinnfabrik zu zerstören beabsichtigte, einen Ueberfall besorgte, so war die Verwirrung keine geringe. Prießnitz blieb ruhig, wie bei gewöhnlichen Vorgängen, und ging, sobald die nöthigen Anordnungen getroffen worden waren, einige hundert Schritte vor der Patrouille mit einem bloßen Stocke bewaffnet, den Aufrührern entgegen. Nachdem man in der Richtung, woher der Ueberfall vermuthet wurde, längere Zeit vergebens fortgeschritten war, überzeugte man sich, daß das Ganze eine Mystifikation gewesen, und Prießnitz kehrte mit sarkastischem Lächeln an der Spitze seiner Kurgäste nach Gräfenberg zurück.

Bei allen seinen seltenen Gaben und Eigenschaften, bei allen Anerkennungen und Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden, bei allem Ruhme, der seinen Namen in der Welt umstrahlte, blieb Prießnitz in seltenem Grade bescheiden. Nicht einmal jener

Brief, der unter der Adresse: „An Vincenz Prieß-nitz in Europa" aus Südamerika in seine Hände gekommen, war im Stande seiner Bescheidenheit den geringsten Abbruch zu thun. Seine Kleidung war immer schlicht. Gewöhnlich bestand sie aus einem grauen Rocke oder einer grauen Blouse, aus grauen Beinkleidern, einer leichten Kappe und kurzen Stiefeln. Nur an Sonntagen und bei Festlichkeiten kleidete er sich wie die Bewohner der Städte. Das Ehrenzeichen, womit ihn sein Kaiser geschmückt, trug er nur bei feierlichen Gelegenheiten, und Niemand brachte ihn dahin, außer solchen Fällen auch nur ein Abzeichen zu tragen.

Es gab alle Jahre Kurgäste in Gräfenberg, die bereit waren, bei jeder schicklichen Gelegenheit ihrem hochverehrten Arzte eine öffentliche Aufmerksamkeit zu erweisen, wurden aber immer davon abgehalten, wenn es Prießnitz früher erfuhr. Das war auch am 4. Oktober des Jahres 1846 der Fall. Die damaligen Kurgäste waren Willens, den Geburtstag Prießnitz's durch ein besonderes Fest zu feiern, mußten aber

auf ausdrückliches Begehren des bescheidenen Mannes ihr Vorhaben aufgeben, weil dieses ohne Auslagen nicht ausführbar war. Einige warme Verehrer ihres Arztes blieben jedoch bei dem Entschlusse, der Bedeutung des Tages irgend einen Ausdruck zu verschaffen. Man vereinigte sich daher über eine Aufmerksamkeit, die Niemanden ein Geldopfer kosten sollte. Als nun am genannten Tage Prießnitz zur Mittagstafel im großen Saale erschien, wurde er mit lautem und einstimmigem Zurufe empfangen und begrüßt. Gegen Ende der Mahlzeit erhob sich während einer Pause der Tischmusik ein Ausschußmitglied und bat die zahlreiche Gesellschaft, welche an mehreren großen Tafeln vertheilt war, um Stille. Augenblicklich verstummte die lebhafte Unterhaltung. Selinger, der dem Hausherrn zur Seite saß, erhob sich von seinem Sitze, und hielt nach einigen Eingangsworten folgende Rede:

„Wir leben in einem Monate, der reich ist an glänzenden und bedeutsamen Gedächtnißtagen. Es kann meine Absicht nicht sein, hier mehrere derselben

namhaft zu machen und auf ihre hohe Bedeutung hinzuweisen. Einen jedoch, und zwar den vierten Tag dieses Monats, läßt mich eine laute Stimme meines Innern nicht unbeachtet vorüberziehen. Es ist der Tag, an welchem der Weltgeist vor Jahren dem Menschengeschlechte ein unschätzbares Geschenk gemacht. Es ist der Tag, an dem er einen seiner Lieblinge zur Erde geschickt, ihm ein Geheimniß anvertraut, und dabei die einweihenden Worte gesprochen: „Wachse und gedeihe — und wenn einst die Stunde gekommen, dann trete hinaus in die Welt und verkünde Deinen siechen und erkrankten Mitmenschen die Mittel, wodurch sie zu gesunden und zu erstarken vermögen!" — Und als die Stunde gekommen, da erkannte der Erwählte seine erhabene Sendung und wie ein beglückender Genius erschien er in den Kreisen der Siechen nnd der Kranken. Sein weiser Rath ist seitdem den Gebrechlichen zum Stabe, seine rüstige That den Hoffnungslosen zum Anker, sein Name zum Symbole der Heilung und Rettung geworden. Und dieser Name — soll ich ihn nennen? Es ist ein Name, dessen Klang weit über die engen Marken seines

Vaterlandes hinaus gedrungen, der an den Gestaden des Mississippi und Oronoko eben so bekannt ist, wie an den Ufern des Rheins und der Donau, in den Thälern der Pyrenäen ein eben so dankbares Echo findet, wie auf den Höhen der skandinavischen Alpen. Es ist der Name eines Mannes, den der Träger einer Kaiserkrone erst jüngst ausgezeichnet, der in den Blättern der Geschichte schon gegenwärtig als Wohlthäter des Menschengeschlechtes genannt wird, und in den Tagen der Zukunft noch nachdrucksvoller wird genannt werden. Auch uns hat der Klang dieses Namens aus nahen und fernen Landen hieher, an einen Ort gerufen, der in seinem Umfange so klein und in seiner Bedeutung so groß! — Wie verschieden aber auch die Himmelsstriche, wo unsere Wiegen gestanden; wie verschieden die Nationalitäten, denen wir entsprossen; wie verschieden die Lebensanschauungen, unter denen wir unsere Wege gewandelt — so verbindet uns Anwesende dennoch ein gemeinsames Gefühl. Das Gefühl der Dankbarkeit ist die magische Kette, die uns Alle — Alle umschlingt. Darum darf ich wohl auf Anklang rechnen, wenn ich im Kreise

der hochverehrten Gesellschaft aus dem Innersten meines Herzens ausrufe: Vincenz Prießnitz hoch; abermals hoch; und —" Hier unterbrach den Redner ein stürmisches, wiederholtes Vivat und ein brausendes Eljen. Die Stimmung wurde nun eine höchst erregte und Prießnitz erfuhr sprechende Beweise ungeheuchelter Verehrung. Er war sichtlich erfreut und gerührt darüber, umarmte seinen Freund, erschien aber nie wieder an seinem Geburtstage bei'm Mittagstische im großen Speisesaale.

Der nächste Sonntag — der 11. Oktober — war für die Stadt Freiwaldau und die benachbarte Gegend ein Tag erhabener Kirchenfeierlichkeit. Der hochwürdigste Fürst-Bischof von Breslau erschien nämlich an diesem Tage in Freiwaldau, um die heilige Firmung vorzunehmen. Ein großer Theil der Kurgäste nahm aus dieser Gelegenheit Veranlassung, den durchlauchtigen Fürsten zu bewillkommnen. Auf ausdrücklichen Wunsch des Ausschusses der Kurgäste empfing Selinger Seine Durchlaucht mit einer Anrede. Er sagte in dieser Rede, daß die Glieder der Gesell-

schaft in und um Gräfenberg aus den verschiedensten Theilen der Welt zusammengekommen wären, um unter der Leitung ihres hochverehrten Arztes Prieß-nitz in dieser Gegend Heilung oder Stärkung zu suchen. Wenn sie nun zu diesem Zwecke in den Gebirgen sich ergingen, verkündige ihnen der Anblick von Quellen, Wegen und Zeichen bei jedem Schritte, daß sie auf dem Gebiete eines hochsinnigen Gönners der Wasserheil-kunde, auf den Besitzungen eines großherzigen und men-schenfreundlichen Grundherrn weilen. Jede Ergehung auf solchem Raume sei daher für jeden Einzelnen eine Aufforderung zur Dankbarkeit. Freudig folge auch jeder der Kurgäste dieser Aufforderung und wünsche leben-digst, Seine Durchlaucht wolle den Ausdruck der wärm-sten Dankbarkeit entgegennehmen.

Der geistvolle Kirchenfürst dankte in schönen Wor-ten den Kurgästen für die erfreuliche Ueberraschung und wünschte ihnen, daß sie diese Gegend mit eben so glücklichem Erfolge und eben so dankerfüllt gegen ihren vortrefflichen Arzt verlassen möchten, wie es von seiner Seite vor neun Jahren geschehen. Hierauf

blickte Seine Durchlaucht im Kreise der nächsten Umgebung nach Prießnitz umher, ohne ihn aufzufinden. Endlich sah er ihn in ziemlicher Entfernung, winkte ihn herbei, bot ihm die Hand und schüttelte die dargereichte herzlich. Auch im Hause Gottes, ehe noch die heilige Handlung der Firmung begann, bemerkte der hochwürdigste Fürst-Bischof mit lauter Stimme, daß ein Glied der Kirchengemeinde ihn vor neun Jahren zur lang entbehrten Gesundheit wieder verholfen, und daß er Gott danke, in geistigen Gütern der Gemeinde vergelten zu können, was er durch Einen aus derselben in körperlicher Beziehung Gedeihliches erfahren!

So einfach und bescheiden auch Prießnitz gewesen, so war er sich doch seiner höheren Zwecke und des Werthes seiner Bestimmung vollkommen bewußt. Dieses edle Selbstbewußtsein schützte ihn gegen kleinliche Verlegenheiten oder unwürdige Zumuthungen und erhöhte seine oft bewunderte Geistesgegenwart, die ihn in keiner Lage und auch bei Berührungen mit Personen des höchsten Ranges nicht verließ.

Ein Prinz aus durchlauchtigstem Herrschergeschlechte stand einst im großen Saale zu Gräfenberg und betrachtete die bunten Nationalfahnen und die verschiedenen Wappen — Geschenke dankbarer Kurgäste — welche dort auf das sinnigste aufgestellt waren. Da trat ein sonst nett angekleideter französischer Abbé mit bloßem Kopfe und mit bloßen Füßen in den Saal. Die anwesende Hoheit, an deren Seite Prießnitz sich befand, bemerkte die auffallende, sonderbare Erscheinung, und wandte sich lächelnd mit der Frage an den Letzteren: „Pflegen die Patienten bei Ihnen so zu gehen?" — „Ja, Hoheit," antwortete Prießnitz ohne die mindeste Verlegenheit, „wenn sie an kalten Füßen leiden."

Eine sehr achtbare Eigenschaft im Charakter des Prießnitz war sein Gleichmuth in den gewöhnlichen Wechselfällen des Lebens, und eine andere seine Seelenruhe. Nichts in der Welt vermochte ihn zu verblüffen oder um alle Fassung zu bringen. Als sittlich-guter Mensch hatte er in einem unbelasteten Gewissen einen behaglichen Kopfpolster und daher die

Ruhe seiner Seele. Damit ist freilich nicht gesagt, daß sein Inneres durch nichts in einem höheren Grade aufgeregt oder erschüttert werden konnte. Er hat das Gegentheil in mehr als einem Falle erfahren. So in der ersten Zeit seiner Ehe, als er in einer gedrückten Gemüthsstimmung auf äußeres anhaltendes Drängen seinen krank gewordenen Sohn einem Arzte zur Behandlung anvertraute — und dieser Sohn ihm starb. So nach der Verheirathung seiner geliebten Tochter Sophie, als diese das väterliche Haus verließ. Auch bei der drohenden Kriegsgefahr zwischen Oesterreich und Preußen im Herbste 1850 konnte der genaue Kenner seiner Eigenthümlichkeiten wahrnehmen, daß sein Inneres in Aufregung gekommen. Es bangte ihm vor den Gräueln des Krieges überhaupt, vor den großen Opfern an Geld und an Menschenleben, vor der Verwüstung seiner Besitzungen an der preußischen Grenze und vor der Störung in seinem ihm theuren Berufe.

Alle, die Prießnitz näher gekannt, sind gewiß oft erstaunt über die Höhe der Selbstbeherrschung,

welche dieser herrliche Mann erstiegen. Hierin war er einzig und unübertrefflich. Menschen der Salone und Parkette, denen in ihren Lebensverhältnissen die Tugend der Selbstbeherrschung eine wünschenswerthe sein muß, konnten nach Gräfenberg in die Schule wandern, um von dem dortigen Virtuosen etwas zu lernen. Gott, wie viel Unsinniges und wie viel Dummes hat Prießnitz in seinem Leben gehört; wie viel erbärmliche Schwachheiten gesehen; wie viel empörenden Undank erfahren; wie viel lächerlichen Hochmuth und prahlerische Gleisnerei kennen gelernt! — Und doch, wie äußerst selten haben seine Mienen Unmuth oder Aerger verrathen! Und wenn ihr glaubt, daß seine Beobachtungsgabe eine geringe, sein Herz erkaltet und sein sittliches Gefühl abgestumpft gewesen, so ist euer Irrthum ein kolossaler. Eigentliche Bosheit und Verworrenheit hat ihn mit Abscheu erfüllt, und dieser Abscheu war dann auch auf seinem Gesichte zu lesen. Seine vertrauten Freunde haben übrigens in einsamen Stunden die gerechten Klagen und satyrischen Bemerkungen des vielgeprüften Mannes vernommen. Diese Freunde können auch sagen,

wie scharf und treffend sein Geist beobachtet; wie umfassend seine Menschenkenntnisse gewesen; wie wahr und wie tief sein Herz empfunden.

Man meint gewöhnlich, Prießnitz habe die Aerzte gehaßt. Nein, gehaßt hat er sie nicht; geliebt aber hat er sie auch nicht. Im Allgemeinen waren sie ihm unangenehme Persönlichkeiten. Bei den sehr abstoßenden Erfahrungen, die er mit Aerzten gemacht, bei seinen Grundanschauungen über das körperliche Wohl des Menschen war seine Abneigung wohl erklärlich. Man mußte nur gesehen haben, wie lieblos und gemein sich Manche dieser Herren gegen den guten Prießnitz benommen, wie ungeschickt sich Andere vor seinen Augen gezeigt, um seinen Mangel an zärtlicher Liebe für die Aerzte, so wie den Abgang allen Vertrauens zu denselben höchst begreiflich zu finden. Da stellte sich Einer, dessen Name nie über sein Dorf oder über sein Stadtviertel hinaus gedrungen, dem weltberühmten Manne mit einem Uebermuthe und einer Keckheit entgegen, daß eben ein Prießnitz dazu gehörte, um nicht aus der eigenen Haut in fremde Haare zu fahren.

Da sah sich ein Zweiter, in Begleitung eines Kurgastes, an einem schönen Vormittage die Douchen, Quellen, Spaziergänge und die Gegend von Gräfenberg an und verkündete dann der Welt — in Broschüren oder Zeitungsartikeln — daß er durch seinen Freund Prießnitz in die Geheimnisse der Wasserkur eingeweiht worden. Hier drängte sich ein Dritter mit der Miene eines demüthigen Verehrers in die Nähe des Gräfenberger Meisters, suchte ihn auszuholen, um dann hinter dessen Rücken hämische Glossen zu machen. Dort schlich sich ein Vierter, der durch Prießnitz von einer sonst für unheilbar gehaltenen Krankheit befreit worden war, in die Häuser der Reichen, um da seinem Retter in edler, ritterlicher Weise zu dienen. Mit marktschreierischem Pathos bemüht er sich, die Wasserkur als langwierig und gefährlich zu schildern und verspricht gegen gute Bezahlung, die langjährigsten Leiden in der kürzesten Zeit zu vertreiben.

Ueber den letzten Beweggrund ihres Handelns hatte Prießnitz eine schlimme Meinung von den Aerzten.

Er sprach sich hierüber auch bei vorkommenden Gelegenheiten sehr unzweideutig aus. So im nachstehendem Falle. Das Kind eines Fürsten lag in Wien am Typhus darnieder. Die Mutter des kranken Prinzen schrieb an Prießnitz und beschwor ihn, nach Wien zu kommen. Dieser konnte sich von Gräfenberg unmöglich entfernen und schickte daher seine bewährteste und geschickteste Badedienerin unverzüglich dahin. Die Frau kömmt in Wien an und behandelt das Kind nur mit kalten Umschlägen, da die Mutter aus verzeihlicher Aengstlichkeit eine durchgreifende Behandlung mit kaltem Wasser nicht zuläßt. Der junge Prinz, den der Arzt verloren gegeben hatte, bessert sich zusehends, und so wird die Frau nach 3 Tagen bezahlt und nach Freiwaldau zurückgeschickt. „Ja, ja," bemerkte Prießnitz bei der Nachricht, daß die Badedienerin von Wien zurückgekommen, „wo eine schöne Wolle zu scheeren ist, da lassen die Aerzte sie nicht aus."

Es ist bereits gesagt worden, daß Prießnitz die Aerzte als seine schlechtesten Schüler bezeichnete. Die meisten dieser Herren können sich aus der Bastille

ihrer eingeschulten Anschauungen und von dem überflüssigen Ballaste ihrer Medizinalkenntnisse nicht befreien. „Die Doktoren haben zu viel gelernt," sagte der erfahrene Mann, „wenn sie gute Wasserärzte werden wollten, müßten sie erst Vieles vergessen." Er meinte damit insbesondere die materia medica, weil ihnen darin Dinge als Heilmittel empfohlen werden, die zwar einen augenblicklichen Erfolg herbeiführen, deren Einwirkungen auf den menschlichen Organismus er jedoch nach seiner festen Ueberzeugung für schädlich hielt. Hatte er doch erfahren, daß die Mehrzahl seiner chronischen Kranken aus solchen bestand, die durch Medikamente zu schnell **geheilt** worden waren!

Es fehlt den Aerzten der rechte Glaube an die Heilkräfte des kalten Wassers und daher auch das rechte Vertrauen zu demselben. Aus diesem Grunde äußerte Prießnitz gegen seine Freunde öfter mit Wehmuth: „Kömmt meine Anstalt nach meinem Tode in die Hände eines Doktors, so geht sie zu Grunde."

Es war immer einer der sehnlichsten Wünsche seines Lebens gewesen, von der Regierung eine Anzahl

junger Männer mit dem Auftrage zugewiesen zu bekommen, dieselben in der Wasserkur zu unterrichten, um für Militärspitäler und anderen Anstalten eine Anzahl von Wasserärzten bereit zu haben. Er hätte von diesen jungen Männern nur allgemeine Bildung aber keine eigentlichen ärztlichen Kenntnisse verlangt. Mit Freude und Begeisterung würde er den Unterricht dieser Lehrlinge zum Besten des Staates, der Menschheit und der Wissenschaft übernommen haben. Leider ist diesem edlen Wunsche keine Erfüllung geworden!

Prießnitz hat in seinem Leben eine Unzahl betrübender und schmerzlicher Erfahrungen gemacht, ohne in seinen menschenfreundlichen Gesinnungen beirrt worden zu sein. Eine Klasse von Erfahrungen und zwar die des grellsten Undanks hat aber Tropfen ätzender Bitterkeit in sein Herz gesenkt. Wie sehr diese gewirkt, wie tief und verletzend sie, besonders in der letzteren Zeit, eingedrungen, das läßt sich aus manchen Aeußerungen entnehmen, die ihm zuweilen beinahe unwillkürlich entschlüpften. „Unter zehn Menschen

findet sich kaum ein dankbarer.“ — „Die am meisten von Dankbarkeit reden, fühlen und thun am wenigsten.“ Es sagt aber auch ein schlesisches Sprichwort: „Kühe, die viel blöken, geben wenig Milch.“ — „Wenn sie elend sind, sind sie auch zahm und sprechen von Erkenntlichkeit; wenn sie aber stärker werden, werden sie auch boshaft und fangen zu schimpfen an.“ — Dies und Aehnliches vernahm man aus seinem Munde. Eines Abends erzählte er seinem Biographen ein merkwürdiges Erlebniß, worin menschlicher Edelmuth keine hervortretende Rolle gespielt. Er schloß seine Erzählung mit den erschütternden Worten: „Wenn ich heute auf Reisen ginge, würde ich sorgfältig allen Menschen ausweichen, denen ich das Leben gerettet habe.“

Obwohl Prießnitz den schmäblichsten Undank häufig erfahren, war er doch unermüdet in Bethätigung menschenfreundlicher und wohlthätiger Gesinnungen. Viele, sehr viele arme Kurgäste wurden von ihm nicht allein unentgeltlich behandelt, sondern auch unentgeltlich verpflegt. Ja der Fälle, wo er glücklich Geheilte noch

mit Reisegeld in die Heimath versah, gab es nicht wenige. So kam — wie der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Graf v. Ledechowsky zu bestättigen vermag — vor mehreren Jahren eines Abends ein dürftiger Mann aus Polen in den großen Saal, um vor der Abreise seinem Arzte zu danken. Prießnitz saß allein bei einer Kerze am Tische, sah sich nach allen Seiten um, ob ihn Niemand bemerke, und gab hierauf dem armen Manne noch zwanzig Gulden auf die Reise.

Bei einigem Nachforschen nach solchen Zügen war es leicht, erfreuliche und überraschende Entdeckungen zu machen. Wer dergleichen gemacht, wußte, was er von dem Tadel zu halten habe, den man zuweilen über Prießnitz ausgesprochen, daß nämlich nur Standespersonen auf eine freundliche Aufnahme in Gräfenberg rechnen könnten. Prießnitz nahm jeden Kranken, der sich überhaupt für die Wasserkur eignete, mit Bereitwilligkeit in seine Anstalt auf. Unwillig wurde er nur, wenn Jemand mit einer Schaar von Dienstleuten angerückt kam, und besonders wenn ganze Familien zur Pflege oder zur Gesellschaft eines einzi

Kranken anlangten. „Himmel, sechszehn Personen für einen armlangen Kranken!" rief er eines Tages aus, als eine zahlreiche Familie mit einem skropheln-haften Kinde in Gräfenberg eintraf.

Geldsucht, die ihm seine Feinde ungerechter Weise vorgeworfen, war dem Charakter des edlen Prießnitz durchaus fremd. Daß er weder schmutzig noch un-barmherzig noch geizig gewesen, ist hoffentlich jedem Unbefangenen aus den dargestellten Eigenschaften und Zügen klar geworden. Bei seiner Einfachheit und Genügsamkeit brauchte er für seine eigene Person nur wenig. Er dachte daher bei'm Erwerben weniger an sich, als an seine Familie. Und dieses Erwer-ben bestand im Grunde in einem vernünftigen Sparen. Das eigentliche „Geld machen," worin es manche Menschen zu grausamer Fertigkeit bringen, verstand er durchaus nicht. Wenn er das verstanden hätte, würde er vielleicht zu einem Vermögen von drei Mil-lionen gekommen sein, die er nach der Versicherung einiger Zeitungscorrespondenten hinterlassen haben soll. Es mag Manchem unwahrscheinlich klingen, wenn er

vernimmt, daß die gesammte Verlassenschaft den sechsten Theil jener Summe bei weitem nicht erreicht. Und doch ist es so. Denn Prießniß war, wie bereits erwähnt, kein Geldmacher. Nie hat er von einem Menschen, den er in ärztlicher Behandlung gehabt, irgend ein Honorar begehrt. Er nahm, was man ihm gab, und Viele — sehr Viele gaben ihm nichts. Eine große Anzahl von Kurgästen, die in Kost und Wohnung bei ihm gestanden, entfernten sich von Gräfenberg, ohne ihm auch nur ein Lebewohl gesagt zu haben. Schuldscheine, deren Werth der Makulaturhändler bestimmen mag, hinterließ er in großer und bunter Menge. Bedeutend waren die Summen, um die er betrogen worden, weit bedeutender aber jene, die seine großartige Wohlthätigkeit in Ausgabe gebracht.

Wäre Prießnitz von der Geldsucht beherrscht worden, so würde ihn die Art der Honorirung für seine Bemühungen ziemlich gleichgültig gewesen sein. So aber durfte diese nichts Kränkendes für seine Ehre oder sein Selbstbewußtsein enthalten, wie es außer

Anderen auch Baron R. aus Paris erfahren. Der reiche Herr hatte im Sommer 1849 seine Gattin nach Freiwaldau gebracht, um sie durch Prießnitz von einem langjährigen Unterleibsübel befreien zu lassen. Die Kur war nicht ohne merkliche Erfolge, dauerte aber der ungeduldigen Dame zu lange. Nach einem viermonatlichen Aufenthalte berief sie an die Stelle ihres Wasserarztes eine Quacksalberin aus dem benachbarten Städtchen Weidenau. Prießnitz, dem dies zu Ohren gekommen, ließ der Baronin sagen, daß er sie nicht weiter besuchen werde, indem sie das Vertrauen zur Wasserkur verloren. An einem der folgenden Tage erhielt Prießnitz, als er sich eben im großen Saale bei Tische befand, von dem Gemahle der Dame einen Brief, worin dieser mit trockenen Worten erklärte, daß die Wasserkur bei seiner Frau sich unwirksam gezeigt habe, und daher nicht weiter fortgesetzt werden würde. Kaum hatte Prießnitz die Unterschrift und den Inhalt des Briefes, dem zweihundert Gulden beigeschlossen waren, gelesen, als er das Schreiben seinen Tischnachbaren mit den Worten zu lesen gab: „Ich mag das Geld nicht. Ich will es alsogleich

zurücksenden." Einer der ansehnlichsten älteren Kurgäste bemerkte ihm hierauf, daß er das Honorar nach viermonatlicher Behandlung mit gutem Gewissen annehmen könne, da überdieß die ersten Erfolge der Kur befriedigend gewesen. „Nein," erwiederte er, „ich kann das Geld nicht behalten. Sie lesen ja selbst, daß die Wasserkur der Frau nichts geholfen hat." Als hierauf derselbe Kurgast ihm vorstellte, daß er doch dem reichen Banquier R. nicht werde ein Geschenk machen wollen, und daß, wenn er das Geld durchaus nicht zu behalten Willens sei, er es einem wohlthätigen Zwecke zuwenden möge, besann sich Prießnitz eine Weile und sagte hierauf: „Sie haben Recht. Er würde mich nur auslachen und das habe ich nicht verdient." Hierauf erhielt sein Sekretär den Auftrag, die zweihundert Gulden zu einer eben im Gange befindlichen Sammlung für ein Spital in Freiwaldau abzugeben, dem Baron R. den Empfang zu bestätigen, zugleich aber auch die geschehene Widmung anzuzeigen.

Prießnitz hatte nur eine Liebhaberei und das war die Landwirthschaft. Für die hatte er eine be-

sondere und begreifliche Vorliebe, und noch in den letzteren Tagen seines Lebens erklärte er: „Wenn ich einmal aufhöre, Kranke mit Wasser zu behandeln, werde ich doch nichts anderes, als Landmann.“ Gern beschäftigte er sich mit der Bewirthschaftung seiner Landwirthschaften zu Gräfenberg und Böhmischdorf, seiner vier Stunden von Freiwaldau entfernten Güter Weißbach und Hahnberg und mit der Verwaltung seines Hauses zu Johannesberg. Er wollte Erholung in den damit verbundenen Geschäften finden, bürdete sich aber zugleich eine große und anstrengende Last auf. In der Woche fuhr er regelmäßig einmal nach seinen Gütern Hahnberg und Weißbach, auf die er viele Kosten verwendete und die ihm dafür reichlichen Verdruß, aber keine Einkünfte abwarfen. Er hatte kein Glück mit seinen Verwaltern. Er mußte einen nach dem andern wegen betrügerischen Verfahrens entlassen. Kurz vor seinem Tode entließ er einen solchen, der ein ehrlicher Mann zu sein schien und der ihm wegen einer sehr glücklichen Heilung zu besonderem Danke verpflichtet war. Der Mann hatte seine Dankbarkeit auf eine eigene Weise dargethan,

indem er zwar niemals ein Geld abführte, dafür aber siebenzehn Wirthschaftsbücher auflegte und mittelst künstlicher Ziffergruppirung einen recht ansehnlichen Ertrag nachwies.

Die Geschäfte des Tages begannen — wie schon bemerkt — für Prießnitz in den frühesten Morgenstunden und schlossen mit den Ordinationen bei'm Abendmahle. Waren diese vorüber, so war es ihm lieb, wenn mehrere der älteren Kurgäste sich um ihn versammelten, ihm etwas Neues erzählten oder aus den Zeitungen vorlasen. Er hörte gern zu, wenn vorgelesen wurde, nur durfte ein Artikel nicht zu lang und nicht schwülstig sein. Rückte etwas von dieser Sorte heran, dann pflegte er mit sanftem Tone zu sagen: „Das könnten wir wohl übergehen. Es ist zu lang." Die Unterhaltungen, die sich bei solchen abendlichen Zusammenkünften entspannen, waren oft sehr anziehend. Machte Prießnitz Bemerkungen, so waren sie gewöhnlich kurz-treffend, und nicht selten genial. Er zeigte sich da als ein Mann von tiefer allgemeiner Menschenkenntniß, überraschender Beobach-

tungsgabe und einer entschiedenen Neigung zu ironischen Ausflügen.

Daß seine geistigen Fühlhörner für das tiefe und geheimnißvolle Leben und Weben in der Natur feiner gewesen, als gewöhnlich, davon gab Prießnitz oft die überraschendsten Beweise. Vieles, was seinem hellen und durchdringenden Blicke entging, kündigte sich ihm in der Form von Ahnungen an. Das war — um ein Beispiel anzuführen — bei dem Unglücke der Fall, welches ihn im Frühjahre 1838 traf, als das bis zum zweiten Stockwerke fertig gewordene große steinerne Gebäude zusammenstürzte. Vom frühesten Morgen an fühlte er an jenem Unglückstage eine drückende Angst. Zu wiederholten Malen betrat er das Gerüste, und bat den Aufseher des Baues, die Arbeiten einzustellen, indem er sich vor Angst nicht zu helfen wisse. Die Versicherung des Aufsehers, daß nichts geschehen könne, war nicht im Stande, Prießnitz zu beruhigen. Er bestieg das Gerüste abermals, um die Entfernung der Arbeitsleute zu veranlassen, und eilte dann, wie erfaßt von einer unsichtbaren

Gewalt, auf das schleunigste hinweg. Kaum war er einige Schritte entfernt, krachte der Bau unter furchtbarem Getöse zusammen. Erschütternd war es, nachdem der massenhaft emporgestiegene Staub sich gelegt, die plötzlich entstandene Ruine zu schauen, erschütternder aber war das Jammergeschrei, das von mehreren Seiten durch die Lüfte drang. Prießnitz war einige Augenblicke wie vernichtet; denn zwischen den Bautrümmern lagen einige Arbeitsleute todt, andere schwer verwundet. Doch alsbald erraffte er sich, und gab rührende Beweise von seiner Theilnahme und seinem Mitgefühle. Er sorgte großmüthig für die Verletzten und Verwundeten, so wie väterlich und nachhaltig für die Hinterlassenen derer, die durch den Einsturz erschlagen wurden.

Mit Gott begann Prießnitz regelmäßig sein Tagewerk und mit Gott endigte er es auch. Obwohl er nur mit seiner Familie und mit seinen Freunden über Religion sprach, so war er doch ein entschieden religiöser Mann, ohne jedoch bigott gewesen zu sein. Bei jeder wichtigen Handlung dachte er an das höchste

Wesen, nach dessen Willen er sein ganzes Leben zu ordnen und zu gestalten trachtete. Er war ein gewissenhafter Katholik; dabei aber kein Eiferer gegen die Genossen anderer Glaubensbekenntnisse. Nur hielt er die Religion für unzertrennlich von dem Begriffe eines wahrhaft menschlichen Wesens. Vor Menschen, deren Irreligiosität ihm bekannt war, fühlte er eine natürliche unüberwindliche Abneigung. Er mied sie wo er konnte, und traute ihnen in keiner Beziehung. Vor solchen Leuten warnte er auch Andere, und das Aergste, was er über Jemanden aussagen konnte, war: „Der Mensch hat keine Religion."

Als Ehegatte und Familienvater war Prießnitz ausgezeichnet. Man mußte ihn in seinem Hause beobachtet haben, um die ganze Fülle liebenswürdiger Gemüthlichkeit kennen zu lernen, die in seinem Wesen lag. Er liebte seine Frau und seine sieben Kinder mit Zärtlichkeit. Wie glücklich fühlte er sich, wenn er seine treue Gattin, seinen einzigen Sohn und seine holden Töchter um sich sah! Wie war er so vergnügt,

wenn es ihm gelang, ein Stündchen im Kreise der Seinigen zu verleben! Leider gelang ihm das nicht oft. Seine Berufsthätigkeit, seine anderweitigen Beschäftigungen und die grausame Nothwendigkeit, auch während den Mahlzeiten ordiniren zu müssen, entzog ihn seinen Angehörigen auch in Stunden, die sonst die Glieder anderer Familien vereinigen.

Prießnitz konnte seine Kinder nicht selbst erziehen. Auch seine Frau, die ein großartiges Hauswesen zu leiten hatte, vermochte es nicht. Er mußte auf die Bestellung einer Erzieherin bedacht sein. Das machte ihm aber keine geringe Sorge; denn er konnte das wichtige und bedeutungsvolle Geschäft der Erziehung keinem weiblichen Wesen anvertrauen, das seine Töchter zu verdrehten Salonspuppen oder zu sittlichen Krüppeln herangouvernirt hätte. Er suchte lange vergebens, bis durch seinen Beruf ihm Gelegenheit wurde, eine für seine Kinder ganz geeignete Erzieherin kennen zu lernen. Fräulein Rosalie Kaltfeld, früher Gouvernante in einem gräflichen Hause, kam im Jahre 1841 in die Kur nach Gräfenberg. Dort wurde sie

mit der Familie ihres Arztes bekannt und gefiel sämmtlichen Gliedern derselben in einem hohen Grade. Prießnitz erfuhr, daß die Gräfin C. der ehemaligen Gouvernante ihrer Kinder nachträglich einen namhaften Geldbetrag zugesendet habe, und wurde dadurch in der günstigen Meinung bestärkt, die er bereits über die letztere gewonnen. Er nahm hierauf Fräulein Kaltfeld als Erzieherin in sein Haus und hat seine Wahl niemals bereut; denn sie war eine vortreffliche.

Mit Ausnahme der zwei ältesten Töchter, Sophie und Therese, werden die übrigen Kinder im Prießnitz'schen Hause zu Johannesberg erzogen und kommen nur an hohen Festtagen mit ihrer Erzieherin nach Gräfenberg.

Im Sommer des Jahres 1851 bekam der kleine Vincenz die natürlichen Blattern. Seiner Sache gewiß, behandelte der Vater sein jüngstes, innigst geliebtes Kind mit kaltem Wasser, womit er schon Viele an den bösartigen Blattern Erkrankte gerettet hatte. Vincenz genas und wurde frischer und gesünder wie früher.

Prießnitz hatte seinen Sohn nicht impfen lassen. Er hielt die Impfung für einen Eingriff in die heilsamen Verrichtungen der Natur und sah die Einführung derselben als ein Unglück für das Menschengeschlecht an. „Die Pocken — so sagte er — sind nur gefährlich und entstellen die Menschen, weil sie gewöhnlich ganz verkehrt behandelt werden. Die wenigen Blattern, die durch die Impfung entstehen, scheiden nur in den wenigsten Fällen die Masse des im Körper vorhandenen bösartigen Stoffes aus. Der zurückbleibende Theil legt den Grund zu Skropheln, Flechten, freiwilligen Hinken und anderen Krankheiten. Geimpfte sind es, die diesen Uebeln anheimfallen, und wer meinen Worten nicht glauben will, dem kann ich durch mehr als tausend Briefe beweisen, daß ich die Wahrheit sage.“

„Die auswärtigen Aerzte glauben gar nicht — so fuhr er fort — daß bösartige Blattern in Gräfenberg jemals vorgekommen sind. Eben so wenig wollen sie glauben, daß die Heilung derselben durch das kalte Wasser möglich sei. Mehrere Doktoren der

Medizin, die hier in der Kur waren und die ich absichtlich herbei rufen ließ, können jedoch bestättigen daß sie in Gräfenberg wirkliche Pocken gesehen haben. Sie können weiter bestättigen, daß mir kein Pockenkranker gestorben ist, und daß die Genesenen keine entstellenden Narben davontrugen und auch die andern Krankheitssymptome verloren hatten, wegen welcher sie in die Kur gekommen waren. Befragt, wie er an bösartigen Blattern Erkrankte behandelt habe, antwortete Prießnitz: „Gewöhnlich ließ ich sie drei Mal im Tage in mehreremal gewechselte naßkalte Leintücher einschlagen, und dann abgeschreckt (13 — 14° R.) baden, wobei kaltes Wasser nachgegossen wurde. Ich ließ dem Kranken nahrhafte Speisen zum Essen und kaltes Wasser zum Trinken reichen. Die Wäsche konnten sie natürlich nach Belieben wechseln, mußten aber die Zimmerfenster offen lassen. Bei diesem Verfahren sind die Kranken gesund, und von den Gesunden ist beinahe Niemand angesteckt worden.“

Der kleine Vincenz wurde, wie kurz zuvor erwähnt, durch das kalte Wasser von den natürlichen Blattern

befreit. Er benahm sich bei der Behandlung gelassener und verständiger, als mancher Erwachsene. Der herzige Knabe, geboren am 22. Juni 1847, hat eine besondere Vorliebe zu dem kalten Wasser. Wenn ihm etwas fehlt, ist er gleich bereit, sein eigener Arzt zu sein. Er verordnet sich selbst einen nassen Umschlag um den Leib, eine Abreibung und dergleichen. Er unterscheidet die einzelnen Wirkungen genau, und sagt etwa bei passender Gelegenheit zur Kindsfrau: „Du mußt mich abreiben. — Ich will noch einen Umschlag. — Das thut mir wohl.“

Vincenz hat ungewöhnliche Anlagen und Fähigkeiten. Möglich, daß dem tüchtigen Vater in seinem Sohne ein tüchtiger Nachfolger erwächst! Gott gebe es!

Die letzten Tage des edlen Prießnitz waren der würdige Schluß eines im besten Sinne hervorragenden Lebens.

Seit dem Schlaganfalle im Jahre 1847 ist Prießnitz nie wieder zum vollen Genusse der Gesundheit

gekommen. Bei seinem kräftigen Körperbaue und seiner mächtigen Willensstärke hätte er sich vielleicht wieder erholt, wenn die Umstände begünstigender gewesen wären. Er konnte jedoch, seiner angestrengten Berufsgeschäfte wegen, keine Zeit zu einer vollständigen Kur gewinnen, und außerdem traten die schrecklichen Jahre 1848 und 1849 dazwischen. Die Uebermüthigkeit der Bosheit, der Trotz des Verrathes, die Schamlosigkeit der Verworfenheit, von denen die Geschichte jener Zeit so widerliche Proben an's Licht stieß, brachten sein ganzes Wesen aus dem lange bewährten Gleichgewichte. Sein edles Herz blutete, sein Geist wurde gebeugt und machte ihn zum Schwarzseher. Er sah die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft auf das Aeußerste bedroht und fürchtete Alles für die Zukunft. „Treue und Glaube ist hin" — „Die Menschen werden nicht zum Gehorsam erzogen." — „Man versteht weder zu strafen noch zu belohnen." — Diese und ähnliche Aeußerungen konnte man öfter aus seinem Munde hören. Vergebens suchte einer seiner Freunde auf die Lichtpunkte hinzuweisen, die aus dem wirren Treiben der Gegenwart emporblitzen und für

die Zukunft Hoffnungen erwecken. Er behauptete stets: „Wenn Gott nicht hilft, geht Alles zu Grunde.“

Unter so gesundheitschädlichen Einflüssen erlebte Prießnitz den Winter vom Jahre 1850 auf das Jahr 1851. Dieser Winter war in Gräfenberg sehr milde, indem die Kälte höchstens 10 Grade erreichte, während dort 20 bis 23 Grade in dieser Jahrszeit nichts seltenes sind. Trotz solcher Milde äußerte er sich eines Tages gegen einen der ältesten Kurgäste: „Nie ist mir ein Winter so zuwider gewesen, wie dieser.“

Prießnitz fühlte sich sehr matt und erkannte, daß sein körperliches Dasein an der Wurzel angegriffen sei; denn ohne äußere Veranlassung sagte er einmal zum Landrathe Sponner, der als dankbarer Verehrer seines Arztes sich viel in dessen Nähe befand: „Mit mir geht es wohl zu Ende. Meine Krankheit wird nicht heilbar sein.“ Am beunruhigendsten für die besorgte Familie war um jene Zeit ein entsetzlicher Husten, der ihn jedesmal befiel, wenn er sich am frühen Morgen in der kalten Wanne befand. Ungeachtet seines fortwährenden Uebelbefindens war Prießnitz

im Besuche und in der Behandlung der Kranken so eifrig, wie in seinen gesundesten Tagen. Nur mit Mühe und erst nach vielen Bitten gelang es seiner Familie, ihn zu einigem Gebrauche der Kur zu vermögen. Er wurde hierauf besser, ohne jedoch zum Aussehen eines gesunden Mannes zu gelangen.

Im Juli 1851 erklärte Prießnitz, vom nächsten November an, zu den Kranken in Freiwaldau nicht mehr gehen zu wollen. „Ich kann nicht mehr," sagte er eines Abends zu einem in der Stadt wohnenden Kurgaste, „ich gehe sonst um so früher zu Grunde, und dann kann ich keinem Menschen mehr nützen." Nachdem er dasselbe gegen Mehrere geäußert, verbreitete sich Angst und Schrecken in der Umgebung von Gräfenberg. Die Freiwaldauer glaubten jedoch, durch rechtzeitiges Bitten die ihnen drohende Gefahr abwenden zu können.

Auf ausdrückliche Einladung besuchte Selinger im Oktober 1851 seinen geliebten Freund. Er fand ihn blaß, mager und auffallend gealtert. Inzwischen war Prießnitz während der Anwesenheit seines Gastes meist

heiter und gesprächig, und unvergeßlich bleiben dem letzteren die Stunden, die er zu jener Zeit in Gräfenberg verlebte.

Eine Nachricht, die Prießnitz damals aus Ungarn erhielt, wirkte beunruhigend auf den besorgten Vater. Aus Budamér, wohin seine Kinder, mit Ausnahme des kleinen Vincenz, sich zur ältesten Schwester auf Besuch begeben hatten, wurde nämlich berichtet, daß Fräulein Kaltfeld bedenklich erkrankt sei. „Gott, was fange ich mit meinen Kindern an, wenn sie stirbt!" rief er im ersten Augenblicke aufregender Ueberraschung. Indessen dauerte die Spannung, in welche sein Gemüth versetzt worden war, nicht lange. Nach zwei Tagen wurde ihm gemeldet, daß Frau von Uzházy die Erkrankte in die Kur genommen, und sie durch ein eben so zweckmäßiges als energisches Verfahren gerettet habe. Da in dem Briefe auch die Mittel angegeben waren, durch welche der glückliche Erfolg herbeigeführt worden, sprach Prießnitz erfreut und befriediget: „Sophie hat Besonnenheit. Sie hat es gut gemacht."

Bei'm Abschiede von seinem Freunde, am 7. Oktober, fühlte sich Selinger tief und seltsam bewegt. Mit Innigkeit drückte er den theuern Mann an seine Brust, und trennte sich wehmuthsvoll mit den Worten von ihm: „Gott erhalte Ihr kostbares Leben, mein guter Prießnitz." — „Wenn ich den Winter überstehe," versetzte er hierauf, „dann dauert es noch lange. Leben Sie recht wohl. Gott mit Ihnen!" — Leider überstand er den Winter nicht. Es dauerte nicht lange. Der Freund sah den Freund nicht wieder.

Am 8. Oktober fühlte sich Prießnitz so unwohl, daß er sich zu Bette begeben mußte. Nach mehreren Tagen, während welcher er das Nöthige sich selbst und Anderen verordnete, stand er auf, wurde aber bald rückfällig. Die Kurgäste nahmen den Leidenden durch Consultationen so sehr in Anspruch, daß er zu keiner rechten Ruhe kommen konnte. Da die Gesundheitszustände ihres theuern Mannes sich auffallend verschlimmerten, schrieb die mit Grund besorgte Frau Prießnitz an ihre Kinder, und forderte sie zur Heimkehr auf. Ohne Verzug folgten diese dem erhaltenen

Rufe, und erschienen, die Frau von Ujházy an der Spitze, am 23. Oktober im väterlichen Hause. Es wäre vergebliche Mühe, die Ueberraschung und die Freude, das Betrübniß und die Rührung schildern zu wollen, die in den Gemüthern der einzelnen Familienglieder rege geworden. Eines der Kinder folgte dem andern in der Umarmung des heiß geliebten Vaters, der im Bette lag, und auf dessen Antlitze die Schatten der Leiden den Verklärungsstrahlen der Freude gewichen waren.

Die Ankunft seiner Kinder, und namentlich die ganz unerwartete Ankunft seiner ältesten Tochter wirkte zauberartig auf den Zustand des Kranken. Er wurde stündlich besser, und war in einigen Tagen im Stande, das Bett zu verlassen und in den großen Saal zu gehen. Bei'm Anblicke ihres Arztes war die Freude unter den Kurgästen eine lebhafte und allgemeine. Drei Abende nach einander erschien Prießnitz im großen Saale. Am dritten sah er recht wohl aus, und war ungewöhnlich redselig. Er sprach viel von dem Neubaue, den er im Jahre 1852 vorzunehmen

beabsichtigte, und wozu bereits die nöthigen Pläne gezeichnet waren. Nachdem er mancherlei Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht hatte, sagte er zuletzt: „Ich werde die Kur fleißig brauchen. Kommen Ausschläge, so kann ich noch gut werden — sonst wird aus dem Baue nichts.“

Am folgenden Tage reiste er zeitlich in Wirthschaftsangelegenheiten nach Johannesberg. Der Tag war naßkalt und neblich. Spät am Abende kam er zurück, und fühlte sich in Folge einer Erkühlung nicht wohl. Bald darauf zeigte sich eine Geschwulst an den Füßen, worüber er Besorgnisse äußerte. Er wurde wieder bettlägerig, ohne an das Bett gefesselt zu sein. Er stand im Laufe des Tages öfter auf, und ging, wenn er sich nach einem Bade erwärmen wollte, vom ersten Stocke in ein ebenerdiges Zimmer hinab, um dort Holz zu sägen.

Die zärtlichste Sorge für den theuern Kranken brachte natürlich die Familie, besonders aber die Frau und die zwei ältesten Töchter Sophie und Therese oft in die Nähe des Leidenden. Da sah er nun sehr

betrübte Mienen und verweinte Augen und wurde dadurch auf das schmerzlichste berührt. Er tröstete daher die Umstehenden, indem er zu wiederholten Malen die Worte an sie richtete: „Seid ruhig, meine Lieben! Ich werde nicht sterben. Der alte Gott und das Wasser lebt noch!"

Inzwischen wurde er immer hinfälliger, während sein Auge in einem eigenen, überirdischen Glanze strahlte. Aus Furcht vor dem Schrecklichsten fragte ihn seine ängstlich gewordene Gattin zwei Tage vor seinem Tode: „Willst Du einen Arzt, mein Kind?" Mit fester Stimme antwortete Prießnitz: „Nein!"

Wie berufseifrig er gewesen, das bewies er noch in den Tagen, die seinem Tode unmittelbar vorangingen. Trotz zunehmender Schwäche gab er allen Kurgästen, die zu ihm kamen, mit Bereitwilligkeit die nöthigen Rathschläge.

Am Tage vor seinem Tode fragte ihn seine Frau abermals: „Soll ich Dir einen Arzt holen lassen, lieber Prießnitz?" Ruhig und bestimmt erwiederte er: „Nein, mein Kind!"

Am acht und zwanzigsten November wollte er vor fünf Uhr Morgens in das Zimmer zu ebener Erde hinabsteigen, wo er nach der Kur zu sägen pflegte. Auf die abmahnenden Vorstellungen seiner Frau ließ er sich das Sägezeug in sein Wohnzimmer bringen, und machte einen Schnitt in das auf dem Bocke liegende Scheit. In der neunten Vormittagsstunde trat er noch einmal an die Sägemaschine, weil er sich nicht zu erwärmen vermochte, legte aber alsbald die Säge mit einer bedeutungsvollen Bewegung zur Seite, und sagte: „Nehmt Das weg; ich werde es nie mehr brauchen." Unnennbar ist der Schmerz, den die Familie bei dem wehmüthig schneidenden Tone dieser Worte empfand!

Ungefähr um zwei Uhr Nachmittags stand die schmerzlichst ergriffene Gattin vor dem Bette ihres geliebten Mannes und fragte ihn nochmals mit unterdrücktem Gefühle der Verzweiflung: „Willst Du einen Arzt mein Kind?" Ein leises „Nein" entglitt den Lippen des äußerst schwach Gewordenen.

Einige Minuten nach vier Uhr erhob er sich plötzlich

von seinem Lager, zog ein langes Winterkleid an und setzte sich ganz gerade auf einen Stuhl, der nahe an einem Fenster stand. Da sah er noch einmal hinaus in Gottes freie Natur, die er während seines ganzen Lebens so innig verehrt und so warm geliebt, und sein Geist schien in die tiefste Gedankenwelt versenkt.

Nach einer Weile fühlte er ein Frösteln, verlangte eine Abreibung und schritt, nur wenig unterstützt, dem Bette zu. Im Augenblicke, als man ihn in eine ziemlich horizontale Lage gebracht hatte, fingen die Gesichtsmuskeln an der linken Wange zu zucken an; die Hände schienen sich krampfhaft zu bewegen; ein letzter Athemzug, und — Prießnitz war todt! Der Geist eines der edelsten Menschen war in seine Heimath zurückgekehrt!

Nach dem im Testamente ausgesprochenen Willen wurde die Leiche des Verstorbenen geöffnet. Bei der Secirung, die in Gegenwart mehrerer Aerzte und vieler Kurgäste erfolgte, fand man den linken mit Tuberkeln behafteten Lungenflügel angewachsen, fand eine

abnorme, farblose Leber, ganz dienstuntaugliche Nieren und die Brust mit Flüssigkeit angefüllt. Das Gehirn war von bedeutendem Gewichte und ungewöhnlich schön geformt.

Die Desorganisirung des Innern hatte wahrscheinlich ihren Grund in dem Unglücke, das ihm in seiner Jugend zugestoßen, als ein Wagen über seinen Körper fuhr, und ihm die Rippen brach. Bis zur Zeit jenes Unglücks war er, nach der Aussage seiner Schwester, ein kräftiger, ganz gesunder Mensch gewesen.

Nach dem schriftlich abgegebenen Gutachten der Aerzte starb Prießnitz an Entartung der Leber. Bei der Secirung erklärten sie laut, daß es zu wundern sei, wie er mit einem so entarteten Organe so lange sich habe erhalten können. Nach ihrer Meinung wäre das nur bei seiner einfachen eigenthümlichen Lebensweise möglich gewesen.

Die Beerdigung der Leiche erfolgte später als gewöhnlich, weil besondere Verhältnisse zeitraubende Vorbereitungen und Anstalten in Anspruch genommen.

Die Kurgesellschaft, die dem Begräbnisse ihres hochverehrten und tief betrauerten Arztes einen, den ausgezeichneten Verdiensten desselben entsprechenden Glanz verleihen wollten, wählten mit Stimmenmehrheit eine Deputation aus ihrer Mitte, und sendeten sie am 1. Dezember an den Kardinal Fürst-Bischof von Breslau, um ihn zum Leichenbegängnisse einzuladen. Se. Eminenz, einst von großen Leiden durch Prießnitz befreit, empfing die Deputation mit gerührtem Gemüthe, bedauerte aufrichtig, persönlich nicht kommen, und auch den krank darnieder liegenden Weihbischof nicht schicken zu können.

Die Deputation kehrte am dritten Tage Abends nach Gräfenberg zurück, und brachte der niedergebeugten Wittwe folgende, von Sr. Eminenz eigenhändig geschriebene Beileidsbezeugung:

An des seligen Herrn Vincenz Prießnitz trauernde Wittwe zu Gräfenberg.

„Wertheste Frau von Prießnitz! Mit der schmerzlichsten Theilnahme habe ich den so unerwartet schnell

eingetretenen Tod unseres trefflichen Prießnitz vernommen, und kann mir nicht versagen, Ihnen diese meine Theilnahme mit wenigen Worten auszudrücken. Daß die Nachricht von dem Tode dieses Mannes — was gewiß noch nie zuvor von einem Privatmann, und kaum je von einem Fürsten gesagt werden konnte — in allen bekannten Gegenden des weiten Erdkreises, wohin sein bescheidener Name als der eines Wohlthäters der Menschheit gedrungen war, mit Trauer vernommen werden wird, ist leider für Sie kein Trost, da er nur die Größe ihres Verlustes bewährt. Als gläubige Christin kennen Sie die alleinige Quelle des Trostes in solchem Schmerz, und ich bete zu Gott, daß er Sie und die Ihrigen tröste, und der Seele des Dahingegangenen erbarmungsvoll die vielen großen Wohlthaten vergelte, die er nicht blos den Leidenden, sondern auch den Armen gespendet.“

Am Morgen des vierten Dezembers strömte eine Menge von Menschen nach Gräfenberg, und füllte dort den großen Platz vor dem Prießnitz'schen Hause. Aus nahen und fernen Thälern waren Viele von den

zahllosen herangezogen, denen der Verblichene ein rettender oder wohlthätiger Schutzgeist gewesen, waren herangezogen Besitzende und Bettler, Freunde und Feinde, Greise und Kinder, still Trauernde und laut Schluchzende.

Nach neun Uhr begann die kirchliche Ceremonie der Einsegnung der Leiche und dauerte bis gegen die zehnte Stunde. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit wurde der sammtbehangene Sarg aus dem Hause getragen und unten auf den Schlitten gestellt. Unmittelbar darauf stieg die weinende, vom tiefsten Schmerze durchzitterte Familie mit den Verwandten des Verstorbenen die äußere Treppe hinab — und der Zug begann. Langsam und feierlich bewegte er sich gegen Freiwaldau zur heiligen Stätte des Friedens. Auf dem Gange dahin war Alles still und schweigsam. Man hörte keine anderen Laute als die der Quellen am Wege, die ihrem gefeierten Lebensdeuter laute Abschiedsgrüße nachriefen. Die Gegend umher starrte im blassen Leichentuche des Winters; doch lüfteten die ehrwürdigen Häupter der Sudeten den dichten Wolken-

schleier, der sie umzog, und predigten im Glanze der Morgensonne von Gott und Unsterblichkeit. Aber nur flüchtig erhellte magischer Schimmer das tief melancholische Bild; Schneewolken verdunkelten den Horizont und entluden sich ihrer Last.

Der drei Viertel-Stunden lange Weg von Gräfenberg bis Freiwaldau war mit Menschen bedeckt. Die Ersten hatten Freiwaldau bereits erreicht, als die Letzten noch bei Gräfenberg standen. Bei den vordersten Häusern der Stadt ordnete sich der Zug, den dreißig Priester eröffneten, und der sich unter dem Klange der Glocken über den Hauptplatz nach der Pfarrkirche bewegte. Dort nahmen Bürger den Sarg vom Schlitten herab; trugen ihn in die Kirche und setzten ihn vor dem Hauptaltar nieder. Nun begann eine lange feierliche Todtenmesse, bei der eine Reihe ehrwürdiger Priester unter den Klängen ergreifender Musik assistirten. Gegen Mittag war die Trauerandacht zu Ende, und der Zug setzte sich abermals in Bewegung. Zwölf Kurgäste in schwarzen Kleidern nahmen den Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn

bis zur Mitte des Platzes. Hier übernahmen ihn eben so viele schwarz gekleidete Bürger, und trugen ihn unter Begleitung von Trauerklängen in den Gottesacker. Dort stellten sie den Sarg an das gemauerte Grab hin, das die Hülle des Verstorbenen aufnehmen sollte. Die Angehörigen und die Verwandten des Verblichenen gruppirten sich um das Grab, und hinter ihnen standen Vertreter der Nationen Europa's und beider Amerika, standen Trauernde aus Gräfenberg, Freiwaldau und anderen Orten. Der hohe Priester, der den Leichenzug geführt, erhob seine Stimme und sprach mit feierlicher Betonung den letzten Segen der Kirche aus. Und wie das erschütternde „Requiescat in pace!“ verklungen, senkten Kurgäste und Bürger die Ueberreste des edlen Prießnitz in die letzte Behausung. — Ein tiefes, unnennbares Weh durchzuckte die Herzen der Versammelten!

Niemand hat am Grabe eine lange Leichenrede gehalten. Die einzigen Worte, die alle vernahmen, waren die kurzen und doch so inhaltschweren Worte: Requiescat in pace! Das war der heilige Segen

über die Asche eines Mannes, dessen Leben eine That gewordene herrliche Rede gewesen. Es war eine Rede über Berufstreue, Menschenliebe und Gottesfurcht, und die Früchte, die diese Rede erzeugt, waren edle und lebendige Früchte. Die Annalen der Menschengeschichte werden noch den spätesten Geschlechtern davon erzählen, und die Zeitgenossen, die Prießnitz gekannt, seine Saaten und Früchte gesehen, rufen aus dem Innersten ihrer tief bewegten Seele:

Requiescat in pace!

II.

Entstehungsgeschichte des Gräfenberger Heilverfahrens.

Prießnitz hat während seines kurzen und doch so thatenreichen Lebens durch zahllose, unerhörte Heilungen das Erstaunen der Welt erregt. Auch hat es an Einzelnen nicht gefehlt, die das Wesen und Wirken dieses Mannes zur Bewunderung hingerissen. Jetzt aber, nachdem er beklagt und beweint aus der Reihe der sichtbar Lebenden geschieden, wird diese Bewunderung auch die Gemüther derjenigen erfassen, die ihm sonst feindselig oder gehässig gewesen. Ja, diese Bewunderung wird in die weitesten Kreise dringen durch die Kunde von der schlichten und natürlichen Art

wodurch Prießnitz zu so genialer Handhabung seines hauptsächlichsten Heilmittels gekommen. Zwar sind es nur einfache Beobachtungen und nur alltägliche Erfahrungen, die hier zur Kenntniß der Welt gelangen sollen. Es sind nur Beobachtungen, die seit Jahrhunderten zu jeder Stunde gemacht werden konnten, nur Erfahrungen, die uns Allen in jedem Winkel der weiten Erde zugänglich sind. Und doch — was hat der scharfe Sinn und der durchschauende Geist eines hochbegabten Sohnes der Natur aus so dürrer Grundlage hervorgezaubert! In gemeinen Vorkommnissen, die Hunderttausende von Aerzten und Millionen anderer Menschen unbeachtet lassen, hat Prießnitz Lebensäußerungen tief verborgener Kräfte gefunden. Gewöhnliche Athemzüge der göttlichen Natur sind dem unentweihten Ohre ihres treuen Kindes Enthüllungen und Offenbarungen geworden!

Hören wir nun, was Prießnitz seinem Freunde in vertrauten Stunden über die Entstehung seines Heilverfahrens mitgetheilt.

„Nicht plötzlich und auch nicht durch einen einzel-

nen Menschen bin ich auf den Gedanken gebracht worden, das Wasser als Heilmittel bei äußeren Verletzungen und bei innern Krankheiten anzuwenden. Der Gedanke ist mir wie von selbst gekommen, und mein ganzes Verfahren ist nach und nach entstanden. Schon als Knabe habe ich gefunden, daß das Wasser in der lieben Schöpfung auf vielfache Art eingreift und wirkt, und habe mich im Nachdenken oft mit diesem Gegenstande beschäftigt. Ich erkannte bald, daß im Wasser belebende und stärkende Kräfte verborgen sein mußten, weil ich mich nach einem Trunke frischen Wassers so wohl fühlte, und weil ich bemerkt hatte, daß matte Pflanzen und Thiere wieder auflebten, wenn sie mit frischem Wasser begossen wurden. Als ich später bei mehreren Gelegenheiten sah, daß verwundete Thiere Wasser aufsuchten und sich darin badeten, dachte ich mir, daß dergleichen wohl auch dem Menschen gut thun könnte.

Nach solchen und ähnlichen Beobachtungen machte ich Versuche mit dem Wasser und wendete es bei verschiedenen Veranlassungen an. Wenn von unsern

Dienstleuten oder von den Nachbarn jemand gequetscht oder verwundet wurde, gab ich ihm den Rath, Wasser zu gebrauchen, und sagte ihm zugleich, wie es nach meiner Meinung am besten zu gebrauchen wäre. Dies geschah schon in meinem fünfzehnten Jahre, in welchem ich die wohlthätige Heilkraft des Wassers zum ersten Male an mir selbst erfuhr. Als ich nämlich eines Tages Holz aus dem Walde nach Hause führte, wurde mir bei'm schnellen Fahren einer meiner Finger durch einen Strick gequetscht und verdreht. Kaum war ich zu Hause angekommen, nahm ich zum Wasser meine Zuflucht, und hatte die Freude, in kurzer Zeit meinen Finger geheilt zu sehen.

Bei den mancherlei Versuchen, die ich mit dem Wasser bei äußeren Verletzungen anstellte, fand ich, daß nach der Verschiedenheit der Anwendung des Wassers auch die Erfolge verschieden waren. Ich bemerkte, daß mancher Leidende nach dem Gebrauche des ganz kalten Wassers schlechter wurde, und sich auffallend besserte, wenn ich statt des kalten nur abgeschrecktes Wasser nehmen ließ. Ich forschte nun nach

der Ursache, warum der Zustand des Kranken bei einer Gebrauchsart des Wassers schlimmer, bei einer andern aber besser wurde, und so kam ich allmählig dahin, daß ich das Wasser in seinen Wirkungen näher kennen lernte.

Die Art, wie ich damals das Wasser anwendete, bestand in Waschungen und Umschlägen. Die Erfahrung, die ich bei dieser Gebrauchsart machte, enthielt einen Hauptwink der Natur, der für mich außerordentlich belehrend war. Ich erfuhr nämlich, daß die inneren Schmerzen wichen, sobald Ausschläge an der Haut in Vorschein kamen. Doch wußte ich noch immer nicht, daß das kalte Wasser auch bei eigentlichen Krankheiten anwendbar sei; glaubte vielmehr, daß die Wirkung desselben sich nur auf Verrenkungen und Quetschungen beschränke. Da kamen aber auch Leute, die an der Gicht litten. Weil die Leute oft aus der Ferne gekommen waren, und mich baten, sie ohne Hülfe nicht wieder fortzuschicken, versuchte ich es auch bei der Gicht mit dem Wasser — und der Versuch gelang. Das führte mich um einen großen Schritt weiter.

Die vielen Kuren, die mir glückten, brachten mich in Ruf, und weil manche dieser Kuren auffallend waren, und ich mich gewöhnlich nur eines Schwammes bei Behandlung der Leidenden bediente, galt ich als Hexenmeister. Die Leute vermutheten ganz eigene, wunderbare Kräfte in meinem Schwamme und wollten Alle mit demselben gewaschen sein. Auf eine Klage eines Doktors wurde das Gräfenberger Wasser und der verdächtige Schwamm unter den Augen des Freiwaldauer Magistrats untersucht und chemisch zerlegt. Man fand weder im Schwamme noch im Wasser etwas Außerordentliches, doch wurde mir der Gebrauch des Schwammes untersagt. Von dieser Zeit an bediente ich mich der flachen Hand, die man mir nicht nehmen oder verbieten konnte, und richtete bei Waschungen und Reibungen mit der Hand weit mehr aus, als mit dem Schwamme, denn nun kam Leben auf Leben.

So lange mich die Leute für einen Hexenmeister hielten, befolgten sie genau und gewissenhaft, was ich ihnen verordnete. Als sie sich später überzeugten, daß Alles mit natürlichen Dingen, auf natürliche Art zuging, wurden sie nachläßiger.

Wenn die Kranken über heftige Schmerzen in einzelnen Theilen ihres Körpers klagten, pflegte ich diese Theile mit nassen Händen zu reiben, wodurch ich gewöhnlich Linderung der Schmerzen bewirkte. Da jedoch dieses Mittel in manchen Fällen gar zu lange angewendet werden mußte, ehe die schmerzhaften Empfindungen erträglicher wurden, sann ich nach, ob ich das Reiben mit den nassen Händen nicht auf irgend eine Art ersetzen könne. Da erschien mir auf einmal im Geiste das Bild eines kleinen Wasserfalles, den ich in einem nahen Walde gesehen hatte. Bald darauf führte ich einen Kranken dahin, ließ den Wasserstrahl auf die leidenden Theile desselben fallen, und beobachtete die Wirkung. Diese war eine so günstige, daß ich bei geeigneten Kranken das neue Mittel regelmäßig in Anwendung brachte, und dabei den Fall des Wassers künstlich erhöhte. Nach öfterer Benützung des herabfallenden Wasserstrahles fand ich aber, daß sich Ausschläge, Auftreibungen und andere Erscheinungen am Körper der Leidenden zeigten. Nun mußte ich wieder auf Mittel sinnen, die aufgetretenen Uebelstände zu beseitigen und unschädlich zu machen.

Bei Ausschlägen am Leibe leisteten naß-kalte Binden, über die ich einen trockenen Verband machen ließ, die trefflichsten Dienste. Wenn diese Leibbinden einige Mal des Tages erneuert wurden, verloren sich nach einiger Zeit nicht nur die Ausschläge; es zeigte sich auch, daß die Kranken während dieser Zeit besser und schneller verdaut hatten. Daraus entnahm ich, daß feuchte Umschläge stärkend auf den Unterleib wirken. Als ich hierauf Unterleibskranken das Tragen solcher Leibbinden verordnete, stellten sich Ausschläge ein, die aber bei fortgesetztem Gebrauche der Binde wieder verheilten und verschwanden. Ich erfuhr hier und in andern Fällen, daß alles Krankhafte, welches das Wasser hervorruft, auch im Wasser wieder sein Heilmittel findet.

Einst kam ein Mann zu mir, der an einem mir bis dahin nicht vorgekommenem Uebel, am Knochenfraße litt. Er sah schrecklich aus, duldete außerordentliche Schmerzen und konnte nicht schlafen. Vertrauend auf die heilende Kraft des kalten Wassers, die ich schon in manchen bedenklichen Fällen bewährt

gefunden hatte, rieth ich dem Manne, sein krankes Bein in kaltes Wasser zu stellen. Er that willig, was ich ihm empfohlen, fand aber die ganze folgende Nacht nicht die mindeste Linderung. Erst gegen Mittag des anderen Tages wurden seine Schmerzen erträglicher, bis ihm zuletzt das Wasser warm vorkam und er sich wohler fühlte. So oft hierauf das kalte Wasser erneuert wurde, war die Zeit, in welcher er das Wasser warm und sich dabei wohler fühlte, immer kürzer und kürzer, bis er endlich schon nach einigen Minuten zum Gefühle der Behaglichkeit und des Wohlbefindens kam. Von da an erfolgte in kurzer Zeit die vollständigste Heilung.

Dieser Fall war für mich in hohem Grade belehrend. Ich wußte nun ein Mittel, einen Theil des Körpers oder auch den ganzen Körper warm zu machen, wenn er an Kälte leidet; ein Mittel, wodurch mit der Wärme auch Zunahme an Kraft und Besserung eintritt. Ich sah nämlich ein, daß das kalte Wasser Wärme hervorruft und kam zu der Ueberzeugung, daß ohne Wärme kein Gedeihen. Andere

suchen das Mittel, warm zu machen, in der Ofenhitze, in heißen Getränken, in Zugpflastern u. dgl. Erreichen sie aber ihren Zweck? Gewöhnlich nur unvollständig, und oft bewirken sie das Gegentheil, indem nach augenblicklicher Erwärmung Frost oder Kälte sich einstellt.

Die Erfahrung, die ich bei diesem Manne machte, kam mir bald darauf in einem Leiden zu Statten, das meinem Leben gefährlich zu werden drohte. Im Spätherbste des Jahres 1819 wurde ich nach Landskron in Böhmen zu Kranken gerufen. Unbesonnenerweise machte ich mich in ganz leichter Kleidung auf den Weg, und gerieth in ein abscheuliches Wetter. Ich kam sehr unwohl in Landskron an, konnte mich aber nicht pflegen, weil der Kranken zu viele meine Hülfe in Anspruch nahmen. Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich in der Umgebung verbreitet, und so wurde ich auf Schlitten von Dorf zu Dorf geführt, um erkrankten Leuten beizustehen. In den Stuben dieser Leute war gewöhnlich eine außerordentliche Hitze, wodurch der Uebergang in die naßkalte Luft, bei meiner leichten Bekleidung, noch gefährlicher

wurde. Ich erfühlte mich auch, und kam elend nach Hause. Dort verschlimmerte sich mein Zustand mit jedem Tage mehr, und zuletzt war mein Unterleib wie gelähmt. Im Gefühle dieser entsetzlichen Lähmung wurde mir klar, daß ich jämmerlich zu Grunde gehen müsse, und war bereit zu sterben. Da fiel mir zum Glücke die Heilungsgeschichte jenes Mannes ein, der durch ein langes, langes Fußbad Linderung seiner heftigen Schmerzen gefunden, und ich beschloß, ein langes kaltes Vollbad zu nehmen. Zu diesem Ende ließ ich mir eine Wanne mit kaltem Wasser füllen, setzte mich hinein und blieb volle sechsthalb Stunden darin. Es waren schreckliche Stunden, die ich da für mein Leben einsetzte, allein der Preis meiner Entschlossenheit und Ausharrung war ein kostbarer. Als ich die Wanne verlassen, konnte ich meinen Körper wieder frei bewegen, und meine Schmerzen waren verschwunden.

Ich hatte nun schon eine Reihe von Erfahrungen gemacht, die ich bei vorkommenden Gelegenheiten nach meiner Einsicht benützte. Wenn ich in einem Falle

mit dem Gewöhnlichen nicht auslangte, machte ich Versuche. Manche Versuche sind von einzelnen Kranken ausgegangen, die dann nicht selten für mich höchst lehrreich geworden sind.

Ein Bauernweib in Neuvogelseifen bei Freudenthal litt an wüthenden Schmerzen in ihren Füßen. Die Arme hatte schon verschiedene Mittel, die ihr von Aerzten und Nichtärzten angerathen worden waren, vergeblich angewendet. Da steckte sie einmal in der Verzweiflung ihre Füße in kaltes Wasser und fühlte zu ihrer freudigen Ueberraschung, daß die Schmerzen erträglicher wurden. Weil aber diese Schmerzen, so oft sie die leidenden Theile aus dem kalten Wasser herauszog, immer heftiger und unausstehlicher wurden, ließ sie endlich ihre Füße vier volle Wochen in kaltem Wasser. Nach dieser Zeit war aber die Gestalt ihrer Füße so geändert, daß ihr bange wurde, und sie mich rufen ließ. Als ich zu der Kranken kam, fand ich die Füße ungeheuer aufgeschwollen und mit dreißig Brandblasen bedeckt. Weil sie außerordentlich matt und geschwächt war, ließ ich sie in ein Leintuch

einwickeln und dann mit Betten überdecken. Sie schlief bald darauf ein, und als sie nach ungefähr sechs Stunden eines tiefen Schlafes erwachte, war sie im Schweiße gebadet, und fühlte sich wohler. Ich behandelte sie nun weiter und war so glücklich, sie vollkommen wieder herzustellen.

Bei Behandlung dieses Weibes machte ich eine Erfahrung, die mir in der Folge sehr nützlich wurde. Ich erfuhr nämlich, daß Krankheitsstoffe, die den Organismus des Menschen leidend machen, sich an die Oberfläche einzelner Theile des Körpers ziehen lassen.

Ein armer Mann aus Böhmen, der in Gräfenberg durch die Wasserkur gesund geworden war, erzählte mir einst, daß er zu Hause einen Bruder habe, der, blind geboren, durch die ganze Zeit seines Lebens, durch volle zwei und zwanzig Jahre nicht aus dem Bette gekommen sei. Vor der Abreise in seine Heimath, bat mich dieser Mann, seinen Bruder zu besuchen, wenn ich gelegenheitlich in jene Gegend kommen sollte. Kurze Zeit darauf fügte es sich, daß ich wirklich in der Nachbarschaft jenes Dorfes zu thun

hatte, woraus jener Mann gebürtig war. Ich ging dahin und fand einen armen, elenden, auf faulem Stroh liegenden Menschen, der entsetzlich am Kopfkrampfe litt, mich aber flehentlich bat, ihm das Leben zu erhalten. Aus Mitleiden entschloß ich mich zu einem Versuch. Ich nahm eine Schüssel, füllte sie mit frischem Wasser und legte den Kopf des Leidenden hinein. Durch die Kälte wurde der Schmerz Anfangs heftiger, so daß der Kranke fürchterlich zu schreien anfing. Nach fünf bis sechs Minuten hörte er jedoch zu schreien auf; denn der Schmerz hatte nachgelassen. Hierauf gab ich ihm den Rath, drei Mal des Tages, Früh, Mittags und Abends ein halbstündiges Kopfbad zu nehmen, und reis'te ab. Nach einer Woche kam ich wieder in jene Gegend, besuchte den leidenden Blinden, und traf ihn auf dem Boden liegend mit dem Kopfe im Wasser. Er erzählte mir, daß er nach meiner Entfernung durch einige Tage die Kopfbäder nach meiner Anordnung gebraucht habe; weil aber die Schmerzen immer wieder zurückgekehrt wären, wenn er den Kopf aus dem Wasser gezogen, so habe er seit vierzehn Tagen den Kopf unausgesetzt in öfter

aufgefrischtem Wasser gelassen. Nach einiger Zeit löste sich ein Knochensplitter vom Schädel ab, worauf dann die Kopfleiden ein Ende nahmen. Um den armen Menschen, der bei allem Elende das Leben lieb hatte, zum Gehen zu bringen, verordnete ich ihm Fußbäder. Er brauchte diese regelmäßig und kam auch wirklich auf die Beine.

Durch diesen Fall kam ich zu den Kopfbädern, indem ich auf überzeugende Weise erfahren hatte, daß auch das im Kopfe stockende Blut wieder in Bewegung und in ordentlichen Umlauf gesetzt werden kann.

Wenn die Leute in verschiedenen Krankheiten über wüthende Schmerzen klagten, fragte ich sie, wo und wann es ihnen am erträglichsten sei. Da hörte ich sehr oft die Antwort, daß das Schwitzen sehr wohl thue, indem dabei die Schmerzen sich legten. Diese übereinstimmende Aeußerung von Leidenden allerlei Art konnte ich nicht unberücksichtigt lassen. Ich nahm sie für einen Fingerzeig, und ließ die Kranken schwitzen. Um sie bald in Schweiß zu bringen, ließ ich sie in wollene Decken so fest einpacken, daß der Zutritt der

freien Luft möglichst abgewehrt wurde, und um den Schweiß zu vermehren, ließ ich ihnen öfter kaltes Wasser zum Trinken reichen.

Manchmal traf es sich, daß die Leute beim Schwitzen ohnmächtig wurden. Wenn das geschah, öffnete ich die Fenster und labte die Ohnmächtigen mit kaltem Wasser, besonders durch Waschen des Kopfes, bis sie wieder zu sich kamen. Langte ich mit diesen Mitteln nicht aus, so setzte ich sie in eine mit Wasser gefüllte Wanne, und badete sie darin. Die belebende Wirkung solcher Bäder brachte mich auf den Gedanken, die durch das Schwitzen abgematteten Pazienten durch ein kaltes Bad wieder zu erfrischen. Es geschah mit dem erwünschtesten Erfolge, so daß es bald einen Bestandtheil der gewöhnlichen Kur ausmachte, schwitzend in die große kalte Wanne zu springen und ein längeres oder kürzeres Vollbad zu nehmen.

Anfangs machte dieses Verfahren außerordentliches Aufsehen, und ich hatte manchen Widerstand zu bekämpfen, den ich besonders bei Neulingen in der Wasserkur fand. Diese fürchteten nämlich durch den

plötzlichen Uebersprung des Körpers von einer hohen Temperatur in ganz kaltes Wasser vom Schlagflusse gerührt zu werden. Es kostete viele Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß sie dergleichen nicht zu besorgen hätten, indem bei dem Schwitzen in wollenen Decken die inneren Organe ruhig blieben, und nur die Haut zu einem gesteigerten Grade von Thätigkeit gelange.

Die Zagbaftigkeit und die Furcht vieler Neulinge vor der großen Wanne führte manchen drolligen Auftritt herbei. So trat ich einmal mit einem Forstmeister in die Badekammer, wo er in die große Wanne steigen sollte. Der Anblick des Wasserspiegels wirkte so entmuthigend auf den Forstmann, daß er sich gegen mich wendete und mit ängstlicher Miene fragte: „Prießnitz! Kann mir nichts geschehen?“ — Nichts. — Bedenken Sie; ich habe ein Weib und neun Kinder! Kann mir nichts geschehen?“ — Nichts; gewiß nichts. Auf diese beruhigende Versicherung stieg er rasch die paar Stufen der kleinen Treppe hinan. Auf der obersten Stufe wendete er sich abermals gegen mich, un

rief mit zitternder Stimme: „Prießnitz; ich bin Familienvater! Kann ich nicht mit hirschledernen Hosen in die Wanne springen?“

Unter den vielen Kranken, die zu mir kamen, befanden sich manche, die eine allgemeine Belebung ihres Organismus nöthig hatten, dabei aber an manchen Theilen ihres Körpers an Ausschlägen, Wunden litten, die geschont werden mußten, und bei denen ich daher die große Wanne nicht anwenden durfte. Dergleichen Kranke setzten mich Anfangs in Verlegenheit, und zwangen mich, nach einem Mittel zu sinnen, wodurch ich jenes Ziel erreichen konnte. Ich fand endlich dieses Mittel in den Sitzbädern, deren Wirkungen in vielen Fällen sehr wohlthätig sind.

Zur Zeit, als das Schwitzen zum gewöhnlichen Gang einer Wasserkur gehörte, machte ich die Bemerkung, daß schwache Personen sich besser befanden, wenn ich sie in nasse Leintücher einhüllen und mit Betten überdecken ließ. Dieses Verfahren erhielt nach und nach eine größere Ausdehnung. Zunächst waren es die Gichtkranken, bei denen ich es in

Anwendung brachte. Ich sah nämlich ein, daß die Knoten, die bei Gichtkranken in Vorschein kamen, unmöglich ausgeschwitzt werden konnten. Daß die Gicht aus Unthätigkeit einzelner Organe des Körpers entstände, schien mir außer Zweifel zu sein. Diese Unthätigkeit mußte ich der Schwäche zuschreiben, und so wurde ich zur Nothwendigkeit geführt, den Körper zu stärken. Zu diesem Ziele schlug ich denselben Weg ein, der sich bei schwachen Personen so heilsam bewiesen hatte, d. h. ich ließ auch Gichtkranke in nasse Leintücher einhüllen. Später geschah dies auch bei andern Kranken, denn ich hatte leider die unangenehme Erfahrung gemacht, daß Kranke, die nach der Schwitzmethode als geheilt nach Hause gegangen waren, in kurzer Zeit mit dem alten Uebel wieder zurückkamen. Ich ersah daraus, daß durch das viele Schwitzen der Körper nur geschwächt, und das Leiden desselben nur beschwichtiget, nicht aber gehoben wird. Da wurde mir denn auch klar, daß die gründliche Heilung einer Krankheit nur erreicht werden kann, wenn der Körper so gestärkt wird, daß er aus eigener Kraft im Stande ist, die Krankheitsstoffe an die

Oberfläche zu werfen und dadurch glückliche Krisen herbeizuführen.

Sobald ich diese Einsicht gewonnen, ließ ich die Kranken nur ausnahmsweise in besondern Fällen schwitzen und entschied mich dafür, sie in gewöhnlicher Behandlung nur fünfzehn bis zwanzig Minuten in nassen Leintüchern dünsten zu lassen.

Um den Körper zu stärken, dringe ich auf häufige Bewegung in frischer Luft, auf öfteres Wassertrinken und reiche dem Kranken einfache, aber kräftige Nahrungsmittel. Dabei empfehle ich ihnen, die Speisen nicht warm, sondern lau, und, wenn ihre Verdauungswerkzeuge geschwächt sind, ganz kalt zu genießen. Ich habe nämlich gleich in der ersten Zeit, als Kranke sich an mich wendeten, die Erfahrung gemacht, daß warme Speisen einem schwachen Magen weniger zuträglich sind, als kalte. Wenn nämlich Leute kamen, die am Magenkrampf litten, und sich beklagten, daß ihr Magen nichts vertrage und das Genossene wieder hinauswerfe, erkundigte ich mich, was sie genossen und was sie ausgebrochen. Da fand ich denn, daß der

Magen die kalten Speisen behalten, die warmen aber hinausgestoßen habe. Um die Richtigkeit meiner Beobachtung zu prüfen, ließ ich, wenn mehrere an demselben Uebel des Magenkrampfes litten, die eine Hälfte kalt, die andere Hälfte warm essen. Wenn sie dann nach vier Wochen wieder kamen, sahen die Einen wohl, die Andern elend aus.

So bin ich nach und nach zu meiner gegenwärtigen Behandlungsart der Kranken gekommen. Wenn nach derselben manche Kur etwas länger dauert, als sie nach der Schwitzmethode gedauert haben würde, so sind dafür die Heilungen, welche durch sie bewirkt werden, um so gründlicher und nachhaltiger, weil der Körper der Leidenden nicht geschwächt, sondern gestärkt wird. Ich weiß, daß mein jetziges Heilverfahren vielfach angegriffen und getadelt wird; ich weiß aber auch, daß ich dabei nur meiner Ueberzeugung und dem aufrichtigen Wunsche folge, meinen leidenden Mitbrüdern in Wahrheit zu nützen.

III.

Bedeutsamkeit des schlesischen Naturarztes Vincenz Prießnitz.

Zersetzend oder zerstörend hat das achtzehnte Jahrhundert nach allen Richtungen seine verhängnißvolle Thätigkeit bekundet. Der Inhalt seiner Geschichte war so verhängnißvoll, daß es selbst vor dem Gedanken zurückschreckte, in der Erinnerung der Menschheit als Vergötterin des Materialismus, und als offene oder geheime Feindin aller Grundlagen der Gesellschaft zu gelten. Darum rief es vor seinem Abtreten noch einige Geister zur Welt, die im nächsten Jahrhundert berufen sein sollten, auf den Trümmern zusammengestürzter Gebäude oder über dem Lazarethe

kranker Anschauungen die Fahne gesunder, schöpferischer Gedanken aufzupflanzen. In die Reihe dieser Geister muß jeder unbefangene Denker den schlesischen Naturarzt Vincenz Prießnitz stellen.

Prießnitz war ein genialer und bedeutender Mensch; einer der berühmtesten Männer des Jahrhunderts. Seine Lebensgeschichte zeigt uns den scharfsinnigen Begründer eines neuen Heilverfahrens, einen weltberühmten Arzt, einen glücklichen Ehegatten, einen glücklichen Vater; zeigt uns einen wohlhabenden Gutsbesitzer, einen hochgeachteten Staatsbürger, einen edlen Menschenfreund.

Was Prießnitz als Arzt gewesen, hat seinen Ruhm begründet, und ist in seiner Lebensgeschichte geschildert. Hier sei nur noch bemerkt, daß er an 40,000 Kranke persönlich behandelt und auf mehr als 30,000 Briefe, die sich in seinem Nachlasse vorfinden, mit ärztlichen Rathschlägen geantwortet hat. Seine Anregung auf geistigem Gebiete — Zeichen genialer Kraft — war eine fruchtbare und nachhaltige. Schon während seines Lebens hat er eine Reihe schrift-

stellerischer Erzeugnisse hervorgerufen, die mit seinem Tode gewiß noch nicht zum Abschlusse gekommen. Er hat den Anstoß zu zahlreichen neuen Einrichtungen, Veränderungen und Verbesserungen in gesundheitlicher Rücksicht gegeben, und was er auf diesem Felde gewirkt, hat bereits herrliche Früchte gebracht und wird derer noch herrlichere bringen. Ein kräftigeres, nervenstärkeres Geschlecht wird dem gegenwärtigen folgen, und lichtklar wird es sich einst herausstellen, daß für die Wiedergeburt des leiblichen Menschen diesem Manne von der Vorsehung eine mächtige Sendung geworden.

Prießnitz ist durch sich selbst zum Arzte, oder — wie die Menge ihn nannte — zum Doktor geworden. Zwar hat keine hohe Schule ihm den Kranz der Gelehrsamkeit gereicht; aber im Urtheile der Welt wurde er als Doktor anerkannt. Und wahrlich, diese Anerkennung ist von der Welt mit vollem Rechte geschehen. Hat doch Prießnitz Kollegien besucht, wie kein Anderer, Studien gemacht wie kein Anderer, und ist er doch promovirt worden,

wie kein Anderer. Er bezog frühzeitig die älteste und umfassendste Universität — die Universität der Natur. Die Hörsäle, wo er sein reiches Wissen gesammelt, waren Berge, Felder und Krankenstuben. Die Professoren, die er gehört, führen keine unverständliche Sprache, wie sie von manchem Katheder ertönt; die Professoren, die er gehört, führen dieselbe Sprache, die sie seit Jahrtausenden geführt und die seit Jahrtausenden nur Wenige richtig verstanden. Es waren Quellen, Lüfte und verborgene Kräfte, die ihr Dasein den Lieblingen der Natur durch Laute verkünden, die nur diesen allein verständlich. Die Promovirung endlich ist durch Gott selbst erfolgt, durch die ewige Quelle des Lichts und der Liebe!

Prießnitz war ein Mann der gedeihlichsten Thatkräftigkeit, und bei dem größten Einflusse auf Andere ein Mann von sittlich-ernstem, musterhaftem Wandel. Darum war sein Leben in mehr als einer Beziehung eine Wohlthat für das Menschengeschlecht. Wenn eine kommende Generation einst ein Ehrenzeichen für

die Starken und Edlen bestimmt, die segenreich für die Menschheit gewirkt, so wird es dieses Ehrenzeichen auch auf den Grabstein des schlesischen Wundermannes legen müssen. Und wenn einst die Walhalla sich öffnet für alle Diejenigen, die dem Vaterlande der Deutschen Ruhm und Ehre gebracht, wird auch die Büste des Prießnitz darin zu finden sein. Und der Führer in den Sälen der Walhalla kann den Besuchern dann vor den Büsten der deutschen Helden von den mörderischen Schlachten erzählen, die diese Helden geschlagen; vor der Büste des Prießnitz aber erzählen, wie dieser einst Tausenden von Schwächlingen zu einem gesunden kräftigen Leben verholfen, wie er Tausende dem Siechthume und Tausende einem frühzeitigen Tode entrissen.

Wenn man nach den Mitteln fragt und nach den Wegen, die Prießnitz aus unscheinbarem Ursprunge zu solcher Höhe, in der Reihe seiner Zeitgenossen emporgehoben, so erstaunt man über die Einfachheit dieser Mittel und Wege.

Nicht durch geistloses Abrichten und mühseliges

Einschulen — nein; durch selbstthätige Ausbildung seiner geistigen Kräfte, durch fromme Pflege der Gemüthsanlagen, die der gütige Gott in seine Brust gesenkt, und endlich durch verständige Benützung seiner Errungenschaften ist Prießnitz geworden, was er war. Ein strahlendes unvergängliches Beispiel eines Mannes, dessen edle Eigenthümlichkeit zur vollen Entfaltung gekommen.

Wodurch Prießnitz als Gatte so liebenswürdig, als Vater so geliebt, als Bürger des Staates so geachtet, und als Bürger der Welt so ehrwürdig geworden — es war sein einfaches Wesen, seine innige Gemüthlichkeit, sein reiner Sinn, sein segenreiches Wirken, seine tiefe Religiösität. Das Vertrauen auf Gott verließ ihn nie, und stets zeigte er die zarteste Aufmerksamkeit auf die Stimme der Natur. Und diese kindliche Hingebung an die Natur und an Gott ist der Schlüssel zu seinem Glücke und zu seinem Ruhme.

So steht nun das Leben dieses Mannes da, wie ein lebendig gewordenes Symbol von dem Geheimnisse der Wiedergeburt des kläglichen Menschen der

Gegenwart. Der Mensch unserer Zeit muß wieder Achtung lernen für die einfachen Gesetze der Natur, und muß in nähere Verbindung mit der Gottheit treten. Will er den Fortschritt, so muß er zur Rückkehr sich anschicken. Denn der echte, dem Adel des menschlichen Wesens würdige Fortschritt liegt jetzt in der Rückkehr zur vernünftigen Beachtung der Naturgesetze in der Lebensweise und in der Rückkehr zu Gott! *)

*) Mehr hierüber in einem Werke, das über die Zustände und Bedürfnisse unserer Zeit in einigen Monaten erscheinen soll.

S.

IV.

Verzeichniß einiger durch Prießnitz hervorgerufenen Schriften.

Die Wasserkuren des Vincenz Prießnitz zu Gräfenberg im österreichischen Schlesien, vom Regierungssekretär Brand. Breslau, 1833.

Prießnitz in Gräfenberg, von Dr. Körber. Zweite Auflage. Breslau, 1836.

Vincenz Prießnitz, oder Aufruf zur Errichtung von Wasserheilanstalten, von Professor Oertl in Anspach. Leipzig.

Neueste Erfahrungen über die Heilkraft des kalten Wassers, vom preußischen Regierungssekretär Hermann. Neisse und Leipzig, 1835.

Ueber den Werth der Heilmethode mit kaltem Wasser, von Dr. Kurz. Leipzig, 1835.

Naturleben in Gräfenberg, von Döring. Leipzig, 1836.

Das kalte Wasser als das vornehmste Heil- und Gesundheitsmittel, von einem Menschenfreunde. Wien, 1836.

Triumph der Heilkunst mit kaltem Wasser, von C. Zoczek. Leipzig, 1836.

Prießnitz in Gräfenberg, von Ernst v. Held-Ritt. Wien, 1837.

Die Naturheilanstalt des Vincenz Prießnitz zu Gräfenberg. Lissa und Wien, 1837.

Genaue Beschreibung der Gräfenberger Wasseranstalt, von Carl Munde. Leipzig 1837.

Reise des Professors Oertl zu dem Wasserdoktor Prießnitz in Gräfenberg. Nürnberg, 1837.

Handbuch der Wasserheillehre von Dr. Granichstädten. Wien 1837.

Der Geist der Gräfenberger Wasserkur, von J. H. Reuße. Dritte Auflage. Zeitz, 1840.

Gräfenberg. Einladungen. Mittheilungen. Betrachtungen. Von Dr. J. Engelbert Selinger. Wien, 1841.

Allgemeine und spezielle Hydrotherapie, von Wilhelm Krause. Dresden, 1842.

Das frische Wasser als vorzügliches Beförderungsmittel der Gesundheit, von Johann Groß, k. k. Regiernngsrath. 4. Auflage. München, 1842.

Die Wasserkuren in ihrem Einflusse auf die verschiedenen Formen der Unterleibskrankheiten, von Dr. Moritz Strahl. Berlin, 1844.

Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur, von J. H. Rausse. Zeitz, 1846.

Nur im Wasser ist Heil. Beiträge zur Begründung der Wasser-Heil-Kunde. Augsburg, 1847.

Briefe über Krankheitsheilung und Gesundheitspflege, von Johann Groß. München, 1847.

Theorie und Methodik des Wasserheilverfahrens, von Hartwig Weiskopf. Wien, 1847.

Gräfenberg, wie es ißt und trinkt, von Schmethurst. Berlin, 1847.

Das Ganze der Wasserheilkunde, von Dr. Röttel. 4. Auflage. Leipzig, 1848.

Die Heilkraft des kalten Wassers, von Dr. Sax. Berlin, 1849.

Neuere Wasserheilkunde, von Dr. Julius Putzer. Magdeburg, 1850.

Vincenz Prießnitz und dessen Wasserheilmethode zu Gräfenberg, von Marie von Colomb. Breslau, 1850.

Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde, von J. H. Rauße. Herausgegeben und fortgesetzt von Theodor Hahn. Leipzig, 1851.

Theorie des Wasserheilverfahrens, von A. F. Erfurth. Hamburg, 1851.

Ehrenrettung des Vincenz Prießnitz, von Dr. Ruppricht.

Handbuch der Wasserheilkunde, von Dr. J. Weiß.

Nur kein Wasser, von Dr. Gleich.

Ardy: The water-cure.

Boemich: The cold water-cure.

Claridge: Hydropathy.

Gibbs: Lettres from Graefenberg.

A medical visit to Graefenberg.

Schew: The water-cure.

Schew: The water-cure journal.

Wilson: Treatise on the water-cure.

Weight: Six months of Graefenberg.

Inhalt.

Druck von Carl Gerold & Sohn.

Selinger, Engelbert Maximilian

Vincenz Priessnitz

Wien 1852